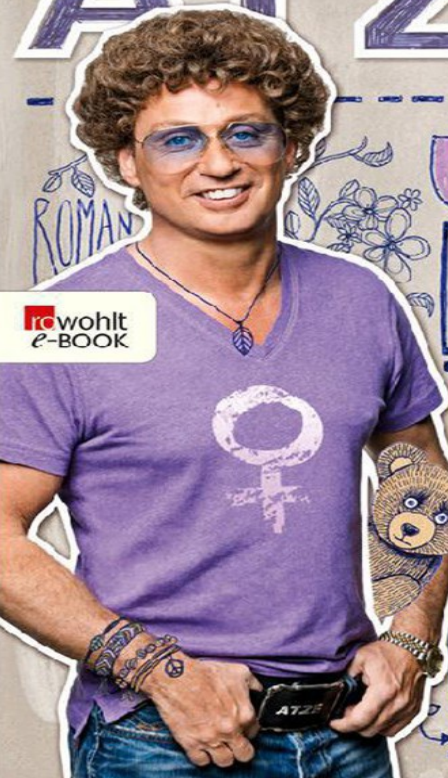


ATZE



rowohlts
e-BOOK

UND
DANN
KAM

UTE

Atze Schröder • und
Till Hoheneder

Und dann kam Ute

Roman

 rowohlt
e-BOOK

Inhaltsübersicht

- [Bedienungsanleitung](#)
- [Vorspiel](#)
- [1. Kurt-Schumacher-Straße 10](#)
- [2. Der Einzug](#)
- [3. Französisch für Anfänger](#)
- [4. Der Racheengel](#)
- [5. Pool der Sünde](#)
- [6. Babys erster Porsche](#)
- [7. Gran Canaria](#)

- 8. Safer Sex
- 9. Das Kind braucht einen Namen
- 10. Fesseln der Liebe
- 11. Weihnachten mit Boxenluder
- 12. Heftig, Alter!
- 13. Nix wie weg
- 14. Ghana
- 15. Chikungunyafieber
- 16. Club 69 – des Pudels Kern
- 17. Der Rotmaul-Pelikan vom

Baldeneysee

- 18. Wann ist ein Mann ein Mann?
- 19. Kann denn Liebe Sünde sein?
- 20. Schneeflöckchen, Weißbröckchen
- 21. Der weiße Hai
- 22. Die große Hafenrundfahrt
- 23. Weil ich dich liebe
- Nachspiel
- Zugabe
- König der Berge

BEDIENUNGSANLEIT

Dieses Buch ist ein
satirischer
Episodenroman, der von
Gefühlen, Liebe, Sex,
Räuberpistolen und
Freundschaft handelt.
Vieles ist frei erfunden,
manches nicht. Auch die
Namen, Schauplätze und

Erlebnisse wurden
willkürlich gewählt.
Allerdings haben alle
Geschichten einen
wahren Kern.

Euer Atze 

Vorspiel

Sie keuchte vor Verlangen
und flüsterte mit erotischem
französischem Akzent:
«Nimm die Finger da weg ...
isch zähle bis 1000. Ahhh!»

Zwei Liebestrunkene
erstürmten den
Kilimandscharo der
göttlichen Lust, und zwar
ohne Sauerstoffflasche. Als
sich meine Lippen auf den
Weg über die sanft
geschwungenen
Pfirsichbrüste Richtung
Venushügel-Nordwand
machten, verirrten sich ihre
schlanken Fingerkuppen ins
Fundament meines
Basislagers. Sie eskalierte im

finalen Taumel der Begierde
und stammelte
zusammenhanglos:
«Fiskalpakt, Schöffelhofer,
Doppelvergaser,
Mammutbaum, mon Dieu,
mon Dieu, au secours, mon
Dieu, encore, encore, mon
Dieu.»

Wahnsinn. Es war, als ob
eine verborgene Tür aufginge
und wir in gleißendes Licht
getaucht würden. Und
wirklich: Die Tür ging auf,

das Licht ging an, und wir beide schauten in das fassungslose Gesicht meiner Nachbarin Ute, auf deren Wohnungseinweihungsparty wir uns diesen stillen Ort der Besinnung gesucht hatten. Entsetzt und sogar etwas feindselig starrte Ute uns an: «Was gibt das denn hier?»

«Ach Ute, wie gut, dass du kommst! Gerade noch rechtzeitig! Hier hätte ja Gott weiß was passieren können!»

«Sag mal, tickst du noch ganz richtig? Hier im Kinderzimmer mit meiner Freundin rumzufummeln?»

«Na, meinst du etwa, mir hätte das Spaß gemacht? Gut, dass ich einen kühlen Kopf bewahrt habe. Das hätte auch ganz leicht aus dem Ruder laufen können! Jetzt aber alle raus hier. Etwas mehr Rücksicht täte uns allen ganz gut. Komm, Ute, auf den Schreck trinken wir erst mal

einen!»

Irgendwie kam an diesem Abend nicht mehr so richtig Stimmung auf, aber wenigstens hatte die Titanic den Eisberg verfehlt. Ute ist nun mal ein ganz anderer Mensch als ich. Das hatte ich gleich bei ihrem Einzug in unser Haus festgestellt ...

1.

Kurt-Schumacher- Straße 10

Ich wohne schon seit zehn Jahren in einem Mietshaus in der Kurt-Schumacher-Str. 10.

Dieses Prachtdomizil stammt aus der Gründerzeit und hat vier verschwenderisch großzügig geschnittene Wohnungen, absurd hohe Decken, handgestanztes Eichenstabparkett und knarzende Ochsenbluttreppen in einem Größenwahnsinnigen Treppenhaus. Es soll den legendären Fürst Pückler so beeindruckt haben, dass er nach dem ersten Besuch hier

seine berühmte Eisbombe nur noch in der Remise im Hinterhof zu sich nehmen wollte. Stehend.

Ja, dieses Haus atmet Geschichte. Angeblich baute der alte Stahlbaron Krupp das Haus für seine heimliche Geliebte Elvira von Stetten. Diese wiederum starb später skandalumwittert und vereinsamt auf der Blumeninsel Mainau im schönen Bodensee an ihrer

bedauerlicherweise zu spät
diagnostizierten
Pflanzenallergie. Ihr
Nachlass, zu dem auch
unsere Villa gehörte, floss in
den nicht nur bei
Hobbyköchen sehr beliebten
Lacroix-Fonds. Dessen
Hauptanteilseigner ließen das
Haus dann vor zwanzig
Jahren in vier Wohnungen
aufteilen.

Der alte Krupp hatte also
neben seinem berühmten

Husten auch ein offenes Portemonnaie für seine jeweiligen Geliebten. Ich bin der Letzte, der ihm dafür Vorwürfe macht, denn ohne sein außereheliches Rappelfieber mit anschließender Betongoldspende könnte ich ja nicht in meiner Wohnung residieren.

Mein direkter Nachbar hier im ersten Stock ist Gerhard Storkenbeck. Gerd ist

55 Jahre alt, arbeitet bei der Versorgungsanstalt der Deutschen Bundespost und ist die wahrscheinlich faulste Sau des Planeten. Seit dreißig Jahren geht er in seiner Dienststelle keiner erkennbaren Tätigkeit nach – außer Verdauen. Damit hat er die höchste Form des menschlichen Daseins erreicht: die Unkündbarkeit bei vollem Lohnausgleich. Einmal im Jahr fährt Gerd

nach Gomera und kauft sich neue Batik-Klamotten, um seinem Ruf als Stilikone gerecht zu werden. Daher kennen ihn alle nur unter dem Namen «Gomera-Gerd».

Mit sozialen Kontakten hat er es nicht so, er spricht lieber mit seinen Pflanzen. Er hegt sie, er pflegt sie – er raucht sie. Und weil er permanent dauerstoned in seinem Hanfdschungel dahindämmert, ist ihm alles,

also wirklich alles, komplett scheißegal. Aber wenn es drauf ankommt, dann ist er ein guter Kumpel und immer hilfsbereit. Gerd bereichert jedes Gespräch mit einem müden Kopfnicken und einem vernuschelten «Heftig, Alter!».

Unter Gerd wohnen Hajo und Kati Deutschmann, beide Anfang dreißig oder vielleicht Mitte vierzig, das ist schwer zu schätzen, mit

Flöcki. Flöcki ist ein mieser Jack-Russell-Terrier und hauptberuflich Hooligan. Macht alles kaputt, beißt alles, was sich bewegt, und pinkelt überallhin. Auf den ersten Blick ein Hund, für Hajo und Kati ein Kind im Fellanzug, für mich einfach nur ein Riesenarschloch. Das Ehepaar Deutschmann lässt sich nur ungern hinter die Fassade gucken, aber daran haben die Leute in unserem

Haus sowieso kein Interesse.
Hajo ist allerdings der
Gastgeber unserer legendären
Männerrunde.

Diese Runde trifft sich
traditionell auf seiner
Terrasse, und zwar sooft es
geht. Ich würde sagen, dass
Männerrundengastgeber
Hajos wahre Kernkompetenz
ist. Kati ist ein heißer Feger,
aber komplett psycho und
unberechenbar. Deswegen
lasse ich auch schön die

Finger von ihr. Über Hajo und Kati lässt sich sonst nicht viel Gutes sagen, außer dass sie bei der Volksbank arbeiten und sich auch so benehmen.

In der Wohnung unter mir wohnte bis vor einem halben Jahr Essens Friseurlegende Helga Wachowiak, von allen ehrfürchtig nur «die Rundbürste» genannt. Keiner konnte «sylt blond» gefärbte Strähnchen so akkurat über

die Rundbürste ziehen wie Helga. Sie hatte als junger Feger mal eine heiße Affäre mit meinem Vater, bevor dieser meine Mutter heiratete. Vielleicht mag sie mich deshalb so gerne.

In ihrem vor einundvierzig Jahren eröffneten Salon «Vier Haareszeiten» gab sich die Essener Schickeria die Klinke in die Hand. Helgas Ruhm basierte im Wesentlichen auf einem

Prominentenbesuch, und das kam so: Im schicksalhaften Spätherbst 1976 fand gegen den Riesenprotest des Bischofs von Essen die Premiere des Boulevardstücks «Die schwarzen Zofen des Rasputin» statt. Bei der restlichen Bevölkerung des Ruhrgebiets erfreute sich das Skandalstück großer Beliebtheit und war über Wochen komplett

ausverkauft. Kein Wunder:
Auf der Bühne stand alles,
was damals Rang und Namen
hatte.

Elisabeth Volkmann und
Brigitte Mira mussten als
schwarze Nymphomaninnen
dem halbnackten, völlig
enthemmten und
durchgeknallten Rasputin,
gespielt von Herbert Fux, zu
Willen sein. In letzter
Sekunde war es dem
Intendanten gelungen, Dunja

Rajter als wunderschöne,
strahlend blonde
Zarentochter Anastasia zu
verpflichten. Ein
Husarenstreich, ein
Sensationscoup!

Dunja Rajter war damals
aus den Winnetou-Filmen
und durch ihre Ehe mit dem
legendären Bandleader Les
Humphries bekannt. Sie hatte
Hits wie «Joschi war ein
Zigeuner» und «Chiribi,
chiriba, chiribu» gesungen.

Mit einem Wort: Frau Rajter war heißer als Lady Gaga, Rihanna und Andrea Berg zusammen.

Das gesamte Ruhrgebiet stand kopf, die Presse überschlug sich vor Begeisterung. Die Sache hatte nur einen Haken: Frau Rajters prachtvolle Löwenmähne war so schwarz wie des Bischofs klerikale Seele. In einer Nacht-und-Nebel-Aktion musste die

rassige Schönheit von kroatischem Schwarz auf Petersburger Zarenblond umlackiert werden. Kein Fall für einen Feld-, Wald- und Wiesenfriseur. Man entschied, dass Helga das haarige Problem lösen sollte. Und noch bis zum Verkauf ihres allseits beliebten Salons vor fünf Jahren hing darin an prominenter Stelle ein Foto der etwas irritiert dreinblickenden Dunja

Rajter, hinter ihr die strahlende Helga Wachowiak. Darunter prangte der selbstentworfene Werbespruch «Ein Traum wird Haar».

Mit 65 brach Helga alle Trockenhauben hinter sich ab, verkaufte den Salon und erfüllte sich ihren Lebenstraum: Sie zog nach Gran Canaria in die Sonne. Als ich sie und ihren verbeulten Rimowa-

Alukoffer zum Düsseldorfer Flughafen fuhr, schluchzte sie: «Junge, wer kümmert sich jetzt bloß um deine Locken? Versprich mir, mich einmal im Jahr zu besuchen, damit ich weiß, dass ich auch wirklich nichts verpasse!» Ich versprach es ihr hoch und heilig. Dann verabschiedete ich mich hastig, damit sie mich nicht mit ihren Abschiedstränen ansteckte. Mensch, Helga. Tolle Frau,

feiner Kerl.

Helgas Wohnung konnte allerdings nicht sofort weitervermietet werden. Zwanzig Jahre hatte sie täglich mehrere Packungen Marlboro Menthol ins Mauerwerk gehaucht. Nach einer gemeinsamen Besichtigung der leeren Wohnung brachte es Gomera-Gerd messerscharf auf den Punkt: «Heftig, Alter!»

Und dann zog Ute ein.

2.

Der Einzug

Es war ein goldener Oktobertag. Die morgendliche Herbstsonne strahlte mild und honigsüß

durch die schon prachtvoll
verfärbten Blätter der
altehrwürdigen Kastanie vor
unserem Haus. Der Herbst
zeigte sich von seiner
allerbesten Seite, ein letztes
«Au revoir» des verrückten
Sommers 2007. Ich
schlenderte vom Kiosk nach
Hause, eine große Tüte
Brötchen und die neue *Metal
Hammer* unterm Arm. Ich
freute mich auf ein leckeres
Frühstück mit Leberwurst

und einer ordentlichen Portion dänischen Gurkensalats. Das alte Kopfsteinpflaster in unserer Straße schimmerte speckig, die Kastanienblätter leuchteten bunt, und ab und zu grüßte ich einen Rentner im Vorgarten.

«Morgen, Atze! Wat macht die Kunst? Alles palante?», rief der alte Kowalski. Ich nickte ihm zu und rief: «Willi, du alter

Maulwurf, wat gräbste denn da unter ... doch nicht deine Gerda?» Der Alte lachte und drohte mir spielerisch mit der Faust. Herrlich. Ich atmete tief durch und genoss die frische, klare Morgenluft.

Ich nahm mir vor, ein paar Tage die Beine hochzulegen. Und zwar die von Vanessa, Jackie oder dieser kleinen Wildkatze Mandy, die sich in meiner Garderobe nach dem letzten Open-Air-Auftritt im

Hamburger Stadtpark so geschickt beim Öffnen meiner Jeans angestellt hatte. Ich fingerte das Handy aus der Hosentasche und wählte ihre Nummer. Nach langem Klingeln nahm sie endlich ab. Ich legte sofort los: «Hallo, meine kleine Moosrose, du Blüte meiner ...» Weiter kam ich nicht. Eine abgrundtiefe Stimme bellte: «Ich mach dich kalt, du miese Ratte ...

Mandy, ist das der Typ?»
Geschockt legte ich auf.
Mein Gott, immer diese
kleinkarierte Eifersucht!
Warum schickt denn wohl
die Pustebume so viele
Pollenfallschirme in die
Natur? Natürlich um
möglichst viele
Löwenzahnfreundinnen zu
beglücken. Na also. Tief
betrübt über so viel
Unverständnis tippte ich eine
SMS an Vanessa. Aber außer

«Ich liebe nur dich» fiel mir nichts ein, weil der Lärm in unserer Straße jeden klaren Gedanken verhinderte.

Was war denn da los? Vor unserem Haus stand mitten auf der Straße ein verbeulter Europcar-Sprinter, aus dem unter viel Getöse und Gestöhne Möbel und Umzugskisten gehievt wurden. Fasziniert blieb ich stehen und schaute zu. Das war vielleicht eine schräge

Truppe! Vollbärtige
Latzhosenträger und kaum
besser rasierte Frauen in
topmodischen Jutta-Ditfurth-
Gedächtnisblusen mühten
sich redlich, schwere
Massivholzschränke in
Helgas Marlborohöhle zu
schleppen. Völlig konzeptlos,
ohne Sinn und Verstand. Was
für ein erbärmliches
Spektakel!

Aber auch ein Bild für die
Götter, denn der ganze

Umzug wirkte wie die
misslungene Hausbesetzung
durch den Männerstrickclub
«Rastafari Freies Wendland».
Überall bemühte
Sozialpädagogen, die schon
mit dem Transport einer
Yuccapalme von A nach B
völlig überfordert waren. Ein
Haufen linkshändiger
Bananenbieger, die die Praxis
nur aus der Theorie kannten.
Für ein bisschen Stimmung
in dieser müden Truppe

sorgte Flöcki, Hajos und Katis hinterfotziger Terror-Jack-Russell. Kaum hatte die miese Töle einen der möbelschleppenden Basisdemokraten erblickt, stürzte sie sich mit wütendem Gekläffe auf ihr Opfer und verbiss sich in rasender Wut in dessen ausgelatschte Mephistro-Treter.

Zum Glück konnte ich Schlimmeres verhindern,

denn als Flöcki mich auf das Haus zukommen sah, verzog er sich mit eingekniffenem Schwanz unter die kleine Vorgartenbank. Ich legte die Brötchentüte auf die Bank, setzte mich und schlug die *Metal Hammer* auf. Ich tat so, als läse ich Marilyn Mansons Schminktipp, und lünkerte dabei über den Heftrand, um mir auch ja kein Detail dieser Komödie entgehen zu lassen.

Eine gute Entscheidung, denn jetzt trat eine resolute, leicht schmerzbäuchige Mittdreißigerin auf. Sie war zirka 1,72 Meter groß und hatte lange braun-blonde Haare, die sie zu einem lockeren Pferdeschwanz zusammengebunden hatte. Ihr Gesicht sah eigentlich ganz hübsch aus. Die Nase genau richtig – nicht zu groß, nicht zu spitz, nicht zu klein –, ein schöner Mund

mit vollen, geschwungenen Lippen. Ihren Humor jedoch hatte sie offensichtlich in einer der zahlreichen nummerierten und derangierten Umzugskisten gelassen.

Der schnarrende Kasernenhofton und die leicht stalinistische Körpersprache ließen keinen Zweifel daran, wer in diesem Rudel Ökogurken der Chef an der Schüppe war. Als

Madame mich eifrig lesend
auf meinem Logenplatz
erblickte, blaffte sie mich an:
«Ist das Ihr Porsche da
vorne? Der muss da weg!»
Ich ließ die Zeitung sinken
und schenkte ihr mein
strahlendstes Lächeln. Meine
Stimme tönte süß und
charmant wie süffiger
Portwein: «Auch ich wünsche
Ihnen einen wunderschönen
guten Morgen, Frau
Honecker. Sie haben völlig

recht, die Mauer muss weg!
Und weil Sie mich so nett
bitten, kann ich Ihnen diese
Gefälligkeit natürlich nicht
verwehren.»

Frau Honeckers
Gesichtszüge entspannten
sich, und ein Ausdruck von
Verlegenheit schlich sich in
ihren Blick.

«Oh, Entschuldigung, das
war wohl etwas daneben. Das
ist mir jetzt aber
unangenehm. Ich sollte mich

vielleicht erst mal vorstellen:
Mein Name ist Ute Peymann.
Ich bin die neue Mieterin.
Verzeihen Sie bitte, aber ein
Umzug in meinem Zustand,
mit dem dicken Bauch, geht
leider etwas an die
Substanz.»

«Schon vergessen,
Fräulein Ute! Das Problem
kennen wir doch alle. Auch
ich hab schon wieder vier
Kilo zu viel auf der Hüfte.
Schmeckt halt alles so gut.

Kleiner Tipp: Einfach mal abends die Tafel Schokolade weglassen und stattdessen 'ne schöne Tüte Chips aufmachen!»

Sie grinste breit und konterte: «Ach, sind Sie auch schwanger?»

Ich blickte ihr direkt in die Augen und dachte krampfhaft über eine originelle Antwort nach. Sie wich meinem Blick nicht aus.

Zum Glück brachen wir

dann aber beide in Lachen aus. Ich fuhr den Porsche weg, packte mal eben mit an, und trotz meiner wortgewaltigen Mithilfe war Utes Echtholzgerümpel bald an Ort und Stelle.

Als endlich die letzten Freunde gegangen waren, ließ sich das hochschwängere Muttertier in einen Sessel fallen und japste erschöpft in meine Richtung: «Sag mal,

Herr neuer Nachbar, gibt's hier irgendwo 'ne kleine Pizzeria für den großen Hunger?»

«Hömma, Prinzessin Doppelherz, wenn du versprichst, mich ab jetzt nur noch liebevoll Atze zu nennen, mach ich dir 'ne Pfanne von meinen legendären Bratkartoffeln. Handgeklöppelt, buttergebräunt und formvollendet in

Landestracht serviert!»

Tatsächlich kam sie nach einer halben Stunde zu mir hoch. Erschöpft saß sie mit einem Malzbier am Küchentisch, sah mir beim Bratkartoffelschmurgeln zu und fragte mich neugierig über den Rest unserer Hausgemeinschaft aus. Ich erzählte ihr das Notwendigste über ihre neuen Mitbewohner und versuchte meinerseits, ein bisschen mehr über sie zu

erfahren.

Ute war Lehrerin und hatte hier in Essen an der Ilja-Rogoff-Waldorfschule einen Job angenommen. Ich hatte bis dato überhaupt nicht gewusst, dass es in Essen überhaupt eine Waldorfschule gibt – geschweige denn, was der Unterschied zu einer normalen Schule ist. Aber das wollte ich mir auf keinen Fall anmerken lassen, schon

gar nicht während meiner schwierigen Brataktion.

«Und, was machst du so von Beruf?», fragte sie.

Ich war begeistert. Endlich mal jemand, der offensichtlich den Fernseher nicht benutzte! Mühsam versuchte ich ihr zu erklären, wer ich bin und was ich mache. Sie konnte es kaum glauben. Immer wieder schüttelte sie den Kopf und hakte nach:

«Du trittst im Fernsehen auf? So richtig bei einer Sendung? Oder mehr so in Serien? Entschuldige, aber ich interessiere mich nicht fürs Fernsehen, und mit Comedy hatte ich bis jetzt auch nichts zu tun. Ja, kann sein, dass ich schon mal was von Atze Schröder gehört habe, aber ...»

«Lass gut sein, Ute. Ist doch auch keksegal. Der eine interessiert sich für Autos,

der andere für Kunst – und dann gibt es Gott sei Dank auch ein paar Menschen, die sich für meinen Beruf interessieren. Sonst könnte ich dir keine Bratkartoffeln servieren. Es gibt dänischen Gurkensalat dazu. Für mich 'n Pils, und für dich habe ich noch ein Malzbier, wenn du magst. Ich decke mal eben den Tisch, und dann gibt es ordentlich was auf die Gabel!»

Wir schmatzten und
futterten, was die Pfanne
hergab, und plauderten und
lachten launig über Gott und
die Welt. Nach zwei Stunden
stellten wir beide fest, dass
man unterschiedlicher als wir
beide gar nicht sein konnte.
Zum Nachtsch holte ich
noch zwei dicke Magnum
Mandel vom Kiosk, und
danach hing der abgefütterte
Babybunker satt und
glücklich in meinem

geliebten Fatboy-Deluxe-Sessel. Und als ich noch dachte: «Die krieg ich da nie wieder raus!», sagte Ute leicht verzweifelt: «Ich komme hier nie wieder raus!»

Ich lachte und half dem weichgewordenen Castorbehälter im Trainingsanzug mit ordentlich Schwung und Muskelschmalz wieder in die Senkrechte. Ich versprach ihr

hoch und heilig, morgen alle Lampen und Bilder in ihrer Wohnung anzubringen.

Hätte ich geahnt, was ich mit meiner neuen Nachbarin und ihrem noch ungeborenen Kind erleben würde, hätte ich ihr wahrscheinlich auch nie aus dem Styroportrümmer rausgeholfen. Oder gerade.

3.

Französisch für Anfänger

Wenn es so etwas wie ein heiliges Ritual für mich gibt, dann ist es, täglich um

18.30 Uhr vor der Glotze zu sitzen und auf RTL die Sendung «Exklusiv» mit meiner Lieblingsschauspielerin Frauke Ludowig zu genießen. Keine kann einen Moderator so glaubwürdig nachspielen wie Frauke. Außerdem hat sie diese versteckte Erotik, die selbst ich bis zum heutigen Tage noch nicht entdeckt habe. Für mich ist diese Sendung der

Gebetsteppich auf dem
himmlischen Weg zum
Boulevardmekka. Wo sonst
erfährt man en détail, auf
welchem Schulhof sich
Lothar Matthäus wieder
herumtreibt, wie viele Kilo
Hirn Christine Neubauer bei
ihren neuesten
Diätabenteuern verloren hat
und was Jogi Löw bei der
Vorstellung seines neuen
Intimdeos mit dem
mystischen Namen «Jogi-

Bär» alles über die
Gepflogenheiten in der
Umkleidekabine der
deutschen Nationalelf
preisgegeben hat! Keine
Frage, diese Sendung darf
kein mündiger und politisch
interessierter Bürger auf die
leichte Schulter nehmen –
oder gar verpassen!

Ich saß entspannt vor dem
Fernseher. Der
Trainingsanzug saß perfekt,
die gefütterten Crocs

baumelten locker am Fuß,
und der Kakao dampfte
gemütlich in der Tasse. Mein
RTL!

So nah waren Frauke und
ich uns schon lange nicht
mehr gewesen. Daher
empfand ich das Klingeln an
meiner Wohnungstür als rüde
Unterbrechung unserer
seligen Zweisamkeit.

Wütend stapfte ich zur
Tür, um dem Störenfried die
Hammelbeine langzuziehen,

und blickte in das
hanfgegerbte Gesicht meines
Wohnungsnachbarn Gerd
Storkenbeck alias Gomera-
Gerd.

«Samma Storki» – nichts
hasste er mehr, als wenn ich
ihn Storki nannte –, «tickst
du noch richtig? Weißt du
eigentlich, wie spät es ist?
Was willst du?»

Er zog nur entschuldigend
die Schultern hoch, zeigte
mit dem Daumen hinter sich,

wo Hajo und Kati schon warteten, und schlurfte in mein Wohnzimmer: «Keine Ahnung, wat die alle von uns wollen! Heftig, Alter.» Während ich noch darüber nachdachte, welche Hirnwindung bei Gerd jetzt wieder am Verharzen war, standen schon Hajo und Kati im Türrahmen. Ich war entsetzt: «Ich glaub, es hackt! Wird das jetzt hier 'ne inoffizielle

Mieterversammlung? Dann müssen wir noch Ute holen, sonst sind wir nicht komplett!»

«Ach?», versetzte Kati leicht angeschnibbelt. «Seid ihr schon beim Du? Das ging ja fix!»

«Ich bin halt 'n freundlicher Mensch, Frau Gräfin Etepetete. Darf ich denn mal erfahren, warum ihr stört?»

Mit einem Anflug von

Panik sah ich zu, wie es sich die drei Eindringlinge auf meinem Sofa bequem machten. Gerd verleibte sich in einer seiner berüchtigten Fressattacken meinen Gurkensalat ein und murmelte dabei: «Dänischer Gurkensalat! Heftig, Alter! Hast du noch 'n bisschen Senf für die Leberwurst? Am besten süßen. Schön heftig.»

«Sicher, Gerd, kein Thema, soll ich dich

vielleicht beim Kauen
massieren? Und die anderen,
was darf es denn für euch
sein? Ich hol euch sogar noch
Strohhalme für meinen
Kakao, wenn ihr mir endlich
verratet, was ihr eigentlich
von mir wollt!»

Sofort legte Kati in ihrer
Eigenschaft als Sprecherin
der kleinen Terrorzelle los:
«Ich gehe mal schwer davon
aus, dass du ebenfalls von
Frau Peymann die Einladung

zu ihrer
Wohnungseinweihungsparty
bekommen hast. Sicher hast
du auch schon eine genaue
Vorstellung davon, was wir
unserer neuen
Mitbewohnerin schenken
können!»

Wir drei Männer starrten
Kati verständnislos an. Der
Sinn der Geschenkefrage
wollte sich uns einfach nicht
erschließen. Als Mann bringt
man zu einer Party etwas mit,

das wegmuss. Ich dachte nach. Vielleicht die Flasche Danziger Goldwasser, die ich im Zivildienst vom alten Lewandowski bekommen hatte, weil ich ihm todschicke Weißwandreifen auf die 20er-Felgen seines frisierten Elektrorollstuhls gezogen hatte? Oder das alte 175-teilige «Dalli Dalli»-Puzzle, das Hans Rosenthal bei seinem kultigen «Sie sind der Meinung, das war

spitze»-Sprung vor der Wabenwandkulisse zeigte? Oder die noch originalverpackte VHS-Videoedition «Ernst Huberty präsentiert die deutschen Weltmeistertrainer 1954 bis 1990 aus Sicht des DFB» – ein Topgeschenk! Informativ, unterhaltsam, darf in keinem Haushalt fehlen.

«Tja, Kati, was meinst du denn? Du hast doch immer so einen guten Geschmack!» –

So brachte uns Hajo wortgewaltig und souverän aus der Gefahrenzone. Und richtig, sofort sprudelte es aus Kniggefibel Kati heraus: «Die Sache ist ganz klar. Ich kaufe morgen bei H & M einen kleinen Babystrampler, und dazu legen wir einen Gutschein vom Happy Babymarkt! So was kann eine junge Mutter immer gebrauchen.»

Während ich noch

überlegte, warum – wenn doch alles so klar und einfach war – sie mir dann mit so einem trivialen Kokolores auf den Sack ging und ich mein heiliges «Exklusiv»-Ritual ausfallen lassen musste, setzte Madame schon wieder nach.

«Weiß man eigentlich, wer der Vater ist? Habt ihr gesehen, wer ihr beim Umzug alles auf den Bauch getatscht hat? Vielleicht weiß

sie es ja auch selber nicht!
Das ist ja ganz oft so bei
diesen Öko-Lesben. Lassen
sich emotionslos von
irgendeinem Zottel besamen,
und am Ende hat der arme
Wurm keinen Vater und zwei
Mütter! Ich bin ja wirklich
sehr, sehr tolerant, aber wo
kommen wir denn da hin?»

Mein Skrotum zog sich auf
Erbsengröße zusammen. Kati
und Toleranz – zwei
Begriffe, die ich in meinem

Leben so noch nicht
verknüpft hatte. Vielleicht
hatte ich ja letztes Jahr nicht
richtig zugehört, als sie auf
unserem Straßenfest lautstark
forderte, man solle allen
Parksündern die Reifen
aufschlitzen und in die Füße
schießen ... oder umgekehrt,
ich weiß es nicht mehr so
genau. Was ich allerdings
weiß, ist: Sobald diese Frau
mehr als zwei Aperol Spritz
intus hat, verwandelt sie sich

in das gute Gewissen eines afrikanischen Diktators.

Darüber hinaus hat Alkohol fatale Auswirkungen auf ihre Libido. Nach zwei oder drei Gläschen mutiert die ach so gesittete Kati zum liebestollen Mannsweib, das selbst King Kong die mächtige Affenknute laminieren würde. Bei unseren jährlichen Straßenfesten liefen immer hochdotierte Wetten, wer

Opfer ihres nächsten
triebhaften Angriffes sein
würde. Ihre
Kaltschnäuzigkeit steigerte
sich dabei analog zum
Promillewert. Unvergessen
jener Sommer 2005, als
Gomera-Gerd sich neues
Dope aus seinem
«Kartoffelkeller» holen
wollte. Kati war ihm
heimlich nachgeschlichen,
und ehe Gerd auch nur
«Heftig, Alter!» sagen

konnte, lag er schon rücklings zwischen den Kartoffeln und wurde mit brutalem Schenkeldruck zuschanden geritten. Dabei schrie sie ununterbrochen: «Lass mich los, du Hengst!», und schlug ihm nach jedem dritten Satz mit der flachen Hand schallend ins Gesicht. Davon hat sich Gerd bis heute nicht erholt. Seitdem hat er Angst vor Pferden und kriegt keine Kartoffeln mehr

durch den Hals, nicht mal
gepellt als Salat.

In unserer Nachbarschaft
wurde die dunkle Seite der
Kati Deutschmann hinter
ihrem Rücken ausgiebig
diskutiert, vor Hajo jedoch
galant verschwiegen. Bis
heute sind wir uns nicht
einig, ob Hajo von den
alkoholisierten
Hormonattacken seiner
Gattin weiß. Oder sie gar
gezielt fördert. Ich persönlich

glaube, dass er Initiator des ganzen Theaters ist, weil er – wie er mir mal im Vertrauen steckte – sich aus «Sex und solchem Kram» nichts macht. Seine ganze Liebe gilt Flöcki und dem Palisanderschreibtisch in der Volksbank. Soll Kati doch ruhig als durchtriebene Libido-Woman die Nachbarschaft aufmischen, solange er nur seine Ruhe hat. Nur der Ordnung halber

möchte ich darauf hinweisen,
dass Kati bei den Frauen im
Viertel so beliebt ist wie 'ne
Königskobra im
Streichelzoo.

Frau Siebermann aus der
Bäckerei, ein zuverlässiger
Multiplikator, wenn es darum
geht, böswillige
Halbwahrheiten unters Volk
zu bringen, erzählte mir –
und selbstverständlich auch
allen anderen – unter dem
Siegel der Verschwiegenheit,

dass Kati hinterm Rücken von den Frauen nur «T€DI» genannt wird, weil sie einfach nur billig ist.

Diese Kati saß also bei mir im Wohnzimmer, dozierte über gutes Benehmen und gewährte uns ungefragt Einsicht in das abenteuerliche Leben angeblicher Öko-Lesben.

«Also, Kati, sollen wir Ute jetzt den Strampler mit Gutschein schenken oder

nicht?», fragte Hajo devot nach.

«Ja natürlich, ich hab die Sachen doch schon letzte Woche gekauft!»

Ich murmelte resigniert: «Super, Kati, gut gemacht. Und warum sitzt ihr dann jetzt hier bei mir?»

«Ja Mensch, so was muss doch besprochen werden! Und außerdem krieg ich von jedem noch fünfzig Euro!»

In Sekunden lag die Kohle

auf dem Tisch.

«Also pünktlich um 20.30 Uhr am Samstag, bei Ute vor der Tür», sagte sie noch, bevor sie gingen.

Am Tag der Party stand ich wie verabredet pünktlich um 22.45 Uhr vor Utes Tür. Von den anderen natürlich keine Spur. Immer dasselbe. Ich wollte gerade klingeln, da entdeckte ich den Zettel an der Tür: Ist offen, kommt

rein! Mit geübtem Blick
erfasste mein
Terminatorauge etwa vierzig
Gäste, inklusive meiner
Nachbarn. Amy Winehouse
tönte aus den
Lautsprecherboxen, in der
Küche gab es Fingerfood und
bei den Getränken die
üblichen Verdächtigen:
Prosecco, «Hugo»,
Weinschorle und, fertig
gemixt in Dosen: Aperol
Spritz! Ach du Scheiße!!!

Wo war Kati? Während mein Blick noch panisch umherschweifte und ich angstbesessen nach TEDI, der tickenden Sexbombe, Ausschau hielt, empfing mich Ute freudestrahlend und bedankte sich für den schicken Strampler und den großzügigen Gutschein.

«Mensch, Ute, da bin ich aber heilfroh, dass ich mich da durchgesetzt habe. Wenn du wüsstest, was die anderen

dir für 'n Scheiß schenken wollten!»

Amüsiert schmunzelte sie: «Komisch. Dasselbe hat Kati eben auch gesagt! Hab viel Spaß und keine Angst, ich hab nur nette Leute eingeladen! Bier steht auf dem Balkon!»

Und schon war sie wieder weg und begrüßte ein paar schwäbische Gäste mit Wolfgang-Thierse-Gedächtnisbart, von denen

ihr zwei beim Umzug
geholten hatten. Auf dem
Balkon standen die Raucher,
allen voran natürlich Graf
Ganja persönlich, unser
Gomera-Gerd. Der
Kiffminister aus der Kurt-
Schumacher-Straße war ganz
in seinem Element und
diskutierte, probierte,
goutierte verschiedenste
Gräser und Harze. Das
Gespräch hatte ein schwer
internationales Flair: Roter

Libanese, Grüner
Marokkaner, Schwarzer
Afghane. Toll, diese
Fachkenntnis. Aber Leute,
machen wir uns nichts vor, es
gibt nichts Schlimmeres, als
völlig bekifften Typen
stocknüchtern zuzuhören.
Also griff ich mir schnell 'ne
Flasche Bier.

Ich stand noch nicht ganz
im Wohnzimmer, als meine
treuen Augen eine absolute
Traumfrau erblickten. Etwas

so Schönes hatte ich seit
meinem großen T-Shirt-
Einkauf bei Peek &
Cloppenburg am letzten
Samstag nicht mehr gesehen.
Was hatte ich in dem Laden
nicht alles angestellt, um
diese süße Verkäuferin in
meine vermaledeite
Umkleidekabine zu lotsen?
Kein Trick war mir zu billig:
«Gucken Sie mal, muss die
Unterhose so eng sitzen?
Können Sie mir mal das

Hemd aufknöpfen? Ich hab so kalte Finger! Würden Sie mich bitte nach Hause fahren, ich glaub, ich muss sofort ins Bett ... und Sie sind ja auch schon ganz blass!»

Nix ging, mein Begehren wurde nicht erhört. Aber was ich jetzt hier auf der Party erblickte, war nicht Herrenoberbekleidung, sondern definitiv Champions League. Internationales

Parkett, edelblütiger
Hormonadel, auf der Skala
von eins bis zehn eine satte
Zwölf! Ich war
augenblicklich derartig
scharf – mein Betriebssystem
bekam für einige Sekunden
weiche Knie, und ich
verfluchte meine angeborene
Schüchternheit.

Als ich das Blut durch
reine Willenskraft wieder
nach oben zurückgepumpt
und meinem Großhirn wieder

die Befehlsgewalt erteilt
hatte, schwor ich mir, es
diesmal besser zu machen.
Bei einem so edlen Geschöpf
konnte man auf keinen Fall
mit einem doppelten
Hornbacher einsteigen. Hier
waren eindeutig die Präzision
und handwerkliche Finesse
eines Schweizer
Uhrmachermeisters gefragt,
Stilsicherheit gepaart mit der
Coolness eines Mannes von
Welt. Hier galt es, mit einem

sowohl gerührten als auch
geschüttelten Wodka Martini
in der Hand eine
Nuklearbombe kontrolliert
zur Explosion zu bringen. In
solch prekären Momenten
zählt alles – jeder
Wimpernschlag, jede Silbe,
auch die Körpersprache. Die
kleinste Handbewegung
entscheidet über Leben und
Tod, über die multiple
Ausschüttung aller
Endorphine des begehrten

Zielobjekts.

Ich bewegte mich also mit der zeitlosen Eleganz eines gelangweilten sibirischen Königstigers durch Utes Wohnzimmer, entsorgte beiläufig meine volle Flasche Bier im Zierfischaquarium und nahm zwei gefüllte Prosecco-Gläser vom Sideboard mit auf die Mission «Traumfrau».

«Entschuldigung, kannst du mal bitte auf meine Uhr

gucken, sonst verplempere ich hier noch deinen kostbaren Schaumwein!»

Ihr spontanes Lachen brachte mich fast um den Verstand. Falls ihr Plan für den heutigen Abend lautete, einen hochattraktiven Mann in den unkontrollierten Wahnsinn zu treiben, konnte sie jetzt aufhören. Makellos weiße Zähne, wie von Dr. Best gemalt, dazu ein vorwitziges Zungenpiercing.

Schwarzes Haar, das wie Klavierlack glänzend über ihre Schultern floss. Das verblichene «Fruit of the Loom»-Shirt, das mindestens eineinhalb Nummern zu eng war und charmant ihre neckische Babyspeckrolle umspielte. Der BH war zum Platzen gefüllt mit ihren reifen Pfirsichen. Wie zufällig berührte sie mit ihren scharfen, rot lackierten und strassbeklebten Nägeln

meine Hand, als sie mir ungeduldig das Prosecco-Glas aus der Hand nahm.

«Parlez-vous français, mon cher?», hauchte mir ihre eindeutig französische Stimme entgegen. Auweia! Französin! Ich musste meinen genialen Plan im Bruchteil einer Sekunde aktualisieren. Wie gut, dass meine Mutter immer Mireille Matthieu gehört hatte, wenn auch nur auf Deutsch. Also

flötete ich mit
spitzbübischem Grinsen: «Oh
Pardon, sind Sie der Spatz
von Avignon?»

Sie wieherte wie ein Pferd
und schüttete mir die Hälfte
ihres Proseccos über die
Hose. «Oh, là, là», sagte sie
scheinheilig, «jetz' iest die
schöne 'ose nass! Was
machen wier denn da? Soll
isch sie trocken pusten?»

Klick-klack! Zwei
lustgesteuerte

Betriebssysteme verlinkten sich miteinander. Gierig, schamlos und unauffällig zog sie mich an meinem AC/DC-Gürtel in das Zimmer nebenan. Rums! fiel die Tür zu, und ihre Hand glitt ins Feingerippte. Akribisch genau und äußerst detailverliebt zelebrierte sie dort ein Billardturnier auf engstem Raum. Und zwar auf internationalem Niveau. Eine Welle der Lust überflutete

meine Synapsen, während sie die schwarze Acht mit meinem Queue über die Bande versenkte. Sie keuchte vor Verlangen ... sie stammelte Worte ohne Zusammenhang ... der Kessel stand kurz vor der Explosion ... sämtliche Torpedos waren abschussbereit im Schacht ...

Und dann kam Ute.

Entsetzt und beinahe sogar etwas feindselig starrte sie

uns an: «Was gibt das denn hier?»

«Ach Ute, wie gut, dass du kommst! Gerade noch rechtzeitig! Hier hätte ja Gott weiß was passieren können!»

«Sag mal, tickst du noch ganz richtig? Hier im Kinderzimmer mit meiner Freundin rumzufummeln?»

«Na, meinst du etwa, mir hätte das Spaß gemacht? Gut, dass ich einen kühlen Kopf bewahrt habe. Das hätte auch

ganz leicht aus dem Ruder laufen können! Jetzt aber alle raus hier. Etwas mehr Rücksicht täte uns allen ganz gut. Komm, Ute, auf den Schreck trinken wir erst mal einen!»

Ute verschwand wortlos in der Küche. Ich hinterher. «Mensch, Ute, versteh mich doch auch mal. Was sollte ich denn machen? Die ist Französin! Ich weiß noch nicht mal, wie die heißt! Ich

dachte, die wollte mir die Flecken aus der Hose waschen!»

«Jetzt hör auf, so dumm herumzuschwafeln. Für wie blöd hältst du mich eigentlich? Und ich hab gedacht, dass es nicht stimmt, was die Leute so über dich erzählen. Da klimpert Sylvie mal kurz mit ihren französischen Augen, und du eitler Bock schmeißt das Bier ins Aquarium und

parkst das Hirn im
Sanitärbereich. Wie peinlich
ist das denn? Ich bin total
enttäuscht.»

«Du hast ja recht, Ute, ich
hab Mist gebaut. Tut mir
leid. Es kommt nicht wieder
vor, versprochen! Ehrlich.»

Ich bin es gewohnt, dass die
eine oder andere Frau hin und
wieder sauer auf mich ist.
Und um ehrlich zu sein, kann
ich nicht behaupten, dass

mich das jemals um den Schlaf gebracht hätte. Umso erstaunter stellte ich fest: Diesmal war es anders. Es machte mir etwas aus. Und zwar ganz gewaltig. Ausgerechnet vor Ute musste mir mein testosterondurchtränktes Hirn einen solchen Streich spielen! Sie war so anders als alle Frauen, mit denen ich sonst zu tun hatte. Irgendwie wollte ich nicht, dass sie

mich als Hallodri sah. Grün vor Ärger stapfte ich zu Gomera-Gerd und seinen Reggae-freunden auf den Balkon. Haile Selassie, da war aber dicke Luft auf Klein-Jamaika! Ich riss Gerd seine dickste Bong aus den Händen und zog das Ding mit einem Zug weg.

Vollabschuss. Mir traten die Augen weit aus dem Kopf. Entsetzte Gesichter in der Kiffertruppe. Nur Gerd hatte

verstanden, klopfte mir
mitfühlend auf die Schulter
und hustete trocken: «Heftig,
Alter!»

Ich würde jetzt gerne von
bunten Farben und lieblichen
Elfen erzählen, die ich auf
meinem wundervollen Trip
gesehen habe. Aber die
Wahrheit ist: Ich weiß von
nichts mehr. Am frühen
Morgen erwachte ich mit
einem Riesenschädel vor
meinem eigenen Bett. Das

Letzte, woran ich mich
erinnern kann, ist, dass
Sylvie von Kati ins
Badezimmer gezogen wurde
und Hajo verzweifelt
versuchte, einen der
Zierfische aus meiner
halbvollen Bierflasche an
Flöcki zu verfüttern. Sah so
aus, als wäre es für alle eine
tolle Party gewesen. Außer
für mich.

4.

Der Racheengel

Und wie es so oft ist im Leben: Erst kam der Herbst und dann der Winter. Meinen Fauxpas auf der

Einweihungsparty hatte Ute
mir nicht lange
krummgenommen. Wir
schwiegen die Angelegenheit
konsequent tot. Sylvie war
eigentlich auch kein Thema
mehr, nachdem wir bei einem
diskreten Kurzurlaub in
Avignon alle
Sehenswürdigkeiten der Stadt
in ihrem lauwarmen
Wasserbett penibel
nachgestellt hatten, inklusive
der berühmten Brücke von

Avignon. Frankreich ist doch größer, als man denkt.

Utes Bauch wurde dicker und dicker. Darüber hinaus nahm die werdende Mutter dankbar jede Hilfe von mir an. Ab und zu mal einen Kasten Wasser reintragen oder ihr Fahrrad aus dem Keller holen, wie das so ist unter Nachbarn und Freunden. Ich hatte mir angewöhnt, Ute nach ihrem Schuldienst mit

einer Tasse Milchkaffee und einem ofenfrischen Croissant zu verwöhnen, wann immer ich zu Hause war. Wir machten es uns in meiner Küche gemütlich und plauderten über unsere unterschiedlichen Welten – sie über ihren Ärger als Lehrerin in der Waldorfschule, ich über meinen Ärger mit übereifrigen Redakteuren irgendwelcher angeblich

überlebenswichtiger TV-Shows – und natürlich vor allem über ihre Schwangerschaft. Ich war selbstverständlich der erste Abnehmer der jeweils aktuellen Ultraschallbilder. Während sie mit fortschreitender Schwangerschaft immer verzückter auf angebliche Details wie Ärmchen, Beinchen, Ohren und Nase zeigte, blieben die

schwarzweißen Polaroids für mich wie Satellitenfotos aus dem Golfkrieg. Hätte ich allerdings niemals zugegeben. Ich freute mich stattdessen lieber mit ihr und beendete jede unserer gemütlichen Kaffeerunden mit der Frage, die mich am meisten beschäftigte: «Komm, Ute», fragte ich, «Butter bei die Fische, jetzt mal nur unter uns Gebetsschwestern ... mir

kannste's doch sagen ... wer ist der Vater?»

Darauf antwortete sie jedes Mal grinsend: «Rate mal!»

Um sie aus der Reserve zu locken und das Muttertier bei Laune zu halten, präsentierte ich ihr immer ein anderes Schnäppchen aus dem Promi-Regal:

- Calli Calmund –
Fleisch ist ein

Stück Lebenskraft.

- Bülent Ceylan –
L'Oréal. Weil ich
es mir wert bin.
- Harald Glööckler –
hatte sich was
einfrieren lassen.
- Udo Jürgens –
durch San
Francisco in
zerrissenen Jeans.
- Lothar Matthäus –
wollte es auch mal
mit 'ner Oma

probieren.

- Christian Wulff –
weil der doch jetzt
keinen Beruf mehr
hat.
- Johannes B. Kerner
– Mitleid.

Ute lachte sich jedes Mal
halb schimmelig über meine
abstrusen Theorien. Als sie
mir irgendwann unvermittelt
mitteilte, dass es sich beim
Erzeuger des Kindes um

einen gewissen Thorsten handelte, der in Hamburg wohnte, hielt ich das erst nur für ein Ablenkungsmanöver. Aber dann merkte ich, dass sie es ernst meinte und dass sie über diesen Typen nicht sprechen wollte. Er spiele in ihrem Leben keine Rolle mehr, sagte sie. Also respektierte ich ihren Wunsch.

Eines Tages stand ich

erwartungsfroh mit meinem Kaffee am Fenster und wartete ungeduldig auf Utes Heimkehr aus dem Waldorf-Astoria. So nannte ich die Ilja-Rogoff-Waldorfschule, an der Ute als Lehrerin für die Oberstufe unterrichtete.

Am besten gefielen mir die Geschichten über ihren Schulleiter Jürgen Brostek, einen verstrahlten Pädagogen mit dem Unterhaltungswert einer akuten

Nagelbettvereiterung, der mit beflissenem Eifer Rudolf Steiners anthroposophischen Waldorfsalat als allein glücklich machende Doktrin durchpeitschte. Da passten alle Klischees: Namentanzen, Nackttöpfen, das Gartenabitur mit Echtmooszertifikat – nichts war ihm absurd genug. Im Prinzip war dieser Brostek so eine Art altmodischer, aber ökologischer Kim Jong-un –

mit dem kleinen Unterschied, dass es in Nordkorea wahrscheinlich mehr zu lachen gibt. Eins musste man ihm aber lassen: Nerven hatte er!

Ich kannte Brostek noch als langhaarigen Frontmann der Essener Metal-Rockband «Milzbrand», deren sensationelle Erfolglosigkeit Anfang der 80er Jahre selbst die besten Talentscouts der großen Plattenfirmen nicht

erstaunt hat. Die bekloppte Idee, schlechtgespielten Dumpfrock mit unsäglichen deutschen Texten anzubieten, zeugt selbst heute, nach all den Jahren, von einer nicht zu übertreffenden Dämlichkeit. Ich habe meinen alten Siemens-Kassettenrecorder bis heute nur deswegen nicht weggeschmissen, weil ich noch im Besitz einer Kassette mit der Aufnahme von

«Milzbrands» einzigem
kläglichem Hitsingle-
Versuch bin. Es handelt sich
hierbei um ein jämmerliches
Machwerk mit dem Titel
«Hau weg das Volk!».
Legendär ist der Kurzauftritt
der unsäglichen
«Milzbrände» beim damals
nicht gerade üppig besuchten
«Rock gegen links»-Festival
hinter dem stillgelegten
Lokschuppen des Essener
Güterbahnhofs vor knapp

hundert rechtsradikalen
Eierköppen. Die Band war
gerade erst auf der Bühne
und irrte noch
orientierungslos durch die
erste Strophe ihres
vermeintlichen
Anheizerstücks
«Volksempfänger», als schon
die ersten Bierdosen
Richtung Brostek flogen.
Brostek, der selbstverliebt
wie eine unglückliche
Mischung aus Ozzy

Osbourne und Marianne
Rosenberg über die Bühne
stolzierte, versuchte die
aufgebrachte Menge mit
einem beherzten «Verpisst
euch, ihr Wichser!» zu
besänftigen. Diesen
tolldreisten Vorstoß hätte er
fast mit seinem Leben
bezahlt. Während er noch mit
seiner staksigen
Bühnenperformance –
«Essen, are you alright?» –
stramm Richtung Refrain

marschierte, hatte sich der Rest seiner Truppe längst klammheimlich verdünnisiert und überließ ihren autistischen Frontmann dem tobenden Pöbel. Zum Glück traf Essens autonome Szene rechtzeitig am Auftrittsort ein, um den rechten Gesangsverein mit Pflastersteinen und Dachlatten auf links zu ziehen. Brostek kam mit ein paar Beulen, Kratzern und

Bierflecken also noch
glimpflich davon. Nach
seinem abrupten
Karriereende schlüpfte er
dann ausgerechnet bei den
birkenstockigen
Anthroposophen unter.
Wahrscheinlich hatte er,
verpeilt, wie er war, beim
Waldorfbegründer Steiner
ans Eiserne Kreuz gedacht
und nicht an
Rübenkrautpädagogik. Als
mir zum ersten Mal

klar wurde, dass genau dieser Jürgen Brostek der Direktor von Utes Schule war, wusste ich sofort, dass ich die peinliche «Milzbrand»-Kassette wie meinen Augapfel hüten musste. Nur für den Fall, dass Brostek meiner lieben Nachbarin Ärger bereiten würde.

Ich stand also mit einer dampfenden Tasse Kaffee Hag am Fenster und wartete

darauf, dass Utes roter Twingo in unsere Straße einbog. Um ehrlich zu sein, konnte ich es kaum erwarten. Ich war fünf Tage auf Tour gewesen und freute mich auf ein Wiedersehen. Schon komisch: Diese Frau hatte nichts von dem, was mich an anderen Frauen begeisterte. Weder trug sie hohe Hacken noch knatschenge Lederhosen, sondern tagein, tagaus nur «Chucks» und

manchmal sogar die unvermeidliche Schwangerschafts-Jeanslatzhose. Sie hatte keine rot lackierten Nägel und war – wenn überhaupt – nur sehr dezent geschminkt. Statt «Auto Bild» und «Kicker» steckte in ihrem Briefkasten morgens die «taz» und einmal wöchentlich das Vollwertmagazin «Schrot & Korn». Im Wohnzimmer war ich sogar mal auf einen

Stapel «Psychologie heute» gestoßen. Das alleine hätte ausreichen müssen, um sämtliche Fluchtreflexe in mir auszulösen. Bei Ute fand ich all das aber eher interessant und faszinierend. Sie war unglaublich schnell in der Birne, unbestechlich und jederzeit bereit, ihre Ansichten vehement und durchaus zickig zu vertreten. Aber da waren auch diese Grundehrlichkeit und ihre

unglaublich sanftmütige
Herzenswärme. Während ich
also am Fenster stand und
über meine neue Nachbarin
nachsann, rührte plötzlich
draußen auf der Straße der
Acht-Zylinder-Motor eines
Aston Martin. Eines der
wenigen Fahrzeuge, wo
selbst ich als alter Porsche-
Adel sagen muss: Das hat
Stil und Klasse. Kann man
bringen. Nicht so vulgär wie
ein Lamborghini oder so

lächerlich wie ein Ferrari. Da war ich aber echt mal gespannt, wer aus so einer heißen Rappelkiste aussteigen würde.

Die Tür flog dynamisch und schwungvoll auf. Ein Paar gepflegte Chelsea-Boots betraten das frischgefegte Trottoir vor unserem Haustor. In den Schuhen steckte eine recht sympathische Erscheinung: ein junger Typ, so wie ich

Anfang dreißig, Ende vierzig.
Er strich sich den
gutgeschnittenen Anzug glatt
und schaute durch die
verspiegelten Gläser seiner
Ray-Ban-Aviator-
Sonnenbrille zu unserer
Haustür. Wahrscheinlich
suchte er die nicht
vorhandene Hausnummer 10.
Die hatte ich Helga bei ihrem
Auszug vor einem Jahr unter
Tränen als Andenken
überreicht.

Der ganze Typ und sein Haarschnitt erinnerten mich entfernt an den langhaarigen Brad Pitt aus der Chanel-No.-5-Reklame. Gibt schlimmere Ähnlichkeiten. Man muss auch gönnen können.

Während ich mit meinem iPhone die genaue PS-Zahl des englischen Superboliden googelte, sah ich aus den Augenwinkeln, wie sich die inzwischen ebenfalls eingetroffene Ute mühsam

aus ihrem französischen Rollbriefkasten kugelte. Ein Bild für die Götter! Sie prustete wie Antje, das NDR-Walross, und marschierte direkt auf den Aston Martin zu. Das konnte ja heiter werden: Mister Bond stand auf Utes Stammparkplatz. Für diese Dreistigkeit würde sie ihn ganz sicher in bester «Fräulein Rottenmeier»-Manier kräftig abduschen. Erwartungsvoll stellte ich das

Fenster auf Kipp, um nur ja nichts davon zu verpassen.

Was dann geschah, erwischte mich wie ein Tiefschlag von den Klitschkos.

Strahlend fiel Ute in die Arme dieses geschmacklosen Schnösels. Es folgte das ganze miese Programm von vorn bis hinten: Bussi links, Bussi rechts, hochheben, Bauchtatschen, Wangestreicheln. Dabei

drangen so lächerliche
Wortfetzen an mein Ohr wie:
«Toll siehst du aus ... steht
dir aber ... wahnsinnig
hübsch ... ach mein
Utchen ... total vermisst ...
hab dich lieb ... sooo
gefehlt!»

Diesem schmierigen
Provinz-Casanova war
anscheinend gar nichts
peinlich. Schlimm! Erst
parkte er seinen schangeligen
englischen Schrotthaufen

bräsig vor unserem Haus,
beleidigte jede unschuldige
Netzhaut mit seinem billigen
C&A-Sakko und fummelte
dann noch mit seinen
Selbstbräunergriffeln an
einer wehrlosen Schwangeren
herum, ohne seine hirnrissige
Scheißpilotenbrille
abzunehmen. Was wollte Ute
bloß mit so einem
abgewrackten, notgeilen
Lustgreis? Rolf Eden hätte
sich im Grabe umgedreht –

wenn er schon tot wäre. Was für ein Arschloch!

Arm in Arm gingen Ute und die buckelige Pottsau ins Haus. Mit einem beherzten Hechtsprung riss ich die Tür auf und dröhnte nach unten durch den Flur: «Uuute, dein Kaffee ist fertig!!!»

Emotionslos rief sie zurück: «Keine Zeit heute, hab Besuch!» – und schon hörte ich, wie ihre Wohnungstür ins Schloss

schnappte.

Da stand ich also wie ein begossener Pudel. In meinem ganzen Leben war ich noch nie so gedemütigt worden. Ich kämpfte mit den Tränen. Vor Wut. Da macht man und tut man. Ich erwarte wirklich kein großes Dankeschön, aber man kann doch wohl mal danke sagen! Ich hatte auch was anderes zu tun, als jeden Tag zum Bäcker zu latschen und blöde Croissants

zu besorgen. Und den beknackten Kaffee Hag, von dem ich jetzt sechs Pfund im Schrank stehen hatte, konnte ich dann jetzt ja wohl auch wegschmeißen. Trinkt doch sonst keiner, diese elende Plörre.

Ich kam so richtig schön in Fahrt. Kochend vor Wut ging ich in meine Küche und schmierte mir trotzig 'ne Dose Frühstücksfleisch auf das mittlerweile völlig

pappige Croissant. Obendrauf
klatschte ich viereinhalb
Portionen dänischen
Gurkensalat. Aber ich hatte
noch lange nicht genug. Aus
Rache stopfte ich auch noch
die drei Riesenstücke
Frankfurter Kranz in mich
hinein, die ich zur Feier des
Tages besorgt hatte – keine
gute Idee. Mein Magen
rumpelte wie eine
Betonmischmaschine, und es
gab nur eine Lösung:

Jägermeister! Und richtig:
Ein Glas brauchte ich nicht.

Die Flasche Hörner-
Whiskey in der Rechten, 'ne
Pulle Bols Banane in der
Linken, saß ich zehn Minuten
später breiter als die gern
strapazierte Strandhaubitze
auf dem Sofa. Was mochte in
der Wohnung unter mir wohl
gerade abgehen?

Wahrscheinlich trieben es die
beiden wollüstig und ohne
Rücksicht auf Verluste. Sex

mit einer Schwangeren! Das kann doch nicht gut für das Kind sein! Richtig krank ist das! Ich sollte eigentlich beim Jugendamt anrufen. Wer weiß, welche Praktiken dieses perverse Schwein in seinem Sexrausch an ihr ausprobierte. Das kennt man doch aus Filmen wie «Schwedische Hausfrauen von hinten!», «Nackt, schwanger und zum Skat gezwungen!». Hör mir bloß

auf. Vielleicht waren ja sogar harte Drogen mit im Spiel! Für werdende Mütter ist doch schon 'ne große Packung Mon Chéri wie eine Ladung K.-o.-Tropfen.

Ich konnte nicht länger tatenlos rumsitzen, ich musste das Schwein stoppen. Und wenn ich dabei draufging.

Ich raste zur Tür und stürzte ins Treppenhaus. Stinkbesoffen, wie ich war,

rutschte ich mit den
Cowboystiefeln auf dem
obersten Treppenabsatz aus
und knallte kopfüber die
komplette Etage runter, bis
ich direkt vor Utes Tür
landete. Blind vor Schmerz,
Alkohol und Buttercreme
blieb ich reglos auf ihrer
Fußmatte liegen. Die Tür
ging auf, und Ute stieß einen
spitzen Schrei aus: «Aaatze,
was machst du denn da? Gott,
du blutest ja im ganzen

Gesicht. Um Himmels
willen! Mein Bruder fährt
dich sofort ins Krankenhaus.
Wie ist das denn bloß
passiert?!»

«Ute», röchelte ich, «mir
geht's gar nicht gut!»

Tobias, der mich in seinem
rattenscharfen Aston Martin
rasant ins Krankenhaus
beförderte, konnte es kaum
fassen. Als ich mit dem
frischen Kopfverband für

meine Platzwunde aus der Ambulanz kam, saß er immer noch geduldig im Wartezimmer und empfing mich sichtlich erleichtert: «Alter, Alter, was für ein Wahnsinn. Mann, da haste ja noch mal Glück gehabt. Das hätte echt schiefgehen können. Gut, dass ich da war!»

Ich atmete schwer. «Ja, äh, ne? Äh, jau, gut, dass du, äh, da warst. Tja, also, äh ...

danke, Tobias. So 'n Mist,
ich glaub, ich hab dir die
guten Ledersitze in deinem
Aston Martin versaut!»

«Ach, vergiss doch die
Sitze. Hauptsache, dir geht's
wieder gut.»

Au Backe. Tobias. Utes
Bruder. Ja nee, is' klar. Was
für ein feiner Kerl.

5.

Pool der Sünde

Ein paar Tage lief ich mit sichtbaren Schrammen an Kopf und Gesicht durch die Gegend. Aber als noch

tausendmal schlimmer
empfand ich meine inneren
Verletzungen, genauer
gesagt: die Verstauchung
meiner empfindlichen
Männerseele. Ich schämte
mich. Mannomann, was war
ich doch für ein
jämmerlicher Waschlappen
geworden! Wenn ich
morgens beim Pinkeln in den
Spiegel schaute, sah ich aus
wie Birgit Schrowange mit
Locken. Wo war mein

Testosteron? Wo war das
berühmte Siegerlächeln, mit
dem ich selbst die
arrogantesten
Palminschnitten zum
Schmelzen brachte? Auch die
raubtierhafte
Körperspannung – sie war
dahin. Ich fühlte mich wie
ein Pfund Magerquark in der
Hängematte. In dieser Form
hätte ich noch nicht mal
einen Sitzplatzanspruch im
Musikantenstadl durchsetzen

können. Was also tun?

Es gab nur zwei
Möglichkeiten: entweder
Chris de Burgh einlegen und
zu «Lady in Red»
weiterheulen oder mit
AC/DC wieder auf den
«Highway to Hell»
einbiegen. Ganz klar, keine
Frage – dass ich überhaupt
darüber nachdenken musste!
Erst mal eiskalt geduscht,
drei rohe Eier mit Milch
runtergespült und ab in den

Porsche. Die sechs Zylinder
angefüttert und volles
Rohr ... tja, wohin?

Es war Winter, ich hatte
zehn Tage Zeit und wollte
wieder mal ein ganz dickes
Ding drehen. Auf keinen Fall
wollte ich irgendwo
abgeschlafft und vollgeölt
auf einer Liege am Strand
schmurgeln. Außerdem
passte mir meine legendäre
76er Speedo-Badehose nicht
mehr so richtig. Ohne meine

Speedo und in meiner
desolaten körperlichen
Verfassung würde ich nicht
mal den kleinsten
Nippelalarm in den
gepflegten Bikinihalbschalen
bei Miami Beachs
Strandnixen auslösen.

Wohin sollte der Adler
also fliegen? Fakt war: Ich
hatte einen sensationellen
Körper in schlechter
Verfassung. Außerdem zeigte
der Blick in mein

eingefallenes Gesicht, dass diesmal etwas mehr fällig war als eine uninspirierte Werkspflege mit Cockpitspray. Am besten käme eine dezente Wellness-Kur – aber auf keinen Fall die tuckige Variante! Gurkenscheiben gehören bei mir in den dänischen Gurkensalat, nicht auf die Klüsen. Auch wichtig: Fitness und Sport auf höchstem Niveau und im

Abendprogramm gerne ein
bisschen was Süßes fürs
Auge – keine Krapfen mit
schlabberigem
Marmeladeneinschuss,
sondern Top-Stöckelwild!
Mit Frauen, die auch mal
einen ausgeben. Schlanke
Champagnerflöten im noblen
Chalet statt
Kellergeisterdosen in der
klammen Kurmuschel. Ich
wollte nur vom Feinsten! Bei
diesen knallharten Kriterien

lag die Entscheidung auf der Hand: zehn Tage Winterurlaub in St. Moritz. Aber nicht in so einem von Russen überlaufenen Fünf-Sterne-Frikadellenpuff, sondern exklusiver als exklusiv: im «Grande Grand Hotel Le Chevalier du Chef». Das einzige Hotel weltweit mit behördlich bestätigtem Sieben-Sterne-plus-Zertifikat. Das letzte Mal, dass dieser sagenumwobene

Tempel der Gastlichkeit in der Öffentlichkeit erwähnt wurde, war in der Abschlusszeitung der Weltausstellung 1911 in Turin. Weil Rocco Bagatelli, der Wirt des Hotel garni «La Gondola» in Turin, sich weigerte, die Rennkamele des Scheichs von Abu Dhabi in der Tiefgarage zu parken, sprang der damalige Besitzer des «Chevalier» generös ein und brachte die edlen Tiere

im Kletterzimmer der Luis-Trenker-Suite unter. Doch leider setzte der Kamelmist dem Mauerwerk schwer zu. Nach der Abreise des Scheichs war das Hotel nicht mehr zu retten. Aber der Scheich ließ das Gebäude originalgetreu im Maßstab 1:1 ein Dorf weiter wieder aufbauen. Seitdem wird die Adresse nur noch per Mundpropaganda weitergegeben, was die

edelste aller Luxusherbergen
im Lauf der Jahrzehnte
praktisch unauffindbar
gemacht hat. Kurzum: Der
Laden steht noch nicht mal
im Internet. Google Street
View? Ich lach mich tot! Die
Adresse wird strenger
gehütet als die Goldreserven
in Fort Knox. Die
Buchungsbedingungen sind
für Normalsterbliche kaum
zu erfüllen: Jeder Gast muss
wenigstens einen Paten

vorweisen, um auch nur in die Nähe der goldbestickten Rezeption zu gelangen oder ein einfaches Mansardenzimmer ohne Minibarnutzung zu ergattern. Einmal zugeteilte Reservierungen können vererbt werden, da die Direktion Stornierungen nicht einmal im Todesfall akzeptiert und die Warteliste lang ist. Als Elvis am 30. April 1967 ein Zimmer

für seine Hochzeitsreise
buchen wollte, bekam er
aufgrund seines Mega-VIP-
Status vom damaligen
Hoteldirektor Maurice
«Monty» Montreux
umgehend die Zusage für ein
Zimmer zugeteilt. Allerdings
erst für den 17. August 1977
– das nenn ich mal Schicksal.
Aber so ist das eben mit dem
«Grande Grand Hotel Le
Chevalier du Chef» – dafür
ist die Gästeliste immer

hochexklusiv. Sach einen –
waren alle schon da: Onassis,
Prinz Charles, Adnan
Kashoggi, der Aga Khan,
Ivan Rebroff, Tony Curtis,
Liz Taylor, Amy Winehouse,
Whitney Houston.

Ich selbst hatte durch
meinen guten alten
väterlichen Mentor, die
Moderatorenlegende Dieter
Thomas Heck, von diesem
Hotel erfahren. Ja, DER
Heck. DIE Ikone. DIE

Legende. Der Mann, der mit
traumwandlerischer
Sicherheit hochprosaische
Ergüsse in kühn reduzierte
Minimalansagen
verwandelte. Der geniale
Moderationsklassiker
kreierte wie: «Ich sage nur –
PUR!» Kultsätze wie «Der
nächste Titel wird
abgefahren» fanden ihren
Weg in die Jugendsprache
und wurden so unsterblich.
Aus drittklassigen

Kirmesmusikanten machte er
«großartige Interpreten», aus
banalen Schunkelliedern
«tolle Titel», und wo ein
obszönes «Ich kann den Mist
nicht mehr hören!»
angebracht gewesen wäre,
sagte er nur formvollendet
taktvoll: «Dreimal dabei
gewesen, bitte nicht
wiederwählen.» Überhaupt
ist Dieter Thomas Heck ein
Gentleman wie aus dem
Lehrbuch: selbstlos,

hilfsbereit und für seine
Freunde immer erreichbar.
So kennt man, so schätzt man
diesen feinsinnigen Freund
der schönen Künste.

Ich saß also in meinem
Porsche auf der A 5 Richtung
Basel, als ich zum Telefon
griff und seine Nummer
wählte. Dreimal tutete das
Freizeichen, dann hörte ich
die sonore Stimme, die schon
Millionen rastloser Seelen in
Deutschland eine kulturelle

Identität gegeben hat.

«HECK, wer stört?», lachte er in den Hörer.

Ich antwortete kryptisch: «Es ist Mitternacht, John!» – ein alter Scherz zwischen uns, mit dem wir jedes unserer Telefonate begannen. «Dieter, kannst du mir ein Zimmer im Chevalier klarmachen? Ich bin in drei Stunden in St. Moritz. Außerdem brauch ich noch die Adresse von dem

Promibunker.»

«Atze, mein Junge, hast du noch alle Datteln am Baum? Wie soll das klappen? Aber warte mal ... Ich melde mich gleich noch mal.»

Anscheinend hatte Heck, der Teufelskerl, wie immer noch ein Ass im Ärmel. Drei Minuten später klingelte mein Handy: «Zimmer 535, Stichwort <Seilbahn>!»

Ich war begeistert:
«Dieter, du bist ein Genie!

Wie hast du das bloß
geschafft?»

«Junge, das ist schnell
erzählt. Ich hatte beim
Hoteldirektor Monty
Montreux noch einen gut.
Auf der Hitparadentour 1976
wollte Monty unbedingt mit
Roy Black in die Kiste, weil
er sich in dessen scharfes ‹S›
verknallt hatte. Aber so
locker die Zeiten auch waren,
Roy war ein Mann mit
Prinzipien. Also hab ich ihm

die Zimmernummer von
Cindy und Bert gegeben.
Aber irgendwie hatte Monty
einen Dreher in die Nummer
gebracht und ist bei Ivan und
Divan, einem russischen
Travestie-Duo, gelandet. Was
dann passiert ist, ist bis heute
unklar. Es gibt nur
Vermutungen. Aber so viel
ist sicher: Eines der
Hausmädchen, das am
nächsten Tag die Kissen in
der Suite aufschütteln wollte,

ist danach völlig verstört in ein Kloster gegangen und hat bis heute kein Wort mehr gesprochen. Monty will auch nicht auf diese Geschichte angesprochen werden. Tja ... und damit das auch so bleibt, hast du jetzt dein Doppelzimmer zur Einzelnutzung!»

«Ich stehe tief in deiner Schuld. Wie kann ich das wiedergutmachen, Dieter?»

«Lass stecken, ich hab

doch alles. Aber es wäre zauberhaft, wenn du Hilde eine Schachtel von diesen leckeren Erfrischungsstäbchen aus der Minibar mitbringen könntest.»

Ich stammelte: «Klar doch, Dieter, noch mal vielen, vielen Dank!», aber da hatte er längst aufgelegt. So war er. So ist er. Einer der ganz Großen.

Majestätisch knirschten
meine 335er Michelin-Pneus
über den gepflegten Kies der
Auffahrt zum «Grande Grand
Hotel Le Chevalier du Chef»,
nur einen Steinwurf von
St. Moritz entfernt, dieser
kosmopolitischen
Alpenmetropole mit dem
prickelnden
Champagnerklima. Ich bezog
mein Zimmer, das den
barocken Charme eines
Edelbordells zur Zarenzeit

versprühte. Ich konnte mit bildlich vorstellen, wie Katharina die Große hier ihrem Lieblingsrappen «Alabaster» die mächtigen Gonaden vertäfelte und ganze Heerscharen von angeekelten Lakaien damit beschäftigt waren, frisches Stroh herbeizuschaffen. Es war förmlich noch zu riechen. Ich legte mich nur für ein paar Minuten auf das üppige Bett und glitt augenblicklich ins

Reich der Träume. Am nächsten Morgen erwachte ich voller Tatendrang pünktlich um neun Uhr zu meiner gewohnten Frühstückszeit.

Im «Chevi», wie es liebevoll von seinen Gästen genannt wird, wird das Frühstück als solches nicht auf die leichte Schulter genommen: Mineralwasser aus Silberkännchen, Honig aus geschliffenen

Bernsteinkaraffen,
Rehrücken-Carpaccio auf
Gletschereis. Persischen
Kaviar bietet man hier der
Einfachheit halber direkt im
Zehn-Kilo-Mayonnaiseeimer
an, und den köstlichen
Espresso gibt es auch als
Lutschbonbon geschnitten.
Hundert Sorten Brot – aber
nirgends auch nur ein
stinknormales Brötchen.

«Grüezi wohl, Monsieur
Schröder! Was darf ich Ihnen

bringen?» – «Eine gute Tasse Filterkaffee und die Lottozahlen für Samstag bitte.»

Eine positive Schweizer Eigenschaft ist die völlige Spaßbefreitheit. Jeder noch so nett gemeinte Spruch wird komplett wörtlich genommen.

«Es tut mir leid, ich kann Ihnen nur den Kaffee servieren, die Lottozahlen kriegen wir leider erst nach

der Ziehung geliefert. Darf es sonst noch was sein?»

Nach den obligatorischen rohen Eiern mit Milch ging ich nicht erst über Los, sondern trabte direkt Richtung Wellness-Oase. Um Zeit zu sparen, hatte ich praktischerweise direkt in Bademantel und Schlangenlederstiefeln gefrühstückt. Am Empfangstresen der Beautyfarm wurde ich sofort

von einer schmucken
Masseuse angezwitschert.
«Monsieur Schröder, für
welches Arrangement haben
Sie sich entschieden?»

«Prinzessin Adilette, sag
du es mir!»

«Ich empfehle zunächst
eine Stunde Fangowanne,
dann eine hawaiianische
Lomi-Lomi-Massage und
zum Abschluss des Tages ein
Bodypeeling mit
anschließendem

Pflegeritual.»

Ich hatte ja mit vielem gerechnet, aber was diese zauberhafte Badeelfe da versprach, übertraf meine kühnsten Erwartungen.

Wanne! Hawaii! Pflegeritual und vor allem: Lomi Lomi! Das alles klang so verlockend wie eine Mischung aus «Neuneinhalb Wochen», «Deep Throat» und «Shades of Grey». Ich zwinkerte ihr wissend zu. «Nehme alles

genau in dieser Reihenfolge.
Und bitte kreuzen Sie auch
«Happy Ending» an.»

Sie lächelte süffisant und
brachte mich in ein brüllend
heißes Zimmer, in dem eine
riesige Badewanne stand. Ich
streifte lässig meinen
Bademantel ab, schaute
hinein und wich entsetzt
zurück.

Zehn Sekunden später
stand ich wieder am Tresen:
«Fräulein, da ist meinem

Vorgänger in der Wanne
offenbar ein kleines Malheur
passiert. Da ist wohl beim
Husten ordentlich Land
mitgekommen. Na ja, kann ja
mal passieren. Shit happens.»

Erschüttert starrte sie
direkt auf meinen
purpurbehelmteten
Liebeskrieger.

«Entschuldigung, Frau
Röntgen, aber mit dem
Bademantel habe ich die
Wanne abgedeckt. Und ja, wo

Sie gerade gucken – das ist alles Natur! Wirklich, die gibt es auch in solchen Größen. Wollen wir dann gleich mal mit Lomi Lomi weitermachen? Oder warten wir noch auf die hawaiianischen Pustebäumchen?»

Sekunden später lag ich auf einer harten Massagebank. Ein Sumoringer im weißen Bademeisterhöschen

bearbeitete mich. Die nächsten dreißig Minuten verbrachte ich in unfreiwilliger Duldungsstarre mit anschließender Bewusstlosigkeit. Als ich zu den Harfenklängen von Andreas Vollenweider erwachte, fühlte ich mich erstaunlich entspannt und erholt. Der Fettsack hatte mir offenbar sämtliches Übel aus meinem gedemütigten Leib gedroschen. Er war jeden

Schweizer Franken wert. Wie bestellt erschien meine Wellness-Zofe und führte mich mit wissendem Grinsen in die mosaikverzierte Badelandschaft. Umgehend machte ich einen Seemannskörper vom Dach der finnischen Saunahütte, und weiter ging es erst mal mit fünfzehn Meter Lagen durch den muggelig warmen Pool. Als ich wieder auftauchte, bemerkte ich, wie

mich drei goldverzierte
Matronen im Versace-
Lametta-Bikini mit fettigen
Blicken vernaschten. Mit
einem riskanten
Fluchtmanöver über die
Poolkante ins eiskalte
Tauchbecken brachte ich
mich vor ihnen in Sicherheit.

Nach fünf Minuten
Schockfrosten machte ich
mich auf den Weg zum
Bodypeeling mit dem
versprochenen

Entspannungsritual, dass ich ja auch noch gebucht hatte. Die ganze Prozedur hatte ich mir zwar anders vorgestellt, aber übel war das auch nicht – wie 'ne Art Sandstrahlung. Hinterher ging es im Schongang locker mit dem Polierschwabbel über die frischrenovierte Epidermis.

Um ehrlich zu sein: Am Ende fühlte sich das alles überraschend gut an. Nach einem Tag Wellness war ich

komplett runderneuert. Die alte Spannkraft war wieder da, jeder Muskel vibrierte lebenslustig, und das Auge des Tigers erstrahlte hell in neuem Glanz. Ich freute mich schon auf das

Abendprogramm:
genussvolle Gaumenkitzler
und andere herrliche
Schweinereien. Außerdem
sollte man in dem Laden
auch gut essen können. Das
«Chevi» war bekannt für

exotische Spezialitäten und eine hervorragend sortierte Cocktailbar, wo ich mit Sicherheit ein paar exquisiten Skihasen das Fell über die Ohren ziehen konnte. Endlich war ich wieder auf Kurs!

Mit einem diabolischen Grinsen auf dem Gesicht verließ ich den Seifentempel, stiefelte direkt auf mein Zimmer und fläzte mich behaglich auf das bequeme Sofa. Gleich würde auf RTL

meine Lieblingssendung
starten: «Exklusiv» mit
Frauke Ludowig. Endlich
Ruhe. Mein RTL. Herrlich.

In diesem Moment klopfte
es an der Tür. Obwohl ich
nicht aufmachte, stand
plötzlich der Hoteldirektor
persönlich im Zimmer: der
legendäre Maurice «Monty»
Montreux.

«Tach, Herr Schröder,
sitzen bleiben, keine
Umstände. Der gute Heck hat

mich angerufen und mich gebeten, Ihnen eine persönliche Einladung für unser traditionelles Direktorendinner auszusprechen. Wir beginnen pünktlich um halb neun in der ‹Brasserie du Lac›. Ich erwarte Sie also in stilsicherer Garderobe und freue mich darauf, Sie zu sehen.» Unaufgefordert ließ er sich dann im Sessel nieder und erzählte ein paar

Räuberpistolen aus der guten alten Zeit. Der Höflichkeit halber machte ich den Fernseher aus und versuchte ihm aufmerksam zu folgen. Verdammt. Wieder nix mit «Exklusiv». Danke, du snobistischer Labertünnes.

Um halb neun marschierte ich mit meiner besten Alpina-Brille in die Brasserie. Zwei entzückende Damen geleiteten mich zu Montys Tisch, an dem zu

meiner Überraschung außer Monty und mir noch drei weitere Pärchen saßen.

Namen spielen keine Rolle, aber ich kannte alle aus der *Bunten*. Drei beliebte

Schauspielerinnen mit ihren derzeitigen Partnern saßen gelangweilt um den Tisch herum. Ich klopfte auf den Tisch und sagte gespielt unschuldig: «Ich kenn euch nicht, aber ihr kennt mich. Gestatten, Atze Schröder,

Baron der Leidenschaft,
Ritter der Herzen, Fürst der
Verzückung, Lebemann und
Galan aller Galanten!» Sechs
ratlose Augen blickten mich
irritiert an. Bevor es peinlich
wurde, sprang Monty
hektisch auf: «Kinnners, was
wollt ihr trinken?»

Hilfe, das konnte ja heiter
werden. Ich ließ mir nichts
anmerken und beobachtete
die blasierte Mischpoke beim
Essen an meinem Tisch. Die

Blonde war so tief
ausgeschnitten, dass ich ihren
frischrasierten Bauchnabel
erahnen konnte. Für das
üppige Dekolleté würde man
in einer guten Landmetzgerei
280 Euro auf die Theke legen
müssen – dafür wäre es
allerdings auch frisch
gewesen. Sie schwafelte
unablässig von ihrer
sogenannten Schauspielerei
und tupfte ab und zu ihrem
beflissenen Macker die

Bratensoße vom Porno-
Schnauzer. Das ging selbst
dem dünnen
Schwarzmähnen-Pony mit
dem schmalen Rücken und
den langen Beinen gewaltig
auf den Keks. Sie schnitt eine
gelangweilte Grimasse und
schaute mir eine
verräterische Sekunde zu
lange in die lauernden
Augen. Ihr Typ unterhielt
sich angeregt mit dem
Begleiter von der Dritten im

Bunde. Sie war seit langem Deutschlands feuchter Männertraum. Eine Schönheit, in Würde gereift. Nicht mehr ganz so jung, aber mit Sicherheit äußerst routiniert auf dem Platz. Die Erotik dieser Frau war immer noch sehr präsent, und mein neuer Kumpel Monty war ihr schon nach wenigen Minuten endgültig verfallen.

Trotzdem zog sie gekonnt ihr betörendes Spiel durch. Ein

neckisches Kopfschütteln,
ein silbriges Lachen und
laszives Lippenlecken, und
die bestickte Serviette, die
eben noch unschuldig über
Montys Schoß gelegen hatte,
schwebte in
Sekundenschnelle auf
Tischkantenhöhe. Die alpine
Liebeslegende hing mit
ihrem Eispickel willenlos an
der Nordwand, und dort ließ
sie Madame mit sichtlichem
Vergnügen zappeln. Tja, in

dem Alter macht das Suchen mehr Spaß als das Finden!

Monty und ich hatten mit den Frauen im Prinzip alles klar, es gab nur ein Problem: Wohin mit den Männern? Plötzlich hatte ich eine Idee. «Sagt mal, Leute, ist heute nicht Fußball? Champions League, Halbfinale?»

Auf einen Schlag kam Leben in die Schnarchköpfe. «Ja leider», wurde in die Runde genölt, «die erste

Halbzeit haben wir ja schon verpasst!»

In diesem Moment zeigte sich die ganze Klasse des mit allen Wassern gewaschenen Hoteldirektors. Er stand auf und räusperte sich gewichtig: «Meine Herren, ich habe im Zigarrenzimmer eine Großbildleinwand, einen herrlichen Single Malt und ein paar exquisite Cohibas herrichten lassen. Wenn ich also zur zweiten Halbzeit

bitten darf.»

Der alte Fuchs hatte in Millisekunden meinen perfiden Plan durchschaut. Und richtig – während Tick, Trick und Track gar nicht schnell genug mit der Blondine im Schlepptaum in die Räucherhöhle verschwinden konnten, öffnete ich nonchalant eine neue Flasche Champagner. Den beiden verbliebenen Schönheiten füllte ich

genussvoll die Kristallgläser
und prostete in die Runde:
«Fußball, wie vulgär!»

Man konnte die Milch
förmlich einschießen hören.
Der vielzitierte Kieslaster
nahm Fahrt auf und war nicht
mehr zu stoppen. Die Damen
waren außer Rand und Band.
Monty zog das nächste Ass
aus dem Ärmel: «Wollen wir
vier Hübschen nicht mal was
für den Kreislauf tun? Unser
Whirlpool in der

Präsidentensuite hat doch
jetzt diese tolle
Unterwasserbeleuchtung!»

Fünf Minuten später war
«Land unter» im blubbernden
Eierkocher. Es wurde
gegackert, gespritzt und
gejodelt. Was an Wasser
überschwappte, wurde mit
Champagner umgehend
wieder aufgefüllt. Und
während die Herren im
Raucherzimmer lautstark
einen Elfmeter forderten,

konnte in Aphrodites Pool
der Sünde von Strafstoß
keine Rede sein. Die mit den
schwarzen Haaren, ich nenne
sie mal «Blacky», ging auf
Tauchgang und inspizierte
höchst eindrucksvoll mein
Great Barrier Reef. Auch
Montys feurige Badenixe
machte unerschrocken Jagd
auf «Roter Oktober».

Zeitweise hatte ich große
Sorge, ob mein neuer bester
Kumpel das ganze Spektakel

heil überleben würde.
Knutschend, fummelnd,
trinkend, prustend und
komplett enthemmt,
plantschten wir uns durch
alle drei Teile von «Free
Willy». Gerade als ich
dachte, was soll jetzt noch
kommen, legte Monty noch
einen drauf: «Mon Dieu, das
darf doch nicht wahr sein.
Schon elf Uhr durch! Jetzt
aber alle husch, husch ins
Bett!»

Was für ein Teufel – stand das Bett doch keine acht Meter von unserer blauen Liebeslagune entfernt! Und was heißt hier überhaupt Bett? In dem Trümmer hätte Schneewittchen bequem mit sieben grünen Ogern hausen können. Während Montys Gespielin ihren Galan mit einem flauschigen Frottétuch verwöhnte, zeigte er zu ihrer sichtlichen Enttäuschung nicht mehr ganz so deutlich,

dass er ein Rüde war. Ich weiß nicht, ob es die drei Flaschen Schaumwein waren oder ob es am zu heißen Badewasser lag: Unser graumeliertes Stiffmaster nickte einfach selig weg. Aber wir drei hatten auch so unseren Spaß.

Mein Gott, es geht doch nichts über zwei wunderbare Klassefrauen, die eine gute Unterhaltung zu schätzen wissen. Ich sagte: «So, ihr

beiden Fußballmuttis, dann holt mal eure Minikicker aus dem Raucherzimmer ab, sonst geht's hier gleich in die Verlängerung!»

Lachend zogen die beiden Schönheiten von dannen. Ich sag es ja immer wieder: Frauen hassen nichts so sehr wie Langeweile! Ich deckte den schnarchenden Monty liebevoll mit einer Tagesdecke zu, hängte die Bettwäsche zum Trocknen

raus auf den Balkon und zog mich rechtschaffen müde in mein Zimmer zurück. Gerade als ich ins Land der Träume übersetzte, klingelte mein Handy auf dem Nachttisch. Schlaftrunken ging ich ran. Ute war dran: «Atze, mir geht's nicht gut. Ich hab große Schmerzen. Ich mach mir Sorgen. Hier stimmt was nicht. Wo bist du denn?»

Schlagartig war ich hellwach, und bereits zehn

Minuten später flutete ich den Sechs-Zylinder-Boxer meiner Zuffenhausener Präzisionslenkwaffe.

St. Moritz–Essen:
800 Kilometer! Bei einem vorsichtig tiefgestapelten Durchschnitt von 257 Stundenkilometern. Ich versuchte, meine besorgte Nachbarin zu beruhigen: «Ute, halt durch, ich bin in drei Stunden bei dir!» Um exakt fünf Uhr

siebenundvierzig und
dreiundzwanzig Sekunden
klopfte ich lautstark an Utes
Wohnungstür. Nach endlosen
Minuten öffnete sie gähnend
und schaute mich verdutzt
an: «Ach ja, Atze, du bist's!
Fehlalarm, waren nur zwei
Frühwehen! Kannst dich
wieder hinlegen.»

Fassungslos schlich ich die
Treppe hoch in meine
Wohnung. All die Sorgen –
umsonst! Na, Gott sei Dank.

Utes besorgte Stimme war
mir durch Mark und Bein
gegangen. Auf der Autobahn
hatte ich sogar ein kleines
Stoßgebet Richtung
Abendhimmel geschickt.
Jetzt fiel mir die ganze
Anspannung aus dem Pelz.
Als ich beim Pinkeln in den
Spiegel schaute, sah ich so
fertig aus wie Helmut
Schmidt nach einer
Elektrozigarette. Schlagartig
wurde mir klar: Wellness

wird total überschätzt.

6.

Babys erster Porsche

Als ich am nächsten
Morgen um neun Uhr völlig
gerädert in meiner
kuscheligen Biber-Porsche-

Bettwäsche die Augen
öffnete, hörte ich ein
dumpfes Klopfen an der Tür.
Wahrscheinlich war ich
davon aufgewacht – die
Klingel hatte ich nämlich
vorsichtshalber abgestellt.
Panisch verkroch ich mich
unter meinem dicken
Plumeau. Mein erster
Gedanke war: Hoffentlich
sind das nicht die beiden
Badenixen aus dem «Chevi»!
Mit vorgehängter Kette

öffnete ich vorsichtig die Tür und stellte zu meiner Erleichterung fest, dass es nur die gute Ute war. Ein kurzes Lächeln erschien auf meinem Gesicht, doch dann fiel mir ein: Ich war ja eigentlich stinksauer auf sie. Bevor ich ihr auch nur den kleinsten Vorwurf eintüten konnte, nahm sie mir mit einem treuherzigen Blick aus ihren braunen Augen den Wind aus den Segeln: «Sag

mal, hab ich mich eigentlich schon bei meinem kleinen Rennfahrer bedankt? Danke, dass du heute Nacht sofort gekommen bist. Das war sooo süß von dir!»

Gönnerschaft machte ich eine wegwerfende Handbewegung und entgegnete: «Hä? Ach so! Kein Thema, das war doch nix. Ich war eh grad in der Gegend!»

Jetzt war sie verdutzt:

«Hä? Hast du nicht was von St. Moritz erzählt?»

Um Zeit zu gewinnen, friemelte ich umständlich die Kette von der Wohnungstür und hörte mich selber stammeln: «Ach so ... nee ... ja ... nein, nein – nicht St. Moritz ... das war doch nur mein alter Kumpel Moritz Schmidt vom Porsche-Zentrum Wanne-Eickel. Wir haben uns ein paar Stunden mit dem neuen

Panamera amüsiert und noch
'ne Runde geflippert.»

«Aha. Trotzdem schön,
dass auf dich Verlass ist. Ich
hab bei mir in der Wohnung
Frühstück für uns gemacht.
Ich bin doch jetzt schon im
Mutterschaftsurlaub. Dusch
dich mal schnell und komm
runter. Es gibt sogar
dänischen Gurkensalat. Den
magst du doch so gerne.»

Zwanzig Minuten später
saß ich unten am opulent

gedeckten Frühstückstisch
und verdrückte zwei
Brötchen mit einem
ökologisch-dynamischen
Leberwurstersatz, auf den ich
zirka drei Tonnen
Gurkensalat schaufelte, um
den seltsamen Geschmack zu
übertünchen. Ich kaute, Ute
quasselte. Über ihre
Geburtsvorbereitungen, den
Hechelkurs,
Schwangerschaftsyoga,
Erstausrüstung,

Blümchentapete,
Blümchenbordüre,
Wickelkommode und so
weiter und so fort! Alle
dreieinhalb Minuten grunzte
ich zustimmend, um
Interesse zu heucheln. Was
sollte ich auch dazu sagen?
Ich war ja noch nie
schwanger gewesen. Sie
plapperte munter weiter:
«... und dann brauch ich ja
auch noch einen
Kinderwagen. Am besten aus

dem Secondhandladen in Kettwig, oder ich schau mal bei eBay!»

Fast hätte ich mich verschluckt. Einen Wagen bei eBay oder secondhand kaufen? Ich glaub, es hackt.

«Hömma, mach, was du willst, aber eins sag ich dir ganz klar: Wer am Wagen spart, der frisst auch Raps. So ein Kinderwagen, das ist doch kein schnöder Gebrauchsgegenstand! Das

ist eine Lebenseinstellung.
Da werden die Weichen
gestellt für die motorisierte
Zukunft! Du kannst doch ein
unschuldiges kleines Wesen
nicht in so 'nem versifften
Milbenkreuzer durch die
Gegend schaukeln. Wer weiß
denn, durch welche
kontaminierte Essener Favela
das Teil schon geschubst
wurde? Willst du, dass dein
Kind ernsthaft krank wird?
Gerade in Essen! Pseudo-

Krupp, die Krätze – wer weiß, welche Wanzen sich da noch verzweifelt ins Polster krallen? Nee, Ute, ich hab ja wirklich für alles Verständnis ... man kann echt an allem sparen, aber nicht am Wagen!»

«Ja sicher, klar! Du hast gut labern. Weißt du eigentlich, was ein neuer Kinderwagen kostet? Da kann ich ja gleich einen Kredit aufnehmen.»

«Ich bitte dich, nun lass doch mal die Kirche im Dorf. Was mag so ein Teil kosten? Doch nicht mehr als 150 Euro! Und da ist die Klimaanlage schon serienmäßig mit drin. Und wenn er dann eben in Gottes Namen 180 kostet, leg ich halt den Rest dazu. Dann hast du wenigstens was Gutes.»

Seltsam amüsiert schaute sie mich an: «Wenn du meinst. Wann hast du denn

mal Zeit, du Experte?»

«Liebste Frau Nachbarin,
ich hab noch neun Tage
Urlaub. Heute Nachmittag
um drei geht's nach
Düsseldorf, so was kauft der
Profi auf der Königsallee!»

Zurück in meiner
Wohnung, googelte ich erst
mal «Düsseldorf – exklusiv –
150 Euro». Achttausend
Treffer! Ich notierte mir die
vierversprechendsten Namen
der einschlägigen Clubs, als

mir plötzlich wieder einfiel, dass es ja um Ute und das Baby ging. Also tippte ich stattdessen «150 Euro, Kinderwagen kaufen». Fünf Treffer, einer davon sogar in der Innenstadt, Breite Straße, parallel zur Königsallee! Das klang schon mal gut. Es kam noch besser. Der Laden hieß «Mother's Finest». Grandios: wie die legendäre Funkrock-Band! Die hatte mir doch damals im «Rockpalast» so

gut gefallen. Vor allem die schwarze Sängerin, eine rastabezopfte Göttin im schwarzen Catsuit. Wenn das mal kein Zeichen war.

Pünktlich um drei hatte ich das Muttertier in dem «Recaro»-Sportschalensitz meines Porsche versenkt und mit einer improvisierten Gurtverlängerung gesichert. 'ne Kiste Bier zum Gewichtsausgleich hinter den

Fahrersitz, und die gleichmäßige Traktion auf den Hinterreifen war wiederhergestellt. Wenig später war mir aber schon klar, dass es heute sowieso keine Bestzeit geben würde.

«Hier ist 70, Atze! Siehst du den da vorne nicht? Der bremst doch! Die Ampel war rot! Fahr doch nicht so ruckelig! Mein Gott, ist dieses Auto laut. Was ist das denn für eine komische

Musik? Muss die so laut sein? Jetzt hättest du den Opa beinahe umgefahren. Halt an, ich steig aus!» Quietschend stieg ich in die Eisen und versuchte über ihren Monsterbauch zum Griff der Beifahrertür zu langen.

«Pass mal auf, Prinzessin Lilifee. Geh mir nicht auf den Keks. Ich fahre – und du bewunderst mich lautlos. Okay?» Demonstrativ schaute sie aus ihrem Fenster

und schwieg. Na bitte, geht doch. Man muss als Mann auch mal 'ne klare Ansage machen. Wo kommen wir denn da hin? Dem Papst erklärt doch auch keiner, was katholisch ist. Ohne weitere Kommentare parkte ich direkt vor dem Luxus-Babyshop. Madame hatte sich inzwischen so weit entspannt, dass sie sich nicht mal mehr über mein demonstratives Falschparken

mokierte.

Stattdessen wälzte sie sich aus dem Wagen, brachte ihren Bauch ins Lot und schnaufte süffisant: «So, in diesem Schickimickiladen gibt es also Kinderwagen für 150 Euro – das glaubst du doch selber nicht!»

«Wetten, dass? Du bist doch schon hysterisch in deiner Sparwut. Weißte was – ich zahl alles, was drüber ist, fertig, aus. Können wir

jetzt wenigstens mal
reingehen, oder ist das auch
schon zu teuer? Mensch, Ute,
jetzt bleib doch mal locker.
Ich mach das hier schon.
Alles wird gut.»

«Ich mein ja nur. Ich will
dich nicht ausnutzen. Was
hast du denn schließlich mit
meinem Kinderwagen zu
tun?»

«Nix. Aber wenn ich schon
demnächst über eine Karre
im Hausflur stolpere, dann

soll es wenigstens eine gute sein.»»

Im Laden herrschte eine Stimmung wie zur Teezeit im Buckingham Palace.

Untermalt von gedämpfter Mozart-Musik, schwebte eine blondierte Fachverkäuferin auf uns zu. Perlenkette, Mitte 50, verbindliches Gutsfrauenlächeln. Arisches Blauauge, leichte Segelbräune. Der berühmte Stock im Arsch schien bei ihr

durch eine tiefgefrorene Lachsforelle ausgetauscht worden zu sein, denn sie begrüßte uns unterkühlt: «Herrrzlich willkommen, wie kann ich Ihnen behilflich sein? Möchten Sie etwas trinken? Einen Espresso? Ein Wasser, einen Tee?»

Wir entschieden uns für einen frischgepressten Möhrensaft. Während Frau Gräfin blasiert von dannen zog, stieß ich Ute leicht in

die Seite und stichelte:
«Siehste, so was kriegst du
nicht bei eBay. Das hat Stil,
das hat Klasse. So kauft man
ein.»

Zwei Minuten später kam
Blondie mit der pürierten
Biobrühe und zwei Plätzchen
auf einem Silbertablett
wieder: «So. Suchen die
Herrschaften etwas
Bestimmtes?»

Laut und deutlich hörte ich
Ute sagen: «Ja, wir hätten

gerne einen sehr guten Kinderwagen für 150 Euro.»

Blondie hatte Mühe, die Fassung zu bewahren. Ihre Nasenflügel zitterten.

Sichtlich angestrengt teilte sie uns mit, dass sie uns in diesem Preissegment leider nichts anbieten könne. Da mussten wir schon bei der Caritas gucken. Oder secondhand. Ute grinste hämisch und blickte mich triumphierend an. So kamen

wir nicht weiter. Das konnte ich mir nicht bieten lassen. Die ganze Angelegenheit war hiermit Chefsache.

«Frau Peymann hier macht gerne mal einen Scherz. Zeigen Sie uns einfach mal Ihre Topmodelle zur Auswahl!»

Sichtlich unmotiviert sortierte Queen Mum ihren eingefrorenen Überbiss wieder ein und führte uns gelangweilt in den

Showroom.

«Hier haben wir das Modell ‹Booguba Sparta 300›! Der kostet, so wie er hier steht, 1100 Euro.»

«Tolle Idee, Frau Gräfin, gibt's den auch als Einsteigermodell?»

«Das ist das Einsteigermodell.»

«Nee, Sie haben mich nicht verstanden. Gibt es den billiger?»

«Nein, das ist ein

Restposten. Das aktuelle Modell kann ich Ihnen für 1800 anbieten.»

«Aber der Wagen hat ja noch nicht mal gebürstete Alufelgen ... oder äh ... Karbongriffe ... äh ... äh ... äh.»

Ute unterstützte mich gutgelaunt: «Du meinst Lammfellfußsack, Sonnenschirm und Schneeräder!»

«Ja genau, sag ich doch.

Das Dingen hat ja noch nicht mal Winterreifen!»

Arrogant konterte Frau Gräfin: «Entschuldigung, wenn Ihnen der Wagen für 1100 Euro schon zu teuer ist, dann werde ich Ihnen ja wohl kaum die Vollausstattung für 2500 vorschlagen, nicht wahr!»

Allein für das «nicht wahr» hätte ich ihr eine ballern können. Ich beherrschte mich und ging

souverän zum Gegenangriff über.

«Jetzt pass mal auf, Tante Prusseliese – die Karre ist mir nicht zu teuer, sondern zu armselig. Das Kind ist doch nicht von Adam Opel. Ich will jetzt auf der Stelle das Topmodell sehen!»

«Ganz wie Sie meinen.»

Tante Prusseliese
verschwand siegesgewiss um
die Ecke, nur um eine weitere
Demütigung aus dem Lager

zu ziehen.

Im Gegensatz zu mir roch Ute den Braten und zupfte flehentlich an meinem Ärmel: «Atze, komm, lass gut sein. Bitte, lass uns einfach gehen! Das bringt doch alles nichts!»

Kein Anschluss unter dieser Nummer. Ich lass mich doch von so einer polierten Sardellendose nicht ins Bockshorn jagen. Ja, was? Wollen doch mal sehen, wer

hier die besseren Nerven hat!
Da eierte der blonde
Klapperstorch auch schon
wieder um die Ecke und
schob voller Stolz eine
imposante Luxusschaukel vor
meine Füße.

«Das ist jetzt der ‹Booguba
Dubai Panamera 4S› –
Aluräder, Karbongestell,
Überrollbügel aus Karbon,
Keramikbremse,
Freilaufschaltung, Solar-
Sitzheizung im

Schiebebetrieb, GPS-Notruf,
Obermaterial mit
Fibermembranen aus NASA-
geprüften
Methyldiclobromidfasern.
Innen ist der Fußsack
natürlich aus feinsten
Vikunja-Wolle. Mehr geht
nun wirklich nicht! Ach so:
Der Haltebügel der
BabyLiegeWanne ist natürlich
von Porsche designt.»

«Na bitte. Jetzt reden wir
Deutsch. Den nehmen wir!

Was kostet die Beule?»

«6800 Euro. Der Einkaufsbeutel hat am Griff eine kleine Farbirritation, deshalb ist der billiger.»

Ute flüsterte mir hektisch ins Ohr: «Bitte hör jetzt auf. Ich will dieses Hightech-Dingen nicht. Lass es gut sein, ja? Bitte!»

Ich raunte zurück: «Das verstehst du nicht. Halt dich da raus. Sie oder ich, nur darum geht's!»

Peinlich berührt verzog sich Ute in den hinteren Teil des Geschäftes.

Triumphierend drehte ich mich zu meiner Gegnerin um: «Entschuldigen Sie, gnädige Frau – aber Lackfehler ist nicht. Holen Sie bitte einen Neuen aus dem Lager!»

«Sehr gerne, das macht dann 7200 Euro.»

Ich griff in meine Hose und fing an, die Scheine

abzuzählen. Meine
Urlaubskasse aus der
Schweiz war noch fast
unangetastet – streng
genommen hatte ich in
St. Moritz ja noch nicht
einmal übernachtet. Meine
Gegnerin versuchte die
Fassung zu bewahren, aber
ihre Augen flackerten nervös.
Während ich noch genüsslich
und extra umständlich die
Zehner abzählte, rollerte Ute
strahlend mit einem kleinen,

etwas ramponierten 50er-Jahre-Kinderwagen um die Ecke.

«Guck mal», rief sie begeistert, «genau so einen wollte ich schon immer haben!»

Tante Prusseliese wurde direkt wieder giftig: «Tut mir leid. Der ist nur Deko und nicht verkäuflich.»

Abrupt hörte ich auf zu zählen. Ich sah die tiefe Enttäuschung in Utes Augen.

«Ach so, der ist also nicht verkäuflich. Dann machen Sie uns doch noch mal einen schönen starken Kaffee, einen frischen Saft und ein paar Schnittchen. Ich glaube, wir möchten nämlich jetzt doch noch mal alle Modelle sehen. So ein Mobile für übers Bett fehlt ja auch noch. Das wird heute 'ne lange Nacht ... aber morgen ist ja auch noch ein Tag!»

Entgeistert ließ die alte

Hippe endgültig die Maske fallen: «Hören Sie zu», raunte sie. «Wenn Sie versprechen, nicht mehr wiederzukommen, und uns auch nicht weiterempfehlen, würde ich Ihnen den Dekowagen in Gottes Namen für 150 Euro ohne Rechnung überlassen!»

Sieg! 150 Euro wechselten den Besitzer, und eine überglückliche Ute schob ihren fast neuen

Kinderwagen nach draußen.
Der Taxifahrer verstaute ihn
im Kofferraum, und ich sagte
gutgelaunt zu Ute, die schon
auf der Rückbank saß:

«Siehste, was habe ich dir
gesagt – einen guten
Kinderwagen kriegt man in
Düsseldorf! Exklusiv, für
150 Euro.»

«Tja, Atze, und wer zahlt
das Taxi?», entgegnete sie.

«Ich natürlich, werte Frau
Peymann. Hab ich doch

gesagt: alles, was über 150 geht. Außerdem kannst du ja nix dafür, dass das schmucke Teil nicht in den Porsche passt.»

Sie schenkte mir ein strahlendes Lächeln: «Du bist aber auch ein Typ! Was würde ich bloß ohne dich machen?»

Ich zwinkerte ihr zu: «Keine Ahnung, wahrscheinlich was Gebrauchtes bei eBay

kaufen!»

7.

Gran Canaria

Ruck, zuck war Mitte Februar, und ich hatte tatsächlich immer noch keinen richtigen Urlaub

gehabt. Der erste Tour-Block im neuen Jahr war um, und jetzt schlug die Februardepression erbarmungslos zu.

Februar. Der Februar ist ein Scheißmonat, der die Menschen mit Krankheit und Kälte quält ... meistens schmuddelig und trüb, aber vor allen Dingen grau. Zu allem Überfluss stand auch noch das Karnevalswochenende bevor

– höchste Zeit, sich zu verdrücken. Das ging mir durch den Kopf, als ich mich auf den Höhepunkt des Tages vorbereitete.

Akkurat lag die pommersche Leberwurstschnitte neben dem hauchdünn geschnittenen dänischen Gurkensalat. Leise zischend perlte das Pils in der Brandung. Noch vier Minuten, dann würde mich

Frauke Ludowig, der
fleischgewordene Boulevard,
zu meiner Lieblingssendung
«Exklusiv» begrüßen.
Herrlich. Mein RTL.

Ich hatte gerade wohlig
stöhnend die exakt richtige
Mischung aus
Leberwurstbrot, Gurkensalat
und Pils auf der Zunge
ausbalanciert, als mich das
Telefon aus diesem
kulinarischen Traumzustand
klingelte. Ich wäre niemals

rangegangen, wenn ich nicht Helgas Nummer gesehen hätte. Helga Wachowiak, meine heißgeliebte Exnachbarin, genannt «die Rundbürste». Helga, die Friseurlegende, die vor Ute in der Wohnung unter mir gehaust hatte. Helga war jetzt seit einem Jahr auf Gran Canaria und fühlte sich dort pudelwohl – für ehrenvolle Pensionäre wie Helga ist die Insel mit ihrer einzigartigen

Natur und der handfesten
Eckkneipenkultur schließlich
wie gemacht. Wer allerdings
noch alle Tassen im Schrank
hat und auch körperlich noch
voll im Saft steht, für den ist
dieses idyllische Eiland
schlicht die letzte Ausfahrt
vor der Hölle. Ich ging also
ans Telefon. Adios, Frauke,
te quiero, mi diavola erotica
– wir sehen uns morgen.

«Hallo, Helga, ich hoffe
für dich, dass es wichtig ist!»

«Spricht man so mit einer alten Freundin, du vorlautes Lockenschaf? Es *ist* lebenswichtig, sonst würde ich dich doch nicht bei «Exklusiv» stören. Wie ich dich kenne, hast du den Gurkensalat schon aufgeessen.»

«Helga, was ist los? Hast du Ärger? Wen soll ich lautlos töten?»

«Nee, nee, alles gut. Ich brauch nur ganz spontan 'nen

Trauzeugen, sonst nix. Ich hab nämlich einen ganz reizenden Mann kennengelernt. Enrico und ich heiraten übermorgen hier auf Gran Canaria. Haste Zeit?»

«Also jetzt mal langsam zum Mitschreiben. Hast du nicht immer gesagt: Warum gleich heiraten, man kann doch erst mal 'n bisschen fummeln?»

Sie kicherte. «Ja, klar.

Aber das haben wir längst hinter uns. Und du weißt ja – für alles andere will ich 'nen Trauschein.»

Mir fiel der Kitt aus der Alpina-Brille. Damit hatte ich nun wirklich nicht gerechnet. Überraschelt stammelte ich in den Hörer: «Ich bin morgen da. Stell schon mal 'nen Eimer Sangria kalt. Aber damit das klar ist, mein Turteltäubchen: Bevor ich unterschreibe,

muss dein spanischer
Stanglwirt erst bei mir durch
den TÜV.»

Hustend verschluckte sie
sich an der obligatorischen
Mentholkippe und wollte
protestieren, aber da hatte ich
schon mit einem lakonischen
«Bis morgen, mein
Rotfuchs!» aufgelegt. Meine
Helga wollte heiraten. Das
war ja 'n Ding! So kannte ich
sie gar nicht. Irgendwas war
da doch faul, nur was? Das

musste ich herausfinden. Ich rief schnell in der Agentur an, um mich für die nächsten Tage abzumelden und die Reisedaten zu klären.

Pünktlich um halb acht am nächsten Morgen stand ich im Düsseldorfer

Abflugterminal am Ende der längsten Rentnerpolonaise Europas. Nach zehn Minuten hatte ich den Kaffee auf, setzte den Blinker und zog rechts an der greisen

Oldieparade vorbei, direkt zum Schalter. Sofort rief der aufmüpfige Rudelführer:
«Ey, Locke, hinten anstellen!»

«Da war ich schon, ist mir zu voll!»

«Ist mir scheißegal. Du stellst dich hinten an. Sonst gibt's was anne Mappe!»

Ich drehte mich um und schnarrte den Hirni an:
«Hömma, Käpt'n Windjacke, was will dir diese Brille

sagen? Rrrichtig, ich bin der Pilot!»

Um die Schlägerei hinter mir hab ich mich nicht mehr gekümmert. Koffer aufs Band, eingecheckt und mit hochgereckten Armen durch die Sicherheitskontrolle. Eine halbe Stunde später saß ich schon in meinem Sitz und nippte gemütlich am Tomatensaft. Ich räkelte mich, gähnte herzhaft, sackte leicht weg ... und dann sah

ich sie auch schon durch den
Vorhang zum Cockpit auf
mich zukommen. Eine
erotische Naturgewalt! Ihr
knappsitzendes
Stewardessenkostüm schob
sich bei jedem Schritt
knisternd mit dem
Polyesterunterrock über die
formvollendeten Schenkel.
Ich erschauerte vor Lust. Mit
den messerscharfen
Highheel-Stilettos von
«Graceland» würde sie selbst

einer hochgiftigen
asiatischen Tsuang-Nghong-
Mücke noch die
Winterkirschen epilieren
können. Langsam beugte sie
sich über mich. Ihre
sinnlichen Lippen näherten
sich meinem linken Ohr und
raunten verheißungsvoll mit
tiefer Stimme: «Hola Señor
Schröder. Mein Name ist
Maria Gabriela Marquez del
Campo. Ich begrüße Sie im
Namen von ‹Love Air› an

Bord der ‹Chupar la piña› auf
Ihrem Flug ins Paradies. Ich
bin Ihr Frühstück. Wie hätten
Sie denn gerne Ihre Eier?»
Während ich schon fast von
Sinnen ein heiseres
«Gestreichelt» hauchte,
setzte sie sich auf meinen
Schoß. Ich schrie vor
Schmerz.

In diesem Moment wurde
ich wach. Entsetzt musste ich
feststellen, dass nicht etwa
Miss Südamerika auf mir

gelandet war, sondern eine
Sechserpackung
steinschwerer Bocciakugeln.
Neben meinem Sitz stand ein
Gartenzwerg mit weißen
Pumasocken in
Trekkingsandalen und
versuchte verzweifelt, mit
seiner gichtigen
Rentnerkralle die Klappe des
Gepäckfachs über mir wieder
zu schließen. Anstatt sich für
seine Dämlichkeit zu
entschuldigen, ranzte dieser

Gollum mich auch noch herrisch an: «Ey, du Paselacke, nimm die Pfoten von meinen Kugeln, sonst polier ich dir deine miese Fresse!»

Ich entschuldigte mich artig und bemühte mich unter Schmerzen, die bekloppten Kugeln wieder ins überfüllte Gepäckfach zu stopfen. Bloß keinen Ärger auf den letzten Metern. Ich leg mich doch nicht mit einem

kampfbereiten Stress-Opa
aus dem Ruhrgebiet an. Nur
Dummköpfe unterschätzen
leichtfertig die knüppelharte
Mentalität eines Rentners aus
dem Pott. Da brauchst du nur
mal die «Natter» zu fragen,
wenigen bekannt unter
seinem richtigen Namen
Dieter Kuballa.

1982 gab es in Essen-Kray
den illegalen Boxclub
«Teutonia Kray», Abkürzung

BCT. Eine Vereinigung munterer Schläger, Luden, Malocher und anderer Eierköpfe. Die Jungs waren ultrahart und staubtrocken. Falls einer den Film «Fight Club» mit Brad Pitt gesehen hat und jetzt glaubt, er hätte 'ne Ahnung, wie es gewesen sein könnte – der ist voll auf dem Holzweg. Präsident des Clubs war besagter Dieter Kuballa alias «die Natter». 2,02 Meter groß, 60er

Oberarm, austrainierte
125 Kilo. Dieter war das
mieseste und gefährlichste
Stück DNA, das der liebe
Gott für Essen im Programm
hatte. Statt eines Gewissens
hatte er im Hirn einen halben
Quadratzentimeter verödetes
Gewebe. Dafür war sein
Testosteronspiegel so
ausgeprägt, dass selbst die
Polizei sich nicht traute,
Kuballa in seiner Dodge
Viper anzuhalten, um mal

vorsichtig nach dem
selbstverständlich nicht
vorhandenen Führerschein zu
fragen. Nur Nobby
Schmiedeskamp,
Hauptwachtmeister und
dümmster Bulle der Welt,
aus Bad Pyrmont der Liebe
wegen ins Ruhrgebiet
gezogen, hatte das Pech, an
seinem ersten Arbeitstag in
Essen ausgerechnet die
«Natter» in seinem
tiefergelegten

Muschischlepper anzuhalten.
Er fragte gutgelaunt, aber
energisch nach den Papieren:
«So, Sportsfreund, den Motor
aus und Führerschein bitte!»

Keine wirklich gute Idee.
Kuballa hielt das Ganze für
einen Streich seiner Kumpels
und tobte vor Wut. Sein
Pitbull «Tyson» riss in einem
Anfall animalischer Raserei
große Teile aus dem
Wapitilederpolster des
Beifahrersitzes. Der arme

Hund war es einfach nicht gewohnt, dass sich ein Fremder dem Fahrzeug näherte. Höflich, aber schon nicht mehr ganz so gutgelaunt hakte unser braver Nobby nach: «So, Freundchen, wie sieht's aus? Die Papiere, aber ein bisschen plötzlich, du Mongo!»

Was dann passierte, kursiert seither als Legende in ungefähr hundert

schauerlichen Versionen.
Hier die Geschichte, wie sie
in der Zeitung stand:

Kuballa drehte der
tobenden Töle mit einem
Handgriff das Genick um.
Mit der anderen Hand packte
er den entsetzten
Wachtmeister, zog ihn durch
die Seitenscheibe und
verprügelte ihn mit den
sterblichen Überresten des
Tieres. Beide am Bein hinter
sich herschleifend, stiefelte

der entfesselte Vollasi in die Kleingartenkolonie «Baldeney-Glück». Auf dem Weg dorthin riss er ein Stoppschild um und klemmte es sich unter den Arm. Die «Natter» marschierte zur erstbesten Laube, drückte dem verbeulten Nobby das verdungelte Stoppschild in die Hand und schrie ihn an: «Grab, du Arsch! Grab, du Arsch! Grab, du Arsch! Du sollst graben, du Arsch!» Der

völlig ramponierte Polizist wollte gerade schlotternd vor Angst anfangen zu graben, als der Besitzer der Laube, Karl-Heinz Stallmeier, genannt Opa Stahl, mit einem missbilligenden «Wat gibt dat denn hier?!» den Lauf der Geschichte nachhaltig veränderte. Dem Reporter von *BILD* Essen gab er später nur lapidar zu Protokoll: «Ich hab dem Penner mal kurz die Hammelbeine langgezogen.

Wo kommen wir denn da hin,
wenn hier jeder die
Mittagsruhe stört!» Das war
allerdings stark untertrieben.

Opa Stahl mit seinen
67 Jahren hatte fast 50 Jahre
lang bei Thyssen am
Hochofen Stahl gestochen,
ein unmenschlich
anstrengender Knochenjob.
Stahlarbeiter sind die
Härtesten. Die ziehen durch.
Malocher wie Opa Stahl
haben vor gar nichts Angst.

Oft sehen sie nach nichts aus:
klein, faltig, unscheinbar,
und benehmen sich
lammfromm. Aber wehe, du
nervst sie! Meine Oma sagte
über solche Typen immer:
«Tun dir jeden Gefallen,
darfste nur nicht ärgern.»

Und genau das war
passiert. Opa Stahl hatte in
der Gartenhütte auf seinem
alten Lieblingssessel namens
«Mutti» gelegen und seinen
heiligen Mittagsschlaf

gehalten. Der Krach, den Kuballa und seine Opfer veranstalteten, hatte ihn geweckt. Als er sah, dass die beiden Clowns seinen frisch eingestreuten Rasen (Sorte «Wimbledon») zerstörten, um einen fünfzig Kilo schweren Köter zu verbuddeln, war im wahrsten Sinne des Wortes «Ende im Gelände».

Bevor die «Natter» auch nur zischen konnte, hatte der

rüstige Rentner dem
hünenhaften Luden mit der
stumpfen Seite seiner alten
Kohleschüppe derartig eins
übergebraten, dass dieser
sich auch nach den zehn
Jahren in der JVA Velbert an
nichts mehr erinnerte und
sich erst nach fünf Jahren
Bewährung wieder traute, in
der Öffentlichkeit vorsichtig
ein Käsebrötchen zu
bestellen. Ein zwei Meter
großes Häufchen Elend. Für

immer gebrochen. Dank Opa Stahl.

Das alles ging mir in dem Ferienflieger durch den Kopf, als ich dem Terrorrentner kleinlaut half, seine beschissenen Bocciakugeln wieder ins Gepäckfach zu stopfen.

Eine gute Stunde später landeten wir sanft auf dem Flughafen Las Palmas de Gran Canaria. Nach dem

herzlichen Empfang am Flughafen saß ich müde, aber entspannt neben der gutgelaunten Helga Wachowiak auf dem Beifahrersitz ihres alten Renault R4. Wir machten uns auf den Weg zu ihrer kleinen Wohnung in der Ferienanlage «Las Rebajas». Ich konnte mir Helga überhaupt nicht mit einem heißblütigen Toro-Lover vorstellen und überlegte die ganze Zeit, wie

er wohl aussah, der Bube
ihres Herzens. Kurzum: Ich
war gespannt wie ein
Flitzebogen. Die betörend
schöne Insellandschaft der
«Königin der Kanaren» zog
an uns vorbei. Durch das
halbgeöffnete Fenster
umschmeichelte der Duft der
farbenfrohen Hibiskusblüten
meine sonnenhungrige
Februarhaut, verlockend
schimmerte der azurblaue
Atlantik am Horizont. Hier

wurde man sofort ruhiger,
hier konnte man
entschleunigen – hier
schaltete man gleich zwei
Gänge runter. Auch Helga
hatte dauerhaft
runtergeschaltet. In ihrem
betagten R4 schaffte es die
zittrige Tachonadel nicht
über 55 Stundenkilometer.
Sie schien meine Gedanken
lesen zu können.

«Tut mir leid, Atze, die
Revolverschaltung ist kaputt.

Der dritte und der vierte Gang gehen nicht mehr rein, aber die brauchst du hier sowieso nicht. Wir Canarios haben Zeit.»

Soso – «wir» Canarios. Die gute Helga machte also schon auf Ureinwohner. Vor Jahrhunderten haben «wir» hier als Guanchen in den Höhlen gelebt, unter den spanischen Conquistadores bitteren Blutzoll gezahlt, dem kargen Atlantik die

letzte Makrele abgerungen,
und jetzt sind «wir» Canarios
also pensionierte Friseusen,
die alle Zeit der Welt haben!

Mann, Helga. Sonst noch
was?

Wir bogen von der
Hauptstraße ab und rollten
auf eine kleine Urbanisation
mit dem maroden DDR-
Charme der 70er Jahre zu. Zu
allem Überfluss jallerten wie
auf Bestellung die
unvermeidlichen «Gipsy

Kings» ein schrengelndes
«Hotel California» durch den
morschen Monolautsprecher
über dem Handschuhfach.
Vor einem achtstöckigen
Plattenbau in heimeligem
Zementgrau kam das
klapprige Helgamobil zum
Stehen, und meine
Gastgeberin deutete mit
einem verschmitzten Lächeln
auf ein verblichenes Schild
über der Eingangstür:
«Willkommen in der Casa

Elvira España». Auweia. Als wir in die Wohnung kamen, traute ich meinen Augen kaum. Verstohlen blickte ich auf den Abriss meines Flugtickets, um mich zu vergewissern, dass ich den Flug nicht nur geträumt hatte. War ich vielleicht doch noch in Essen?

Helga hatte ihre alte Wohnung konsequent originalgetreu rekonstruiert. Ich erkannte alles wieder: ihr

altes Nussbaum-Buffer, das
schwarze Ledersofa von
Colani, die alte
Biedermeieranrichte – alles
genau wie in Essen. Natürlich
roch es auch hier wie auf
einer abgebrannten
Mentholplantage, und sogar
der alte Friseurstuhl mit der
unverwüstlichen Siemens-
Trockenhaube stand vor dem
goldenen Messingspiegel.
Auf meinen fragenden Blick
hin erwiderte sie mit

Unschuldsmiene: «Man wird doch wohl noch ab und zu 'ne kleine Dauerwelle legen dürfen. Das kriegen die Spanier nicht hin. Schon gar nicht bei den ganzen Touri-Omas. So, und jetzt stell erst mal deine schwere Tasche ab, und dann gehen wir rüber zu Pedro, was essen. Super Laden, da gehen sogar die Spanier hin.»

Das war mal ein guter Vorschlag. Auf jeden Fall

schnell raus aus Helgas
verquarztem Marlboro-
Museum. Zur Not würde ich
einfach am Strand pennen.
Oder als Veterano der freien
Liebe mit irgendeiner
rassigen Dolores anbändeln –
aber erst mal eintauchen in
die kulinarische Welt der
Kanaren. Ich freute mich auf
ein gepflegtes «San Miguel»,
Sepia a la plancha, Pimientos
de Padrón und zum Nachtsch
Crema catalana mit einem

warmen Brandy de Jerez.

That's Spain, wenn du mich fragst. Im Geiste kramte ich nach den richtigen spanischen Wörtern für meine Gourmetbestellung in Landessprache. Ich fragte Helga: «Sag mal, was heißt eigentlich Espresso auf Spanisch?»»

«Wieso Spanisch? Bist du bekloppt? Wir gehen doch nicht zum Spanier. Das spanische Zeug kann man

doch nicht essen. Das
verträgt kein vernünftiger
Magen!»

«Äh – Moment mal, du
hast doch gesagt, wir gehen
zu Pedro!»

«So heißt doch nur die
Kneipe. Gisela und Volker
haben den Laden schon seit
zwanzig Jahren. Da kriegst
du den besten Wirsingauflauf
von ganz Spanien. Die haben
sogar dänischen Gurkensalat
für dich besorgt. Nicht böse

sein, ich hab ein bisschen mit dir angegeben. Hast du Autogramme dabei?» Ach du Scheiße, auch das noch. Mir brach der kalte Schweiß aus. Ehe ich was sagen konnte, standen wir schon unter der Eingangsmarkise der rappelvollen Wirsinghütte. Mit einem westfälisch strammen «Gisela, zapf an, da isser! Da isser!» machte Volker gleich klar, dass Diskretion und Wahrung der

Privatsphäre nicht zu seinen Kernkompetenzen gehörten. Er umarmte mich mit seinen aufgeweichten Zapfgriffeln und drückte mich mit einer innigen Verbundenheit, als ob wir uns im Schneegestöber des Kessels von Stalingrad aus den Augen verloren hätten. Dabei brüllte er mir für alle hörbar ins Ohr: «Atze Schröder! Atze Schröder! Atze! Ja, is' klar, ne! Atze! Da isser. Alles

für den Dackel, alles für den Club! Atze, mein Atze!»
Tapfer lächelte ich die aufkeimenden Mordgedanken weg und ließ die Welle plumper Zuneigung über mich hinwegrollen. Was für ein Idiot. Ich kannte den Lappen doch gar nicht. Trotzdem setzte ich noch eins drauf.

«Volker, mein Volker!
Warum bist du denn damals in Berlin im ‹Sandwich›

einfach abgehauen mit der blonden Transe? Gisela, das hättest du mal sehen müssen, wie zärtlich der Volker sein kann, sobald Bartstoppeln auf der Oberlippe sind. Was, Volker? Klingelingeling, hier kommt der Eiermann!»

Schon nicht mehr ganz so begeistert, bugsiierte uns die leicht angeschossene Frohnatur an einen «ruhigen Tisch», den man von allen Ecken gut sehen konnte.

«Was wollt ihr trinken?
Essen ist inner Mache! Dass
ich das noch erleben darf.
Helga, Autogramme gleich
gehen klar, nä?»

Um ein bisschen Ruhe ins
Boot zu bringen, schrieb ich
'ne Lage Autogramme, und
nach zwanzig Minuten hatte
sich der Trubel auch schon
wieder beruhigt. Volker
servierte seinen
Wirsingauflauf. Nachdem
wir die Pampe brav

aufgegessen hatten, fragte ich Helga: «Wo ist denn jetzt dein spanischer Liebestorero? Stimmt der schon die Gitarre, oder ist er noch beim Stierkampf gefragt?»

«Du brauchst gar nicht so zu frotzeln, Herr Schröder. Da ist er doch schon. Wenn man vom Teufel spricht!»

In der Tür stand ein untersetzter, sonnenverbrannter Ossi im

Camp-David-Hemd. Ende
fünfzig, Pocke überm Gucci-
Gürtel, breites Grinsen. So
'ne schlabberige Mischung
aus Homer Simpson und
Tiffy aus der Sesamstraße. Er
watschelte ohne den absolut
angebrachten Hauch eines
Selbstzweifels auf unseren
Tisch zu und steckte Helga
zur Begrüßung die Zunge bis
zum Anschlag in den Hals.
Sie erwiderte lustvoll. Die
nächsten drei Minuten der

liebestollen Schleckerei
wären selbst aus einem
Hardcore-Porno
rausgeschnitten worden. Als
sich die Liebenden
voneinander lösten, stellte
sich der ostdeutsche
Ameisenbär vor.

«Enrico Krause, erfreut,
dich kennenzulernen. Ich sag
mal du. Ich bin ja der
Ältere.»

Eigentlich bin ich ja selten
um Worte verlegen, aber

jetzt war ich wirklich nicht in der Lage zu sprechen. Was sollte ich auch sagen? Diese Flitzpiepe wollte meine Helga heiraten? Die ewige Moosrose aus Essen, die heißeste Partie, die das Ruhrgebiet in den wilden 70ern zu bieten hatte? Bis heute kursiert in Essen das Gerücht, dass der Promoauftritt der Rolling Stones 1973 zum Weltspartag im üppigen

Foyer der Hauptsparkasse nur wegen Helga nicht stattfinden konnte. Mick Jagger, die immer scharfe Diva, wollte sich nämlich angeblich von keiner anderen als Frau Wachowiak den Kajalstrich nachziehen lassen. Aus wie immer gut unterrichteten Kreisen wurde die Geschichte unter dem Siegel der Verschwiegenheit folgendermaßen kolportiert: Während Helga in der

provisorischen Garderobe bei Mick auf dem Schoß saß und den Kajalstrich nachzog, machte dieser angeblich mit seinem Stift dasselbe. Und zwar ausgiebig. Als die beliebte Popgruppe um 15.30 Uhr vor der Auslosung der Gewinnersparbücher durch den Sparkassenvorstand immer noch nicht auf der Bühne stand, war die dank Freibier stark alkoholisierte Meute

kurz davor, die Sparkasse auseinanderzunehmen. Zum Glück erschien in letzter Minute der Fanfarenzug des Sportschützenclubs Germania 1878 e.V., um mit einem beherzt geblasenen «Satisfaction»-Medley die erhitzten Gemüter zu beruhigen. Bis heute behaupten Fans in zahlreichen Stones-Foren im Internet, auf einer frühen Demoversion des 73er-No.-1-

Hits «Angie» hätte Mick
«Helga» gesungen.

Und jetzt stand ich hier auf
Gran Canaria in Volkers
nussbaumfurnierter
Wirsinghölle, und dieser
schmerbäuchige Spacko hielt
mir generös seine schwitzige
Hand hin. Ich sagte: «Enrico,
sei mir nicht böse, aber ich
hab mir an dem Auflauf wohl
'n bisschen den Magen
verdorben. Ich muss mal zum
Strand runter und 'ne frische

Brise atmen!»

Schwer in Gedanken versunken, setzte ich mich in den Sand. Mein Blick ging hinaus auf den Atlantik, in dem die glutrote Sonne langsam versank. Warum ging mir dieser Enrico eigentlich so spontan auf den Sack? Ossi hin, Ossi her – es gibt genauso viele bekloppte Wessis. Er musste schließlich nur Helga gefallen und nicht mir. Kann

ja auch nicht jeder so gut
aussehen wie ich. Auf einmal
spürte ich, wie sich jemand
neben mich setzte und meine
Hand nahm.

«Helga, ich ...» – weiter
kam ich nicht.

«Brauchst nichts zu sagen,
mein Junge. Ich weiß, dass
das mit dem Heiraten keine
gute Idee ist. Ich werd's ihm
nachher auch sagen. Ich war
mir nur nicht ganz sicher.
Deshalb wollte ich auch, dass

du kommst. Weißt du eigentlich, warum ich dich so gerne hab? Du bist wie dein Vater. Derselbe Charme, das gute Herz, die schönen Augen ... die bestechende Frisur. Jetzt lach nicht, ich mein es schon ernst. Ich hätte damals deinen Alten heiraten sollen, aber wir waren beide zu jung, um zu kapieren, dass die große Liebe nur einmal im Leben anklopft.»

Ich tröstete meine liebe

Freundin, die schluchzend in
meinen Armen lag.

Minutenlang kämpfte ich
selbst gegen die Tränen an.

Dann sagte ich leise: «Ich
wollte es dir nicht sagen,
aber mein Vater hat kurz vor
seinem Tod dasselbe gesagt.»

Dann heulten wir beide leise
den dunklen Atlantik und
seine ewig rauschenden
Wellen an. Sie schnäuzte sich
ausgiebig in mein
Taschentuch und drückte

mich innig. Dann nahm sie mein Gesicht in beide Hände und fragte mich besorgt:

«Und du, mein Junge? Was ist mit dir? Wo ist deine große Liebe? Was läuft denn da eigentlich mit dir und dieser Ute, von der du andauernd erzählst?»

Damit hatte ich nicht gerechnet. Diese Frage kam so überraschend, dass ich anfang zu stammeln.

«Ja wie, äh ... was läuft

da ... da läuft gar nix, Helga!
Die ... die Ute, die ist äh ...
ja, äh ... die ist okay ... also
ich mag die, klar, äh ... aber
nur so!»

Helga schien sichtlich
amüsiert über meine
ungelenke Antwort.

«Ach so! Du magst sie nur
so, weil sie okay ist. Und
warum höre ich dann bei
jedem Telefonat immer nur
«Ute hier, Ute da, Ute ist so
klug, Ute hat dies gesagt, Ute

hat das gesagt? Neulich hast du mir sogar von ihrer Schönheit vorgeschwärmt, und das, obwohl sie keine hohen Hacken trägt! Junge, ich kenne dich jetzt seit vierzig Jahren. Du hast ganze Herden von Stöckelschuh-Antilopen an meiner Wohnungstür vorbeigeschleust. Aber ich habe dich noch nie so über eine Frau reden hören wie über diese Ute.»

Entrüstet fiel ich ihr ins Wort: «Blödsinn, Helga, du ...»

Weiter kam ich nicht.

«Halt die Klappe, Atze! Ich bin noch nicht fertig. Was immer du auch sagen willst, mein Junge – mach nicht den gleichen Fehler wie dein Vater und ich. Lauf nicht an deiner großen Liebe vorbei. Hör auf deine Gefühle, hör auf dein Herz. Vergiss den Verstand. Der

Verstand hat deinem Vater
und mir das Herz
gebrochen.»

Ich wollte gerade
antworten, als ich merkte,
dass sie schon wieder weinte.
Also tröstete ich sie und
schluckte meinen Wortsalat.
Langsam versiegte Helgas
Schluchzen und ging nahtlos
in ein zärtliches Schnarchen
über.

Ich musste grinsen.

Ute, meine große Liebe. Ja

nee ... is' klar! Lächerlich.

Ja, dann sieht sie eben auch ohne Knallpumps gut aus, na und? Sie ist ja auch schwanger, da kann sie nun mal keine anziehen. Als ob ich immer von ihr erzählen würde! Kokolores! Was soll ich denn sonst machen, wenn Helga bei jedem Telefonat nach ihr fragt! Nein, nein, Ute und ich, das passt so gut zusammen wie ein Diesel im 911. Alles Quatsch, was sich

Helga da in ihrer
Gefühlsduselei
zusammenfabuliert.

Schließlich wurde es kalt
am Strand. Ich versuchte, die
schlafende Rundbürste zu
wecken. Mein Arm, auf dem
sie lag, fühlte sich nämlich
inzwischen an wie ein kaltes
Stück Treibholz. Ich rüttelte
an ihrer Schulter.

«Hömma, du Boxenluder,
eins würde ich nur noch zu
gerne wissen – wenn dir das

alles doch schon klar war,
warum hast du dann
eigentlich eben mit dem
Kasper noch
rumgeknutscht?» Die
Antwort wurde trocken
serviert.

«Junge, wenn du erst mal
in meinem Alter bist, lässt du
dir 'ne gute Knutscherei
nicht mehr entgehen. Weißt
du – Alter schützt vor Liebe
nicht, aber Liebe vor dem
Altern.»

Als ich in meinem
Gästezimmer auf Helgas
Schlafcouch lag und über
diesen verrückten Tag
nachdachte, brummte mein
Handy. Jetzt, nachts um halb
zwei? Ich schaute auf das
Display. Nachricht von Ute:
«Kann nicht schlafen, habe
gerade ganz viel an dich
gedacht. Vermisse dich.
Liebe Grüße, Ute».

Mir wurde ganz warm ums
Herz. Und so ganz alleine in

diesem Zimmer, gestand ich mir ein, dass ich Ute ebenfalls vermisste. Das würde ich aber auf keinen Fall Helga erzählen, sonst würde sie mir wieder gleich mit der großen Liebe kommen. Als ob einem nicht warm ums Herz werden darf, wenn man mal von einer guten Nachbarin eine nette SMS bekommt.

Glücklich schlief ich ein.
Helga und ich verlebten

noch eine wunderbare
Woche. Mit Enrico, der sich
als gar nicht so übel
herausstellte – trotz Camp-
David-Hemd –, wurden alle
Missverständnisse
ausgeräumt. Die beiden
umflirteten sich schon nach
zwei Tagen wieder auf Teufel
komm raus. Als ich
schließlich gut erholt im
Flieger Richtung Düsseldorf
saß, musste ich immer
wieder den Kopf schütteln. Je

oller, desto doller! Oder wie
mein Vater immer sagte: Der
zweite Frühling kommt mit
den dritten Zähnen.

8.

Safer Sex

Eigentlich hasse ich einkaufen, deshalb kaufe ich auch nie nur ein. Ich nenne es «Erlebnisshopping». Auch im

Supermarkt. *Gerade* im Supermarkt. Weil ein guter Supermarkt die ideale Partnerbörse ist.

«Elitepartner» und Facebook sind doch nur virtuelle Fummelbuden. Wer am wirklich wahren Leben teilnehmen und was zum Kuscheln klarmachen möchte, der schaut sich am besten in einem gutsortierten Supermarkt um. Es ist wie in der Werbung: ««Real»!

Einmal hin, alles drin!» Also erst mal hin.

Braun gebrannt, in bester körperlicher Verfassung und bereit, den Pfeilen Amors die richtige Richtung zu geben, schob ich meinen Einkaufswagen aufreizend lässig an der Obsttheke vorbei. Aus den Supermarktlautsprechern erschallte eine ungekürzte Version von «Imagine», gespielt von Ricky King und

seinen «Hit Kids». Plötzlich Alarmstufe Rot! Sehrohr an Brücke: «Blondes Fabelwesen, sehr hart backbord voraus, kein Geleitzug, unbewacht – alles fertig machen zum Entern!»

Da stand sie zwischen struppigen Steckrüben und saftigen Dattelpflaumen: Miss März, ca. 31 Jahre, 1,72 groß, vom Bündnis 90-60-90/Die Blonden. Feinstes Stöckelwild, eine

Hormonoase für meine von
Dürre geplagte
Testosteronsavanne. Eine
lupenreine Bernsteinantilope
aus dem Hochland von
Äquatorialguinea. Jetzt bloß
keinen Fehler machen. Ein
lautes Husten, das Knacken
eines Zweiges, ein leichtes
Knarzen im Gürtelbereich ...
wenn die auch nur ahnt, dass
dein liebes hungriger
Lederdrill mal kurz aus dem
Osternest rauslünkern will –

dann ist die weg, und du siehst sie nie wieder. Also erst mal Ruhe bewahren. Der umsichtige Scout untersucht penibel alle Spuren und analysiert die Beute im Einkaufswagen des Opfers: kleine Packung Magerquark, 0,2 Prozent Fett, cremig gerührt. 125 Gramm Hühnerbrustfilet (schön mager!), kleine Packung «Leicht & Cross», ein Deinhard-Piccolo, 'ne

Packung o.b.-Minis und eine Dose Whiskas.

Für den erfahrenen Großwildjäger ist jetzt alles klar: Das hübsche Fräulein ist Single, figurbewusst, stark verunsichert, hat ein Haustier – und die Garage wurde schon lange nicht mehr richtig durchgefegt. Das Spiel konnte beginnen. Alter Trick, aber immer wieder hochwirksam: In einem günstigen Augenblick

unbemerkt den Wagen übernehmen. Bingo! Einen Augenblick später hörte ich sie schon freundlich hinter mir flöten: «Entschuldigung, ich glaube, Sie haben meinen Wagen genommen!»

«Oh, das tut mir leid.»

Tief deprimiert rang ich um Fassung: «Wo war ich nur mit meinen Gedanken. Seit dem Tod meiner Katze stehe ich total neben mir.»

Tief beschämt gab ich den

Wagen zurück und machte mich anscheinend orientierungslos auf die Suche nach meinem Korb. 21 – 22 – 23 – Treffer!

«Hallo, Entschuldigung!»

Mit mitfühlendem Blick aus lapislazuliblauen Augen stand sie plötzlich wieder vor mir. «Das tut mir sooo leid. Sie haben wahrscheinlich einfach nur das Katzenfutter gesehen und ...» – sie stockte. «Sie müssen sie sehr

geliebt haben. Wie hieß sie denn?»

Ich war selbst so von meiner Lügengeschichte ergriffen, dass ich mit den Tränen kämpfte. Ich nahm ihre Hand, sah ihr tief in die Augen und hauchte unendlich traurig: «Pussy.» Tröstend nahm sie mich in den Arm, und ich spürte, wie sich ihr sich nach Zärtlichkeit sehnender Körper an mich schmiegte. Ich hatte sie am

Genick und trug sie vorsichtig an einen ruhigen Ort, um sie in aller Ruhe zu vernaschen. Herrlich.

Während ich ihr den BH fingerfertig wieder verschloss, tippte sie mit einem zufriedenen Lächeln ihre Nummer in mein Handy. Ich zog ihren Schlüpfer aus meinem Cowboystiefel, warf ihn ihr zu und fragte: «Wie heißt du eigentlich? Welchen Namen tippst du da ein?»

Sie zwinkerte mir zu und sagte: «Na welchen wohl? Pussy, oder ist dir Catwoman lieber, Baron Münchhausen?»

Gutgelaunt schwang ich meinen süßen Arsch in den Porsche und hauchte ihr zum Abschied ein Küsschen zu. Noch völlig liebestrunken, schob ich Kuschelrock 5 in den CD-Schacht und gab mich dem Satinbettwäschesound von

Barry Whites «Love Theme unlimited» hin. Vor unserem Haus angekommen, traf ich erfreulicherweise auf Ute.

Das Mutterschiff U.S.S.

«Waldorf» trug gerade den Wocheneinkauf herein und flötete mir entgegen: «Guten Tag, Herr Nachbar. Na, du gestiefelter Kater, wo kommst du denn so zerzauselt her?»

«Ute, du wirst es nicht glauben, ich war auch

einkaufen!»

«Ja, und wo ist deine Tüte?»

Etwas beschämt dachte ich: Das willst du nicht wirklich wissen. Also entgegnete ich: «Ich hab mir nur 'n Schnitzelbrötchen auffe Hand geholt. Ab morgen bin ich sowieso 'ne Woche auf Tour, und heute Abend ist doch bei Hajo auf der Terrasse unsere Männerrunde, da wird

traditionell angegrillt.»

«Oh, Männerrunde, das klingt ja nach Niveau und Hochkultur. Da danke ich doch mal wieder dem lieben Gott, dass ich 'ne Frau bin! Komm doch morgen zum Frühstück, du hast doch sowieso nichts im Kühlschrank. Dann sehe ich dich wenigstens noch mal, bevor du wieder durch die Lande tingelst.»

«Gute Idee, Frau Lehrerin,

aber Sie müssen auch
wirklich streng zu mir sein,
denn ich habe meine
Hausaufgaben wieder nicht
gemacht!»

Sie lachte – und ihr Lachen
ging mir durch Mark und
Bein. Diese Frau hatte
irgendetwas an sich, das
mich tief berührte. Bei ihr
dachte ich nie an «Wham,
bam, thank you, Mam»,
sondern an ... an ... an ...
was anderes eben! Verdammt

noch mal. Ich wischte meine Gedanken an Ute beiseite und dachte stattdessen an den bevorstehenden Männerabend. Genau das Richtige, um den Weiberkram aus der Birne zu spülen. Zum Aufwärmen schnappte ich mir die letzte Dose Hansa-Pils aus dem Kühlschrank, stellte den Wecker auf 18 Uhr und legte mich aufs Sofa, um ein kleines Nickerchen zu

machen.

Um Punkt sieben stand ich bei Hajo auf der Terrasse.

Kati hatte er für diese Nacht bei ihrer Schwester Julia in Bochum einquartiert, damit sie unter den männlichen Gästen keinen Schaden anrichten konnte. Speziell Gomera-Gerd fühlte sich nach seiner unfreiwilligen Entjungferung in der Kartoffelkiste sichtlich wohler, wenn Kati bei einer

Party nicht in seiner Nähe war.

Hajo war wie immer der perfekte Gastgeber. 250 allerfeinste Bratwürstchen vom Metzger Ummelmann, 500 Liter Krombacher vom Fass und nicht zu vergessen – sein ganz neuer Stolz, der «Radium 3000 Royal», der beste und teuerste Heizpilz, den man für Geld kaufen kann. Nennleistung 355 kW bei einem Druck von

4200 Hektopascal.

Flanschgelagert,
Titanlegierung und komplett
selbstreinigend, versteht sich.

Und alle waren
gekommen: Doppel-Dieter,
Klötzchen-Werner, Birkel
alias «der Lange», Schmitti,
der Russe, Frosch, sein
Bruder, Micky, Töne, der
dicke Bangert und die
Zwillinge. Selbst Axel, der
heimliche Bundestrainer,
hatte es sich nicht nehmen

lassen, die 450 Kilometer
von Nürnberg
rüberzukommen. Das war ein
Hallo!

Es geht doch eben nichts
über einen amtlichen
Männerabend mit einer
Supertruppe am Start. Und
damit das ein für alle Mal
klar ist: kultureller Anspruch,
Toleranz, intellektueller
Tiefgang und vor allen
Dingen Niveau haben an so
einem Abend nichts zu

suchen. Gar nichts. Bei dieser Veranstaltung geht es um das ganz große Rad und die elementaren Fragen des Lebens: Holzkohle oder Gas? Hat Sebastian Vettel wirklich Schuppen? Wer hat schon mal 'n Dreier gemacht – und wenn ja, warum war keine Frau dabei? Metabo oder Hilti? Und ganz wichtig: Wer hatte schon mal 'ne Rothaarige?

Rothaarige – der große

Mythos unter Männern!
Ähnlich sagenumwoben wie
Atlantis, die Bundeslade, das
Bermudadreieck oder die
Coca-Cola-Rezeptur. Seit
zwei Millionen Jahren bringt
auf jedem Männerabend bei
der Erwähnung des Wortes
«rothaarig» mindestens einer
den unvermeidlichen Spruch:
«Rostiges Dach, feuchter
Keller!» Ein ranziger
Klassiker, der jedes Mal
raunend und wissend

beschmunzelt wird, als ob man ihn noch nie gehört hätte. Wunderbar, solche Rituale. Das ist so wie Pullover-über-den-Kopf-Ausziehen, das gibt es nur bei Männern.

Hajos neuer Heizpilz leistete ganze Arbeit. Das Dingen war so am Braten ... nach zehn Minuten stand die komplette Truppe im Feinrippunterhemd auf der Terrasse. Wir sahen aus wie

die Weihnachtsfeier von Schiesser. Man musste die Wurst an der Gabel nur an den Heizpilz halten – schon nach einer Minute hatte man ein perfektes Thüringer Filet im Darm.

Zweieinhalb Stunden später – das Niveau war endlich drei Meter unter der Grasnarbe angelangt – klopfte Hajo gewichtig an sein Glas. Er hatte etwas mitzuteilen.

Wir rechneten schon mit einer seiner berüchtigten «Männer, machen wir uns nichts vor, es ist doch so»-Reden, die zum Abschluss gerne mit einem schallenden «Zur Mitte, zur Titte, zum Sack, zack, zack!» endeten. Aber es kam ganz anders.

«Männer, ich muss euch mal was sagen. Ich hab mich vor vier Monaten sterilisieren lassen!»

Totenstille. Als ob einer

den Stecker gezogen hätte.
Betretene Gesichter,
ungläubiges Bartkratzen.
Verlegenes Hüsteln.
Ratlosigkeit. Lähmendes
Entsetzen. Und vor allem:
Stille. Totenstille. Als die
Stille fast nicht mehr
auszuhalten war, machte
Hajo den entscheidenden
Fehler: Er fing an, sich zu
verteidigen. «Ich hab es nur
wegen Kati getan. Die
verträgt das ganze Chemie-

Zeug doch nicht. Und irgendwie müssen wir ja verhüten!»

Birkel reagierte am schnellsten.

«Hömma, Kati und Verhütung. Die hat doch die letzten zwanzig Jahre super mit ihrem Gesicht verhütet!»
Brüllendes Gelächter. Alle Dämme brachen. Man lag sich wiehernd vor Lachen in den Armen. Tränen flossen. Begeisterung pur. Schmitti

legte sofort nach: «Sach mal, Hajo, wie viel schneiden die denn da weg?»

Dankbar nahm die johlende Meute den wissenschaftlichen Aspekt auf: «Stört dieser Beutel nicht beim Tanzen? Liegst du jetzt nur faul in der Sonne rum? Kriegst du jetzt die Regel? Hast du noch Bartwuchs? Wie oft musst du nachts raus? Was machst du, wenn du trotzdem mal Bock

hast? Bist du jetzt schwul?»

Unsere Männerrunde kannte kein Halten mehr. Erbarmungslos wurden alle Sprüche gekloppt und dabei gesoffen, was reinging. Die Stimmung war noch nie so gut gewesen. Nur Hajo stand bedröppelt mit einem schalgewordenen Pils in der Hand auf seinem Stuhl. Er stammelte ein letztes jämmerliches «Ich hab's doch nur für Kati getan!», da

schoß der Russe scheinbar
hilfsbereit die nächsten
Kracher hinterher.

«Wer kümmert sich denn
jetzt um dich? Hast du jetzt
einen eigenen Zivi, oder
kommt Gerdas
Pflegedienst?»

Die Truppe raste, die
Terrasse bebte, der Heizpilz
schwankte. In diesem
sensiblen Moment sprang
ausgerechnet der dicke
Bangert auf und versuchte

Hajo zu helfen: «Männers,
ihr seid doch alle primitiv,
ihr solltet euch wat schämen!
Lang inne Buxe, kurz im
Kopp. Dat ist euer Niveau!
Wat der Hajo da gemacht hat,
dat war ... dat war ... dat war
'ne ganz bewusste
Bewusstseinsentscheidung.
Weg vonne Chemie. Dat ist
«Bio», wat der Hajo da ganz
bewusst gemacht hat.»

«Bio? ... Bio-Eier oder
wat?», rief Töne von hinten

ins Gelächter. «Darf ich den Stempel mal sehen?»

Mir tat der arme Hajo mittlerweile ein bisschen leid, und ich versuchte die Lage etwas zu entschärfen.

«Männer, ganz ruhig. Jetzt kommt doch mal wieder zur Vernunft. Selbst wenn der Hajo jetzt 'ne Frau sein sollte, ist er doch nicht komplett nutzlos für uns. Der kann uns doch schön Schnittchen machen – und

einer muss doch auch hinterher aufräumen. Oder wollt ihr das etwa machen?»

Das saß. Zumindest wurde nur noch gekichert. Hajo witterte die letzte Chance, seine Reputation wiederzuerlangen. «Leute, jetzt ist mal gut. Das war doch nur ein Spaß. Ihr fallt aber auch auf jeden Scheiß rein. Macht euch mal keine Sorgen, es ist noch alles reichlich dran, und ich

versichere euch, dass mein Saft noch für das ganze Ruhrgebiet reicht!»

Ob es der Alkohol war oder nicht, irgendwie beruhigte sich die entfesselte Bande mit einem Schlag wieder, und der gute Hajo wurde als verrückter Hund und genialer Spaßmacher abgefeiert. In den nächsten Stunden und Runden fiel immer wieder der Begriff «oscarreif», und jeder haute

dem Gastgeber anerkennend auf die schmale Schulter. Nur Hajo selbst war ganz still geworden. Er sagte keinen Ton mehr.

Eine Woche später traf ich Kati bei «Rewe» an der Kasse. Ich grinste sie breit an.

«Na, Herzchen? Sammelst du schon wieder Treuepunkte, weil es bei euch im Bett wieder so richtig abgeht?»

Ihr Gesicht war ein
einziges Fragezeichen.

«Hä, was hast du denn?»

«Ja, Glückwunsch, Kati!

Bei Hajo und dir wird ja jetzt
wohl wieder gekachelt, was
die Natter hält, oder?»

«Ja, von wegen, Atze. Ich
muss jetzt verhüten!»

«Was? Wieso das denn?
Hajo ist doch sterilisiert?»

«Eben! Deswegen, Herr
Nachbar!»

9.

Das Kind braucht einen Namen

Es war schon später
Vormittag. Ich saß noch
immer im überheizten

Wartezimmer von
Prof. Dr. Müller, Gynäkologe
und Frauenarzt an der
Uniklinik Waltrop. Die
Praxis war stark überfüllt,
nichts ging vorwärts, und es
war todlangweilig. Zu allem
Überfluss hatte ich auch noch
mein iPhone zu Hause
vergessen. Also musste ich
notgedrungen auf die
Literatur vor Ort
zurückgreifen. Furchtbar. In
dem Anthroposophentempel

gab es nur Zeitschriften wie
Eurythmie Heute, *Atmen –
Das Magazin* und die
antiimperialistische
Wochenzeitung *Impfen &
Stricken* mit ihrem
Leitartikel «Die Liebe ist ein
Kind» von Charlotte
Reihermann-Böllinger.

Es gab kein Entkommen.
Ich ließ meinen Blick
schweifen. Wohin ich auch
blickte: Schwangere! Rote
Schwangere, gestreifte

Schwangere, dicke
Schwangere, dünne
Schwangere, aber auch
Schwangere. Herrlich! Ich
mag Schwangere, weil sie so
schön schwanger sind.

Schwangere Frauen haben
eine positive Ausstrahlung.
Alles an ihnen ist zauberhaft
und natürlich. Während ich
so dasaß, dachte ich darüber
nach, dass es zwischen Mann
und Frau eben nicht nur
diesen kleinen körperlichen

Unterschied gibt. Plötzlich wurde mir klar, dass ich nie dieses Gefühl kennenlernen würde, wie es sich anfühlt, wenn zwei Herzen im eigenen Körper schlagen. Angesichts all der schwangeren Frauen um mich herum verstand ich die faszinierende Wahrheit: Wir alle kommen aus einer Mutter! Da können wir Männer uns noch so auf den Kopf stellen, aus uns kommt

nichts Vernünftiges raus.
Wie sagte mein Onkel
Herbert immer: «Da kannst
du morgens noch so lange
mit Kippe und Zeitung auf'm
Lokus sitzen – kommt nix bei
rum!» Darauf pflegte Tante
Renate immer zu sagen: «Das
ist doch Kokolores. Wir
Frauen kriegen die Kinder,
weil ihr Männer einfach zu
blöd seid!»

Machen wir uns nichts vor,
unser Beitrag zur Entstehung

neuen Lebens ist eher
überschaubar. Einmal kurz
die Blüte bestäubt, und schon
flüstert die Evolution uns
Männern ins Ohr: «Danke,
das war's, den Rest kriegen
wir auch ohne euch hin.
Kannst dich wieder in die
Wälder verziehen!»

Natürlich ist auch oft echte
Liebe im Spiel, klar. Aber es
ist vollkommen egal, ob es
im Himmelbett der wahren
Gefühle war oder in der

Besenkammer der Wollust.

Wie aus dem Nichts
überkam mich die
Erkenntnis: Da ich mir nicht
vorstellen konnte, dass Ute
die Pforten zu ihrem Tempel
für irgendeinen
dahergelaufenen
Dachlattenkasper öffnen
würde, musste es doch aus
Liebe geschehen sein. Der
kleine Mensch in Utes
Gebärmutter hatte einen
Vater, so viel war klar. Ich

erinnerte mich nur vage an den Namen, den sie mir genannt hatte. Thomas ... oder nee ... Thorsten! Es war wie beim weißen Hai.

Irgendwo da draußen musste er sein, und man konnte nur ahnen, wann er auftauchen würde. Das schmeckte mir nicht.

Da saß ich also in dieser Frauenarztpraxis, versuchte meine Gefühle einzuordnen und wartete darauf, dass Ute

endlich aus dem
Behandlungszimmer kam.
Der Geburtstermin war für
den 13. März errechnet, also
in gut einer Woche. Viel Zeit
war das nicht mehr. Gerade
als ich überlegte, ob ich an
diesem Tage einen Auftritt
hatte, flog eine Tür auf.
Mühsam schob sich meine
kugelige Nachbarin Richtung
Praxisausgang. Ich trottete
brav hinterher. Mit tausend
Fragen auf der Zunge

bugsierte ich sie in meinen Wagen, traute mich aber nicht, auch nur eine zu stellen. Aber Madame machte sowieso keine Anstalten, mit mir zu reden. Nach weiteren zehn Schweigeminuten verlor ich die Geduld und fragte vorsichtig: «Ist was? Stimmt was nicht mit dem Kind?» Und ohne Vorwarnung fing sie sofort an zu heulen.

«Ja, es wird ein Junge!»,

schluchzte sie.

Ich verstand die Welt nicht mehr.

«Mensch, Ute!

Glückwunsch. Die Chancen standen eh nicht schlecht.»

«Aber Atze – ich weiß doch gar nichts von Jungs. Wie erzieht man bloß einen Jungen?»

Ich reichte ihr mein Taschentuch und tröstete sie.

«Für solche Fälle gibt es den ultimativen Ratgeber.

Und das Beste ist – er sitzt hier direkt neben dir und fährt Porsche! Sei froh, dass du mich hast. Du hast ja recht – die Erziehung eines Jungen ... die darf man nicht auf die leichte Schulter nehmen, da gibt es tausend elementar wichtige Dinge zu beachten. Das fängt ja schon beim Namen an. Was soll denn aus so 'nem Jaust werden, wenn er Thorben, Cedrick, Kevin oder Philipp

heißt? Ein
schäfchenstrickender
Namenstänzer. Was sollen
wir denn mit noch mehr
Vanilleteetrinkern? Die
kannste doch direkt nach der
Geburt beim
Synchronschwimmen
anmelden. Das sind doch die
Ersten, die im Kindergarten
was auf die Schnauze
kriegen, weil sie Rolf-
Zuckowski-Lieder singen.
Das sind die armen Jungs,

denen Mutti beim
Schulausflug 'ne Biene-
Maja-Sigg-Flasche einpackt,
damit ihr Liebling auch
immer genug Früchtetee bei
sich hat. Wenn ich so 'n
Blödsinn schon höre. Ein
Schnitzelbrötchen und 'ne
kalte Cola, da ist doch alles
drin, was so 'n kleiner
Körper braucht, und gut is'!
Teetrinker und Saftlutscher,
das sind genau die
Weicheier, die Delfine auf

ihrem Schultornister haben wollen und beim Fußball als Letzte in die Mannschaft gewählt werden. Sag mir mal *einen* guten Fußballer, der Philipp heißt!»

Sie schnäuzte sich und entgegnete gereizt:

«Philipp Lahm, einer der besten Linksverteidiger der Welt!»

«Tja, äh ... Aber bei Bayern München spielen ja eh nur Fußballer mit

komischen Namen. Ich bitte dich – Schweinsteiger! Das war doch früher in Bayern ein Ausbildungsberuf! Ja sicha! Mandoki, Robben, Toni Kroos, Toni Gard, Gerry Weber, Bruno Banani und wie se da alle heißen ... ja, so isses doch! Da haste deine Flötentruppe. Ganz klar, beim BVB heißt keiner so!»

«Ja nee, is' klar, Atze. Da steht nur einer im Tor, der heißt Roman

Weidenfeller ...»

«Ja, und warum? Weil er sich's leisten kann! Bei dir besteht doch sowieso die Gefahr, dass du das Kind einseitig verziehst. Setzt du dich mit dem aufs Sofa und guckst die Sportschau? Bei euch Waldörflern ist doch wahrscheinlich sogar der Fernseher aus Holz.»

«Du hast Nerven, Atze. Red doch nicht so 'n Mist. *Du* sitzt doch jeden Abend

mit deinem scheiß dänischen Gurkensalat vor der Glotze und guckst Frauke Ludowig! Was soll der Kleine denn daraus lernen? Wie wichtig es ist, dass Lothar Matthäus' neue Freundin den Realschulabschluss nachmacht?»

«Ja, Frau Peymann, davon red ich doch die ganze Zeit. Da siehst du mal, was so ein falscher Vorname alles anrichten kann! In meinen

Augen hatte der Matthäus nie
'ne echte Chance.»

«Tja, Herr Schröder, du
geniale Sozialkoryphäe, dann
sag doch mal einer einseitig
verziehenden Waldorf-
Holzpädagogin, wie so ein
echter Junge heißen muss.»

«Das ist doch ganz
einfach: Angus, Bon Scott,
Keith, Jimi ... äh ... Horst,
Schimanski – bitte, da haste
doch schon mal 'ne tolle
Auswahl!»

Ute kriegte einen
derartigen Lachanfall, dass
ich mir echt Sorgen um das
ungeborene Kind machte. Ein
911 ist schließlich kein
Kreißsaal. Am schlimmsten
war jedoch, dass ich das gar
nicht lustig gemeint hatte.
Aber sie hörte gar nicht mehr
auf zu lachen und wischte
sich immer wieder die
Tränen aus dem Gesicht. Als
sie sich etwas beruhigt hatte,
sagte sie mit einer sonderbar

ernsten Stimme: «Siehst du, das ist der Grund, warum ich auf den Vater dankend verzichten kann.»

Das war meine Chance.

«Wieso, wenn ich fragen darf?»

«Ist doch egal. Ich brauch ihn nicht. Ich hab keine Lust auf diese ganzen Diskussionen. Ich komm sehr gut alleine klar. Ich habe dieses Kind gewollt, ich werde dieses Kind kriegen,

und ich bin niemandem
Rechenschaft schuldig.
Weder dir noch ihm.»

«Oh, daher weht der Wind
– Django hat 'ne
Monatskarte! Die einsame
Rächerin braucht nichts und
niemanden. Entschuldigung,
dass ich Anteil nehme.»

«Mensch, sei doch nicht
gleich beleidigt. So hab ich
es auch nicht gemeint. Ich
bin dir echt dankbar, dass du
mir immer so hilfst, aber

wenn du als Frau deinen eigenen Weg gehen willst, erzählt dir jeder doch nur, wie es nicht geht! Oder was du zu tun hast und was du alles falsch machst. Ich kann es echt nicht mehr hören.»

Mittlerweile standen wir vor unserem Haus. Ich schaltete den Motor aus, schaute ihr tief in die Augen und sagte dann: «Ute, ich weiß genau, was du meinst. Bei mir war es genauso.

Jahrelang hab ich mich selbst verleugnet und wurde angefeindet. Jeder hatte was zu meckern. Alles war falsch. Meine Stiefel, meine Locken, meine Brille, mein Auto, meine Musik. Aber eines Morgens stand ich vor dem Spiegel und sagte: ‹Schluss damit. Ich sage JA zu mir. JA zu meinem phantastischen Aussehen. JA zu meinem messerscharfen Verstand. JA zu meinem großartigen

Geschmack! Solche wie ich,
die werden doch gar nicht
mehr gebaut.» So!»

Endlich fing Madame
wieder an zu strahlen. Sie
grinste über das ganze
Gesicht.

«Ach, mein edler
Lockenritter. Was würde ich
nur ohne deinen
unverwüstlichen Humor
machen? Und ganz ehrlich –
ich kann mir keinen besseren
Kumpel für meinen Sohn

vorstellen als dich. Ich
wünschte manchmal, ich
hätte mehr von deiner
Leichtigkeit und würde nicht
alles hinterfragen. Vielleicht
hast du ja auch recht.
Vielleicht brauchen wir
wirklich mehr richtig gute
Kerle.»

«Sag ich doch, Ute. Meine
Worte! Was sollen wir denn
mit noch mehr Diplom-
Betriebswirten? Was uns
fehlt, ist ein richtig guter DJ.

Einer, der die Eier hat, 'ne gute Acht-Minuten-Single auszuspielen. Und darum frag ich jetzt noch mal mit dem gebotenen Ernst: Butter bei die Fische – wie soll der Kleine heißen?»

Mittlerweile hatte sie ihre Wohnungstür aufgeschlossen, drehte sich im Türrahmen zu mir um und schenkte mir ein wohlwollendes Lächeln. Dann sagte sie: «Nur damit

du endlich Ruhe gibst –
Philipp Maria Peymann!»

Bums, die Tür war zu. Ich
mag es, wenn Frauen
durchziehen. Ute – tolle Frau.

Am nächsten Morgen klopfte
ich um elf Uhr mit einer Tüte
Brötchen in der Hand und
einem Namenslexikon
unterm Arm an Utes Tür.

«Gut, dass du kommst, ich
hatte das Gefühl, dass es
heute Nacht losgeht. Da

waren ein paar ordentliche Wehen dabei. Ich wollte schon meine Mutter anrufen, aber das Telefon lag in der Küche, und ich hab allein eine halbe Stunde gebraucht, um aus dem Bett zu kommen!»

«Deine Mutter? Von der hast du nie erzählt. Wo wohnen deine Eltern überhaupt?»

«Geboren bin ich in Hannover, dann sind wir nach

Bremen gezogen, weil mein Vater da eine Stelle als Rektor der Edmund-Stoiber-Gesamtschule Vegesack übernommen hat. Nach dem Tod von Papa ist Mama dann alleine im Haus wohnen geblieben. Sie hat ja auch ihre ganzen Freundinnen da. Sie kommt übermorgen und bleibt erst mal ein paar Wochen, bis alles rundläuft.»

Ich räumte den Küchentisch leer und legte

das Namensbuch
demonstrativ neben die *taz*.

«Wie heißt denn deine
Mutter? Und wie alt ist sie?»

«Sie ist 68 und heißt
Maria.»

«Ach so.» Resigniert
zeigte ich auf mein
Namenslexikon. «Dann kann
ich mir das ja wohl klemmen.
Lass mich raten: Dein Vater
hieß Philipp!»

Sie musste schon wieder
lachen: «Nee, der hieß Horst.

Obwohl er wahrscheinlich lieber Angus geheißen hätte. Mein Papa war nämlich AC/DC-Fan der ersten Stunde.»

Mir wurde schlagartig klar, warum sie sich gestern über meine Namensvorschläge so amüsiert hatte.

«Ja, und warum jetzt Philipp? Irgendein Onkel, Uropa oder Schwippschwager?»

«Hä? Du bist gut. Den Namen hast du doch gestern aufs Tapet gebracht. Ich hatte die ganze Zeit hin und her überlegt, aber als du gestern von Philipp Lahm angefangen hast, hab ich gedacht – bingo, das ist er. Philipp Lahm, den finde ich super. Der macht immer so einen netten Eindruck.»

Während unserer Unterhaltung hatte Ute alle drei Brötchen mit viel

Tofusalat und Konfitüre drauf verputzt. Sie schien das gut zu vertragen. Mir wurde allein von dem Anblick schlecht.

«Ute, pass auf, ich muss los. Ich spiele heute in Kassel und komme erst sehr spät wieder. Du musst also alleine klarkommen. Ich schaue dann morgen wieder rein. Wasch du dich schon mal an den Stellen, an die du noch selber drankommst, den Rest

kann ja deine Mutter morgen Abend machen, wenn sie da ist. Ach, und nimm mir doch bitte ‹Exklusiv› auf. Die Christine Neubauer hat doch jetzt so einen schielenden chilenischen Panflöten-Tünnes. Das muss ich unbedingt sehen.»

Sie lachte und schüttelte den Kopf.

«Mach ich, ich leg dir die DVD vor die Tür.»

Der Auftritt in Kassel war sensationell. Als ich von der Bühne kam, hatte mir Christian, der Veranstalter, ein ganz besonderes Bonbon in die Garderobe geschickt. Ich kam durch die Tür, und auf dem Sofa räkelten sich gutgelaunt und nur noch leicht beschürzt Dorothea und Juliane Wegemeier, besser bekannt als die «Calippo-Sisters».

Ach du Scheiße! Das hatte

mir gerade noch gefehlt. Vor zehn Jahren hatte ich die beiden im Backstage-Zelt bei «Rock am Ring» kennengelernt. Sie gehörten – so genau weiß ich das auch nicht mehr – vielleicht zur Entourage der «Toten Hosen». Auf der großen Heimatmelodie-Tour der «Steiermarker Alpenbuam» 2001 hatten sie ihr «Handwerk» von der Pike auf gelernt. Ihren Namen trugen

sie, weil sie immer mit einer Kühltasche, randvoll mit «Calippo», reisten. Mit dieser beliebten Wassereisstange stellten sie Sachen an, die selbst einen enthemmten Orgienfanatiker wie Caligula vor größere mentale Probleme gestellt hätten. Wo die beiden auftauchten, war die Hölle los. Ich war neben Lemmy von Motörhead und Hansi Hinterseer der einzige Star,

den sie noch nicht geknackt hatten. Ich stand also in Kassel in meiner Garderobe und sagte den beiden:
«Mädels, zieht euch was an. Wie schnell holt man sich was weg. Übermorgen spielen hier die ›Elf Tenöre‹, da müsst ihr fit sein.»

Ich packte meine Tasche, grüßte noch mal lässig und schwang mich in meinen 911er. Die sechs Zylinder nahmen mich mit Schwung

und ordentlich Schub von hinten. Ein gutes Gefühl. Nach genau 58 Minuten bog ich in die Kurt-Schumacher-Straße in Essen ein. Keine schlechte Zeit. Ich hatte ja schließlich noch die Winterpellen drauf.

Oben vor meiner Wohnungstür lag die «Exklusiv»-DVD, zusammen mit einer uralten AC/DC-Autogrammkarte. Darauf stand mit trunkener Schrift

«To my friend Horst – yours forever, Bon» gekritzelt. Wahnsinn. Ich war zutiefst gerührt. Bon Scott, der Meister selbst, hatte hier unterschrieben! Das war zu schön, um wahr zu sein. Für so eine Karte würde sich ein echter AC/DC-Fan die Hörner amputieren lassen. Utes alter Herr musste ein echt cooler Typ gewesen sein. Mit feuchten Augen blickte ich zum Himmel und

schwor mit fester Stimme:
«Horst, du alter Teufelskerl.
Mach dir keine Sorgen. Dein
Enkel ist bei mir in besten
Händen. Gleich morgen
besorge ich 'ne Spieluhr mit
«Highway to Hell».
Versprochen.»

Ich war von meiner
eigenen Idee schwer
begeistert. Endlich ahnte ich,
warum Horsts Ute mich so
zum Schwingen brachte. Es
war der Rock'n'Roll in ihr!

Ich schmiss mich mit
Klamotten aufs Bett,
stöpselte meinen Kopfhörer
in den iPod und zog mir
«Highway to Hell» rein. Das
ganze Album. Grandios!
Mein Herzschlag pochte
synchron zum harten
Viervierteltakt der Musik,
und ich hob langsam ab ...
... und fing an zu träumen.

Die Glocken von Hells Bells
läuteten, als wir durch die

rappelvolle Kirche auf den Altar zuschritten. Und alle waren gekommen: Ozzy Osbourne, Elton John, seine Frau, die Scorpions, Rod Stewart, Ringo Starr, Werner Schulze-Erdel, Peter und James Bond, der deutsche Bob Marley alias Sascha «I feel lonely» Schmitz und natürlich die frisch miteinander vermählten David Lee und Claudia Roth. Um es kurz zu machen: Alle

waren sie da. Der Pastor sprach feierlich die berühmten Worte: «Möchtest du, Ute Peymann, den hier anwesenden Atze Schröder zu deinem Ehemann nehmen, ihn lieben und ehren, bis dass der Tod euch scheidet?» Sie öffnete den Mund, aber alles, was zu hören war, klang wie banales Telefonklingeln.

Ich schrie sie immer wieder an: «Du musst ja sagen! Ja! Ja! Jaaa!» Von

meinem eigenen Gebrüll
wurde ich wach. Ich musste
wohl auf dem Bett ein
bisschen eingenickert sein.

Ich ging an mein Handy
und hörte Utes besorgte
Stimme: «Was ist denn los
mit dir? Ich lasse es jetzt
schon seit zehn Minuten
durchklingeln! Ich glaub, es
geht los!»

«Das glaub ich auch. Weiß
du eigentlich, wie spät es
ist?»

«Du hast mich nicht
verstanden, Atze. Es geht los!
Ich bekomme ein Kind!»

«Ja, aber deine Mutter ist
doch noch gar nicht da!»

«Deswegen ruf ich ja
DICH an. Mach dich fertig,
hol dein Auto!»

«Ja wie? Soll ich jetzt nach
Bremen fahren, deine Mutter
abholen?»

Ihre Stimme klang schrill.
«Nein, du fährst mich jetzt
ins Krankenhaus!»

«Ach ja. Ach so. Ja, ja, ja.
Ich komme. Jetzt aber
schnell. Warum sagst du das
denn nicht gleich? Bin sofort
da!» Hastig schippte ich mir
'ne Handvoll kaltes Wasser
ins Gesicht, schnappte mir
den Autoschlüssel und
stürmte die Treppe runter.
Sie stand schon mit ihrer
Sporttasche unten vor dem
Auto. Schnell rein mit ihr in
den knallengen Schalensitz,
und sieben Minuten

35 Sekunden später bremsten wir mit quietschenden Reifen vor dem Krankenhauseingang.

«Ute, steig du schon mal aus. Den Sitz können wir dir ja gleich oben abmachen!»

Trotz aller Nervosität musste sie lachen. Wir gingen zusammen auf die Entbindungsstation.

«So», sagte ich zu den zwei Nachtschwestern, «wem darf ich denn die junge

Mutter anvertrauen?»

Verachtungsvoll blickte mich die ältere der beiden an. Sie war zirka Ende fünfzig, hatte beeindruckende Oberarme und ein Gesicht, auf dem in Großbuchstaben stand: «Keine Widerrede, sonst knallt's.»

«Dat hab ich gerne. Erst mit der Flöte die Weiber ins Bettchen pfeifen, und wenn's ernst wird, sich feige verdrücken. Jetzt nimmst du

mal schön die Tasche und packst die in Zimmer 301 aus. Dann kommst du hier in den Kreißsaal 2 und ziehst brav deine albernen Stiefel aus. Schlappen stell ich dir dahin.»

Es gibt Situationen im Leben, da muss man sich fügen. Einfach mal den Ball flachhalten und abwarten. Wenn der Gegner zu übermächtig ist, verbünde dich mit dem Gegner – ganz

im Sinne der alten chinesischen Ying-Zhao-Quan-Kampfregele: «If you can't beat them, join them!»

Ich verspürte wenig Lust, mich Schwester Rabiatas Befehlsgewalt zu widersetzen. Das ist sinnlose Energieverschwendung. Ich kenne mich mit solchen Matronen aus. Meine Oma war genau so ein Typ. Die hat mir mal, als ich fünfzehn war, dermaßen eine

gescheuert, weil ich bei Wim Thoelkes «Der große Preis» im Wohnzimmer direkt vorm Fernseher gestanden hab.
Noch Fragen?

Als ich mir im Kreißsaal die Schlappen anzog und verzweifelt überlegte, ob es nicht doch noch eine Chance gab, irgendwie wieder aus der Nummer hier rauszukommen, nahm Ute meine beiden Hände und schaute mir ernst in die

Augen: «Danke, dass du nicht abhaust. Das werde ich dir nie vergessen.»

An diesem 7. März 2008, um genau 9.35 Uhr und 12 Sekunden, erblickte Philipp Maria Peymann schreiend das Licht der Welt. 3585 Gramm im Schatten, 52 Zentimeter Länge, und der Rest war auch nicht ohne. Ein bildhübscher Kerl.

Ich habe schon viel

gesehen und erlebt.
Zivildienst, Splatter-Movies,
angefahrene Kühe und Berti
Vogts' unverhüllte
Körperteile in einer
Herrensauna. Ich dachte
wirklich, dass ich schussfest
wäre – aber so eine Geburt
gehört meiner Ansicht nach
in Den Haag vor das
Kriegsverbrechertribunal.
Mein Gott, hat diese Frau
geschrien!

Als Mann denkt man ja

erst mal: Geburt, was soll denn daran so schlimm sein? Natürlich weiß ich, was Schmerzen sind. Ich bin ja schließlich auch geboren worden. Ja nee, is klar.

Jeder von uns Kerlen sollte Gott danken, dass die Frauen den Job machen. Dabei muss sich der Allmächtige vorher richtig was gedacht haben, weil wir Männer wahrscheinlich mittendrin sagen würden: «Kinners,

beim besten Willen – ich kann nicht mehr. Wir machen morgen weiter.»

Nur durch das reine Mitleiden verlor ich drei Kilo. Ute zerfetzte meinen Pulli, biss mir den halben Unterarm ab und brach mir den kleinen Finger.

Als der Oberarzt mir die Schere in die Hand drückte, damit ich die Nabelschnur durchschnitt, sagte ich natürlich: «Ja sicher, gib her,

kein Problem.» Fünf Minuten später wurde ich wieder wach und rief ihm von der Liege zu: «Lass das Dingen ruhig dran, sieht doch auch viel besser aus.»

Der Kleine lag auf Utes Brust. Sie sagte gar nichts mehr. Verliebt streichelte sie ihm über die beachtliche Neugeborenenmatte. Ich war total begeistert. Ein Baby mit so viel Haaren! Noch nie hatte ich so ein schönes Kind

gesehen.

Nachdem auch die Hebamme festgestellt hatte, dass der kleine Mann in der Komplettausstattung ausgeliefert worden war, wurde Ute versorgt.

Eine verteufelt attraktive Krankenschwester trat mit dem Baby auf dem Arm auf mich zu. «So, Herr Schröder, jetzt wollen wir den Kleinen erst mal waschen!»

«Gute Idee, Schwester,

aber wollen wir das nicht lieber auf morgen verschieben und uns jetzt um das Baby kümmern?»

Johlend und japsend vor Freude haute mir der Oberarzt die halbe Schulter weg: «Haha, Schröder, immer im Dienst was? Gratuliere, das hat Ihre Frau ganz toll gemacht!»

«Das ist nicht meine Frau, das ist meine Nachbarin.»

«Hahaha! Ihre Nachbarin!

Köstlich, den muss ich
morgen im OP erzählen!
Haben Sie 'ne
Autogrammkarte dabei?»

Resigniert unterschrieb ich
mit dem spießigen
Montblanc-Kuli auf seinem
Mundschutz und
verdünnsierte mich schnell
zur Babypflege mit
Schwester Sexy. Eine halbe
Stunde später drückte ich Ute
den frischgekämmten Philipp
in die Arme. «Kann ich noch

was für dich tun, bevor ich nach Hause fahre? Brauchst du noch was? Soll ich irgendjemandem Bescheid sagen?», fragte ich sie.

«Ruf doch bitte meine Mutter an und schreib meinem Bruder eine SMS. Wenn du morgen wiederkommst, bring mein Handy mit, das liegt noch auf dem Küchentisch. Und komm mal her, lass dich drücken.» Vorsichtig beugte ich mich

zu ihr runter. Und da
passierte es: Sie küsste mich.
Auf den Mund.

«Danke», hauchte sie und
legte ihren Kopf müde aufs
Kissen.

Völlig übermüdet fuhr ich
nach Hause, rief Utes Mama
an und erzählte ihr alles, was
sie über ihren kleinen Enkel
wissen musste. Dann schrieb
ich Utes Bruder eine SMS
und setzte mich zum

Runterkommen mit einer herrlichen Portion dänischen Gurkensalats vor den Fernseher. Lustlos kaute ich auf meiner Leberwurststulle rum. Eigentlich war ich viel zu müde zum Essen. Tausend Gedanken schossen mir gleichzeitig durch den Kopf. Dass so ein kleiner Mensch aus einem anderen Menschen rauskommt – unfassbar. Was für ein Wunder! Und alles nur wegen so ein bisschen

rein und raus. Oder war es umgekehrt? Rein raus, raus rein, chucko chucko, bunga bunga oder, wie der Hawaiianer sagt, njacka njacka. Am Ende des Tages zählt doch nur das wundervolle Ergebnis.

Und noch etwas: Hatte Ute mich wirklich geküsst, oder hatte sie mich nur geküsst? Warum hatte sie mich überhaupt geküsst? Bestimmt war es nur wegen dieser

Mutterhormone, von denen man so viel hört. Vielleicht war es auch nur ein Dankeschön? Aber dafür war der Kuss ein bisschen zu gut. Zwar ohne Zunge, aber trotzdem gut. Andererseits soll es ja Menschen geben, die gar nicht schlecht küssen können. Ich erinnerte mich daran, wie Bastian Pastewka mal zu mir sagte: «Pamela Anderson ist echt nicht lustig, aber mein Gott, kann

die Alte küssen!»

Ich nahm mir fest vor, sie morgen oder noch besser irgendwann mal danach zu fragen. Jetzt zählte erst einmal nur unser Baby.

Was für eine Veränderung in unserem Haus! Da, wo Rundbürsten-Helga noch vor einem Jahr achtzig Mentholzigaretten pro Tag ins Tapetenmuster gehustet hatte, würde jetzt bald ein

kleiner Hosenscheißer Lego-Duplo-Teile durch die Gegend werfen. In selben Zimmer, in dem Mademoiselle Sylvie mit mir Taschenbillard gespielt hatte, würde nun so ein unschuldiger kleiner Erdenbürger mit einem Haufen Stofftieren in seinem Heiabettchen kuscheln.

Tausend Dinge gab es noch zu tun. In diesem Haus wurden jetzt andere Saiten

aufgezogen, so viel war klar. Wir mussten Verantwortung übernehmen. Ich würde hart durchgreifen und mich nicht scheuen, Ross und Reiter zu nennen: Gomera-Gerd durfte ab sofort nur noch auf dem Balkon kiffen, weil die Cannabisdämpfe durch das große altmodische Schlüsselloch entweichen und das ganze Treppenhaus kontaminieren konnten. Ich musste mit Kati und Hajo

sprechen. Sollte die miese
Töle Flöcki auch nur einmal
bellen, während mein Philipp
schläft, würde ich den Köter
höchstpersönlich beim
Chinaimbiss «Chow-Chow»
am Kennedyplatz abliefern.

Sollte Kati, das
Libidomonster, noch einmal
irgendein wehrloses Opfer in
der Kartoffelkiste
vernaschen, würde ich sie bei
der Sitte anschwärzen. Mein
Entschluss stand fest: Ich

würde für ein sauberes,
ehrenwertes Haus kämpfen.
Das war ich diesem
großartigen Jungen einfach
schuld. Er sollte in Frieden
und Ruhe aufwachsen. Das
bedeutete in letzter
Konsequenz aber auch, dass
wir Erwachsenen als gutes
Vorbild vorangehen und ein
moralisch einwandfreies
Leben führen mussten. Bei
diesem Gedanken
übermannte mich die

Müdigkeit.

Ich wusste nicht, wie viele Stunden ich gepeinigt hatte, aber als mein Telefon klingelte, ging ich ran.

«Hallo, Herr Schröder», säuselte eine durchaus angenehme Stimme in meine Ohrmuschel. «Schwester Anja hier, von der Säuglingsstation. Wir waren doch zum Waschen verabredet?»»

«Ja Mensch, Schwester Anja, ja hallöchen ... das ist ja 'ne Überraschung. Das trifft sich gut. Ich fühl mich gerade so dreckig, das können Sie sich gar nicht vorstellen. Hier liegt praktisch ein absoluter Notfall vor. Kommen Sie bitte ganz schnell in die Kurt-Schumacher-Straße 10 ... und Schwester Anja ... wenn Sie an einem Kiosk vorbeikommen ...

bitte ... unbedingt zwei
Calippos mitbringen, ja?»

10.

Fesseln der Liebe

Ich öffnete die Haustür und schob den Kinderwagen umständlich nach draußen. Es war ein heißer Tag im

August 2008, und es kam mir so vor, als ob die Zeit seit Philipps Geburt doppelt so schnell vergangen war. Die Tournee 2007/2008 war die härteste, die ich in meiner Karriere erlebt hatte. Ein nicht enden wollender Kreislauf aus Promoterminen, Fernsehauftritten und Konzerten. Das Wort «Zuhause» existierte für mich nicht mehr. Ich schlief

nur noch in Hotels und auf
der Autobahn im
Beifahrersitz meines
Porsche. 300 Termine gehen
selbst an so einem Titanen
wie mir nicht spurlos
vorüber. Außerdem hatten
mir die Dreharbeiten zu
meinem Kinofilm «U 900»
die letzte freie Zeit geraubt.
Im Nachhinein eine
Wahnsinnsidee – ein U-Boot-
Film!

Wir drehten einen Monat

auf Malta auf dem U-Boot.
Wir drehten einen Monat in
Rom in dem U-Boot, und wir
drehten einen Monat in
München die Szenen ohne U-
Boot. Abschließend musste
ich feststellen, dass
Filmedrehen weitaus
anstrengender ist, als ich in
meiner Naivität und
Begeisterung für das Projekt
gedacht hatte.

Von Philipps erstem
Lebensjahr hatte ich nicht

viel mitbekommen. Ab und zu schickte Ute mir Fotos. Der Kleine im Garten mit Flöcki auf der Krabbeldecke, der Kleine mit Oma Maria im Kinderwagen, mit Gomera-Gerd beim Blumengießen im Garten, das erste Weihnachtsfest – was man eben so fotografiert. So hatte ich meinen kleinen Kumpel wenigstens immer auf dem iPhone bei mir.

Aber jetzt war ich seit

zwei Wochen zu Hause und
erholte mich glücklich und
zufrieden von den Strapazen
des letzten Jahres. Wann
immer es ging, verbrachte
ich Zeit mit Philipp.
Unermüdlich las ich ihm sein
Lieblingsbuch «Ich bin der
kleine Hund» vor oder tobte
mit ihm durch den Garten.
Oder wir gingen zum Eiscafé
Venezia, wo ich einen
Eierlikör-Milchshake
verputzte und der Kleine eine

Riesenkugel Erdbeereis.

Heute war die City unser Ziel. Ich schob den Kinderwagen mit dem strahlenden Milupa-Bomber an Bord in der für mich so typischen Mischung aus Lässigkeit und Sorgfalt durch die Essener Fußgängerzone und stellte zu meiner Verwunderung fest, welche aufpeitschende Wirkung ein attraktiver Mann mit einem Kinderwagen auf die

Damenwelt hat. Wirklich faszinierend. Ich war überrascht – da denkt man, dass man alle Tricks kennt, die zum Herz einer schönen Frau führen – und dann öffnet sich plötzlich ein neuer amouröser Pfad ins Abenteuerland!

Wenn ich das geahnt hätte. Was hatte ich nicht schon alles ausprobiert? Traumstrände, Eierlikörtorte, fallengelassene

Autoschlüssel,
Eheversprechen ... selbst
Flöcki hatte ich schon als
Schleckmuschelköder mit
nach Sylt genommen. Der
Trick mit ihm war einfach,
aber wirkungsvoll: Ich warf
die kläffende Töle in einem
unbeobachteten Moment im
hohen Bogen in die
Brandung. Dann schrie ich
höchst erregt in Richtung
Strand: «Um Himmels
willen, warum tut denn hier

keiner was? Das Tier ertrinkt doch. Hiiilfe!» Dann hechtete ich mit Jeans und T-Shirt kopfüber in die Fluten, um Flöcki unter großem Beifall und Anteilnahme aller Strandschönheiten vor dem sicheren Tod zu retten. Wenn wir beiden dann zitternd und pitschnass wieder am Strand standen, gab es nur wenig später für jeden die entsprechende Belohnung.

Ich bewegte mich also mit

dem kleinen Philipp durch die Essener Fußgängerzone und beobachtete wohlwollend unser Spiegelbild in den Schaufenstern der Kaufhäuser.

Berauscht von so viel optischem Glück, beschloss ich, den nächsten Spielplatz anzusteuern, um mir mal einen Überblick über die Qualität solcher Anlagen zu verschaffen. Kinder sind schließlich unsere Zukunft.

Die Wertschätzung einer Gesellschaft für ihre Kinder zeigt sich nicht nur an der Verschwendung von öffentlichen Geldern für Opernhäuser und Tiefgaragen, sondern auch an der Güte und Beschaffenheit des Sandkastens eines städtischen Spielplatzes. Befeuert von meinem eigenen Gutmenschentum, steuerte ich den neu angelegten Großspielplatz in

der Sprickmannstraße an. Am Kiosk versorgte ich uns mit dem Nötigsten: Für mich eine *Gala*, ein Pils, ein Magnum Mandel und ein Mini-Magnetschachspiel. Für den Kleinen eine Cola Light, damit er nicht diese ungesunde Zuckerplörre trinken musste. Gerade schlief der kleine Mann unter dem schützenden Sonnenverdeck sowieso tief und fest den Schlaf der

Gerechten.

Ich ließ mich also auf einer der Bänke des Spielplatzes nieder und vertiefte mich in einen Fachartikel der *Gala*. Plötzlich riss mich ein markerschütternder Schrei aus meiner Anteilnahme. «CEDRICK! CEDRICK, komm ma wacker nach die Mama. Wir müssen nach Hause! CEDRICK!»

Ich lupfte den Blick

vorsichtig über den
Zeitschriftenrand. Ein stark
übergewichtiges und
kurzbeiniges Muttertier
versuchte ausschließlich
mittels seiner
wohlklingenden Stimme den
zirka vierjährigen
Nachwuchs zum Verlassen
der Sandkiste zu bewegen.
Der kleine Minibuddha
zeigte allerdings keinerlei
messbare Reaktion. In sein
Spiel vertieft, versuchte er

nicht nur den Sand
aufzutürmen, sondern auch
noch den ein oder anderen
Kubikmeter desselben in sich
reinzustopfen. Mama
Nilpferd versuchte es erneut:
«CEDRICK, die Mama geht
jetzt! CEDRICK, die Mama
geht jetzt!» Wieder keine
Reaktion. Der Dicke zog
ungerührt durch. Inzwischen
flog schon schwarzer
Mutterboden aus der Kiste.
Respekt. Faul war er nicht.

Die Fleischwurstelfe
schaltete einen Gang höher:
«Cedrick, die Mama ist weg.
Die kommt auch nicht mehr
wieder! Cedrick, die Mama
ist weg, die kommt auch
nicht mehr wieder!»

Gefühlte zehn Minuten
brüllte sie immer wieder wie
von Sinnen dieselben Sätze
in einer Lautstärke, die selbst
hartgesottene «Metallica»-
Fans schwer verunsichert
hätte. Der Fleischklops im

schwarzen Sand zeigte keine Reaktion. Stoisch und wie ferngesteuert versuchte er weiterhin, sich zum Erdinneren durchzugraben. Der Wahnsinn steigerte sich weiter, und langsam bekam ich es mit der Angst zu tun. Bar jeglicher Vernunft und völlig unkontrolliert schrie das 200-Kilo-Marzipanschweinchen weiter über den Spielplatz, dass selbst die Rückenlehne

meiner Holzbank vibrierte:
«Cedrick, wenn du jetzt nicht
nach die Mama kommst,
kommen ganz böse Onkels
und klauen dich!»

Mittlerweile war Philipp
von diesem infernalischen
Endzeidlärm wach geworden,
heulte sich vor Angst die
Augen aus dem Kopf und war
nicht mehr zu beruhigen. Ich
sah die Panik in seinen
unschuldigen Augen. Bevor
das fleischige Nebelhorn

erneut Luft holen konnte,
brüllte ich zurück: «Ruhe!
Ruhe, verdammt noch mal!
Halt die Klappe! Wer soll
den dicken Brummer denn
klauen? Die Russenmafia mit
'nem Tieflader oder was?»

Wütend stapfte ich zur
Sandkiste, schnappte die
baggernde Wanderdüne und
drückte sie seiner verdutzten
Mama in den Arm. Mit
einem herzlichen, aber
resoluten «So, und jetzt ab

nach Hause, ihr Süßen!»
verabschiedete ich mich und
schickte die beiden
Kalorienbunker in die
wohlverdiente Kaffeepause.
Wenn man nicht alles selber
macht. Als ich schnell zu
Philipp laufen wollte, um ihn
zu beruhigen, stellte ich zu
meiner Verwunderung fest,
dass er schon munter mit
einem andern Kind in
Cedricks Mondkrater spielte.
Neben der Sandkiste stand

eine gutgelaunte Mutter und lachte mich an. «Na, Herr Schröder? Das war wohl ein bisschen viel für dich, was? Erst wirst du beim Lesen gestört – und dann sieht sie noch nicht mal gut aus.»

Ich war überrascht und grinste dämlich, um Zeit zu gewinnen. Wer war diese aparte und gutgelaunte Person? Kannte ich sie? Krampfhaft versuchte ich mich zu erinnern. Ich schoss

erst mal nebulös ins Blaue:
«Ach hallöchen, wir haben
uns ja lange nicht mehr
gesehen – seit wann hast du
denn ein Kind?»

«Tja, dasselbe wollte ich
dich auch gerade fragen! Und
Atze – tu bitte nicht so, als
wüsstest du, wer ich bin!»

Natürlich wusste ich nicht,
wer diese Person war. Leider,
denn sie sah echt gut aus. Sie
genoss offensichtlich meine
Unwissenheit und erlöste

mich mit einem spöttischen Lächeln: «Martina Becker, ich hab damals im ‹Old Daddy› gekellnert.»

Oh Gott, Martina Becker aus dem «Old Daddy». Die heilige Martina, die Königin der Theke! Die Mona Lisa des Zapfhahns, von allen nur Tina genannt! Ich konnte es nicht glauben.

Tina Becker war damals schlicht und ergreifend der heißeste Feger westlich von

Santa Fe. Wir haben es alle bei ihr versucht. ALLE. Ich kenne Männer, die Alkoholiker geworden sind, nur weil sie bei Tina immer wieder ein Pils bestellen mussten. Tina sah immer rattenscharf aus, hatte immer Bombenlaune und war zu jedem nett und freundlich. Sie hatte einfach diese außergewöhnliche Klasse. In diesem Drecksloch von Rockdisco war sie wie die

Madonna leibhaftig. Aber
so sehr sich auch alle
bemühten, keiner konnte bei
ihr landen. Bis André kam.
André Siebert.

André Siebert war für uns
Coole eine Person, die
eigentlich gar nicht
existierte. In der Schule
durfte er noch nicht einmal
bei den Rauchern am
Fahrradständer stehen –
selbst wenn er geraucht hätte,
was er natürlich nicht tat.

Typen wie André sind einfach zu intelligent, um zu rauchen. Er war auch kein Streber, sondern wusste einfach, was er wollte. André wollte Schreiner werden. Sein Vater hatte in Rüttenscheid eine kleine Schreinerei, und die wollte André übernehmen. Es war ihm egal, was andere davon hielten. Schreiner werden war in den Achtzigern so uncool wie eine

Friseurausbildung. Alle wollten nur BWL und Sozialpädagogik studieren. Darum ist die Welt heute voller verbitterter Frührentnerlehrer und abgezockter Versicherungsheinis.

Überflüssig zu sagen, dass die Schreinerei Siebert heute eine der führenden Firmen auf dem Gebiet Ladenbau ist. Kennt doch jeder in Essen: «Wenn Siebert geht, der

Laden steht.»

Wie er Tina damals klargemacht hat, war uns allen ein Rätsel. Er trank nicht. Er hatte kein Moped. Er spielte nicht Gitarre. Er hatte noch nicht mal 'ne Bürste in seiner Jeansjacke. Wir konnten es uns einfach nicht erklären. Zu guter Letzt einigten wir uns darauf, dass er wahrscheinlich einen Riesenpimmel hatte – es durfte einfach keine andere

Erklärung geben.

Ich grinste bei dem Gedanken über das ganze Gesicht und erschrak über meine eigenen Worte:

«Tina, warum André?»

Die Frage schien sie nicht im Mindesten zu überraschen. Sie lächelte fein.

«Ach Atze, die Antwort ist ganz einfach. Er war der Einzige, der sich getraut hat zu fragen. Ihr ach so coolen

Jungs wart doch nur damit beschäftigt, euch zu produzieren und vor mir den Affen zu machen. Aber André stand eines Tages mit einem selbstgepflückten Strauß Blumen vor der Tür. Als ich sah, wie er schlotternd vor Angst seinen ganzen Mut zusammennahm, um mich zu fragen, ob ich mit ihm eine Pizza essen gehen würde, da war es um mich geschehen. So einfach

war das.»

«Tina, ich bin gerührt. Und jetzt liegst du jede Nacht wach und träumst von mir?»

Wir prusteten beide los.

«Eins ist klar, von allen Jungs warst du immer der witzigste. Und der charmanteste. Und das größte Arschloch. Du hast doch deine Freundinnen gewechselt wie andere die Unterhosen.»

«Tina, du hast ein völlig

falsches Bild von mir. Es ist doch so: Ich hätte gerne mal ab und zu nein gesagt. Aber wenn man mich so lieb bittet? Ich hab nun mal ein großes Herz. Und ich hab sie alle geliebt. Nicht nur die Rosen, auch die Primeln. Guck mal, es ist ganz einfach: Ich kann keiner allein gehören. Ich bin wie ein Massai: In Gefangenschaft geh ich vor die Hunde. Ich muss frei

sein. Aber sag du doch mal, ab wann hast du es denn bereut, im Gefängnis zu leben?»

«Ganz ehrlich, Atze, ich bin zufrieden und glücklich. Wir lieben uns in guten und in schlechten Zeiten. André sagt immer: Eine Beziehung ist wie ein Stück Holz. Sie verändert sich permanent, und man muss sie pflegen, damit man lange was von ihr hat.»

«Da spricht ja ein echter Philosoph. Nicht schlecht. Aber sehnst du dich nicht manchmal danach, auszubrechen und Abenteuer zu erleben?»

«Machen André und ich ja auch, sooft es geht. Aber gemeinsam. Dann passen unsere ältesten Kinder auf unser kleines Nesthäkchen auf. Eines unserer wildesten Abenteuer spielt gerade mit deinem Schützling im Sand.

Mit 43 noch mal Mutter zu werden ist nur eine gute Idee, wenn man sich wirklich liebt. Wir hatten es eigentlich endlich etwas ruhiger im Haus – schließlich sind die Großen ja schon auf dem Sprung in ihr eigenes Leben.» Sie nestelte an einer Tupperdose und versorgte die Kinder mit ein paar Butterkeksen.

«Ach Tina, ich freu mich ja auch für euch, aber wann

siehst du denn mal was
anderes von der Welt als
Windeln und Babybrei? Ich
sag dir was – da draußen tobt
das wahre Leben, und ich bin
Gott sei Dank mittendrin.»

Sie packte ihr Kind in den
Kinderwagen und schnallte
es an. Ich nahm Philipp und
setzte ihn ebenfalls in seinen
Buggy. Irgendwie hatte sich
das olle Gurt-Gebamsel
verheddert. Ich schwitzte wie
ein Pavian und fummelte

verzweifelt an den Riemen,
bis Tina mich mit zwei
geschickten Handgriffen
erlöste und Philipp
anschnallte. Dann sah sie mir
ins Gesicht: «Gar nichts
weißt du, mein großer
Massai. Das wahre Leben
sitzt direkt vor dir im
Kinderwagen. Im wahren
Leben zählt nur die Liebe.
Liebe, die du gibst, Liebe, die
du nimmst. Ja, es ist wahr:
Ein Kind stellt dein ganzes

Leben auf den Kopf.
Plötzlich steht kein Stein
mehr auf dem anderen. Alles
ist neu und anders. Aber – ist
das nicht das größte
Abenteuer von allen? Es geht
doch um Liebe und
Erfüllung. Du redest von den
Fesseln der Liebe, dabei hast
du doch nur Angst, von der
Liebe gefesselt zu werden. Ist
ja auch uncool – und cool
sein war dir ja schon immer
am wichtigsten. Tja. Mir

waren die Mutigen immer lieber als die Coolen. Ich grüß dann mal André von dir.»

Sie ließ mich stehen, und ich nickte ein letztes Mal anerkennend ihrem immer noch phantastischen Hintern hinterher. Dann ging ich mit Philipp nach Hause. Tina, tolle Frau ... wenn man Schreiner ist. Und Ute nicht kennt.

11.

Weihnachten mit Boxenluder

Somewhere over the
rainbow», brüllte es neben
mir an der Ampel

ohrenbetäubend laut aus dem halboffenen Fenster des tiefergelegten 3er-BMW. Herrlich, wenn Klischees einfach ungefiltert auf die Wahrheit treffen. Vier amtliche Gelhaar-Spackos ohne erkennbare Kernkompetenzen außer Rauchen und Spucken grölten aus vollem Hals den Nummer-1-Hit des dicken Hawaiianers mit der Ukulele, ohne auch nur ein Wort

dieses wunderschönen Liedes zu verstehen. «Samm-wer owah sö ränboh ...», blökten sie munter mit.

Es war Dezember 2010, und die gefühlvolle Nummer war auf Platz 1 der Charts, passend zur Weihnachtszeit. Ich war auf der Suche nach Weihnachtsgeschenken für zwanzig meiner engsten Freundinnen. Ich verhandelte hart mit der Geschäftsführerin von

Douglas.

«Vanessa, du darfst privat nicht mit geschäftlich verwechseln. Natürlich liebe ich nur dich – das ist aber kein Grund, beleidigt zu reagieren, nur weil ich Rabatt auf zwanzig Flaschen ›Ed Hardy Woman‹ möchte. Ich hab es dir doch jetzt zimal erklärt, dass es für die Schulklasse meiner Nachbarin ist. Für dich hab ich dieses Jahr was ganz

Besonderes, mein Engel!»

Vanessa blieb völlig unbeeindruckt, fast sogar etwas unterkühlt. «Ich mach Schluss. Es ist Feierabend, endgültig aus. Ich lass mich nicht länger von dir verarschen!»

Ich ignorierte die alte Leier und bezahlte den vollen Preis.

Es war sowieso viel wichtiger, ein adäquates Heldengeschenk für den

Sonnenschein der Kurt-Schumacher-Straße 10 zu finden. Der kleine Philipp war jetzt ungefähr zwei Jahre, neun Monate und neun Tage alt. Alle in unserem Haus waren verrückt nach diesem kleinen Pampers-Bomber. Keiner konnte sich seinem unwiderstehlichen Charme entziehen. Wenn der quirlige Lockenbuddha einen mit seinen blauen Augen und den süßen Grübchen

anstrahlte, konnte sogar
Gomera-Gerd nur noch
resigniert feststellen: «Mein
Gott, ist der Typ crazy.
Heftig, Alter.»

Auch Kati zeigte
unerwartete Muttergefühle,
worauf Hajo mich neulich im
Treppenhaus zur Seite nahm
und umständlich fragte – nur
für den theoretischen Fall,
dass man sterilisiert wäre –,
ob man das wohl wieder
rückgängig machen könne.

Selbst Flöcki, der bissige Jack Russell, wurde ganz friedlich und lammfromm, sobald Philipp sich näherte. Der Kleine durfte ihm ungestraft ins Maul fassen und den Ball wegnehmen. Er ließ sich sogar vergnügt von dem Kleinen am Schwanz durchs Haus ziehen. Ute konnte sich jedenfalls über mangelnde Babysitterangebote nicht beklagen. Auch ich hatte mit

Philipp schon so manche Leberwurststulle verputzt, wenn Ute Klassenarbeiten korrigierte oder zu einer Zeugniskonferenz musste. Am Anfang weinte er immer noch, aber nach einigen Wochen hatte er sich an den Anblick von Frauke Ludowig gewöhnt. Sogar «Mein RTL» konnte der Bengel schon sagen. Die musikalische Früherziehung machte ebenfalls große Fortschritte.

Ohne «Smoke on the water»
in der «Made in Japan»-
Version weigerte er sich, den
allabendlichen warmen
Kakao zu trinken. Ein
Prachtbursche.

Nur Ute machte mir ein
bisschen Sorgen. Sie sah oft
müde aus und hatte ziemlich
abgenommen. Ihre privaten
Aktivitäten beschränkten sich
auf gelegentliche Besuche
ihrer Freundinnen. Sie selbst
konnte sich nicht aufraffen,

mal auszugehen oder etwas anderes zu unternehmen.

Bevor ich zum Geschenkekaufen in die Stadt gefahren war, hatte ich bei einer Tasse Kaffee in ihrer Küche mit ihr darüber gesprochen. «Mädchen, du musst mal unter die Leute. Tanzen, ins Kino, Theater. Wann warst du eigentlich das letzte Mal mit 'nem Kerl unterwegs?», hatte ich gefragt.

«Wieso? Wir beide waren doch letzte Woche noch bei <Dimi> essen!»

«Das zählt nicht! Du bist ja fast über deinem Schafskäsesalat eingeschlafen. Der Kleine hatte seinen Delphiteller ja schneller leer, als du deine Bionade kauen konntest. Was ist denn nur los mit dir?»

«Du bist lustig. Gar nichts ist mit mir los. Ich hab nur keine Zeit für solche

Sperenzchen. Wenn ich abends mit allem fertig bin und der Kurze endlich im Bett liegt, bin ich fix und fertig. Meinst du, da hab ich noch Lust, aufgetakelt durch die Gegend zu rennen und mir das Gequatsche von irgendwelchen Stelzböcken anzuhören?»

Das klang schon wieder leicht zickig, deswegen erhöhte ich den Sülzfaktor ein bisschen.

«Kann ja sein, aber so eine junge, attraktive Frau wie du darf doch nicht brachliegen. Wozu gibt's denn Kontaktbörsen im Internet? Da kreuzt man an, ob mit oder ohne Behaarung, dann wird ein Date vereinbart – und schon geht die Post ab.»

Erstaunt blickte sie mich an.

«Wie? Jetzt sag nicht, du hast das schon ausprobiert?»

«Nein, natürlich nicht! Ich

bin doch viel zu schüchtern
für so was. Aber ich mach dir
mal 'nen Vorschlag. Heute
Abend melden wir dich – nur
so aus Spaß – bei
Elitepartner.de an und
gucken, was passiert.»

So waren wir verblieben,
bevor ich ging. Sie rief mir
noch hinterher, mich beim
Weihnachtsgeschenk für
Philipp zurückzuhalten und
ihm seinem Alter
entsprechend nur eine

Kleinigkeit zu kaufen. Jetzt stand ich also bei «Karstadt» in der Spielwarenabteilung. Man glaubt ja gar nicht, wie viele schöne und nützliche Dinge es für unter zehn Euro gibt. Flummis, Quartette, Jo-Jos, irgendwelche batteriebetriebenen grellbunten Lärmverursacher ... lauter tolles Zeug. Leider würde Ute mir auf Lebenszeit den Umgang mit ihrem

wunderbaren Sohnnemann
verbieten, wenn ich mit
äußerst unfair gehandeltem
Plastikschnitt bei ihr
aufkreuzen würde. Das wollte
ich nicht riskieren. Also
würde ich eine pädagogisch
wertvolle Kleinigkeit aus
Holz für meinen kleinen
Kumpel erstehen.

Ich holte also mein Herz
aus der Hose, überwand
meine natürliche Angst vor
verbitterten

Fachverkäuferinnen und sprach so 'ne Mama an: «Entschuldigen Sie bitte, gnädige Frau, haben Sie die große Duplo-Lego-Feuerwehr für unter zehn Euro?»»

«Ja, selbstverständlich! Aber nicht von Lego – und auch keine Feuerwehr.» Sie hielt mir eine transparente orangefarbene Wasserpistole unter die Nase: «Hier, bitte! 6,95. Brauchen Sie 'ne Tüte?»»

Angewidert von so viel Boshaftigkeit, ließ ich Fräulein Godzilla in ihrer bunten Plastikhölle zurück und beschloss, ein anderes Fachgeschäft zu unterstützen. Ab zu Toys“R”Us.

Und richtig, hier wurde ich von einem graumelierten Spitzenverkäufer mit offenen Armen empfangen: «Herr Schröder, welch prominenter Glanz in unserer bescheidenen Hütte. Endlich

mal ein Kunde mit Format und Stil. Sagen Sie jetzt nichts. So wie ich Sie einschätze, suchen Sie ein Spielzeug, das die Kinder pädagogisch wertvoll an den internationalen Motorsport und seine angenehmen Begleiterscheinungen heranführt.»

Ich war perplex.

«Ja? Ja ... äh ... ja, klar! Warum nicht? Äh ... was habt ihr denn da?»

Seine Augen leuchteten selig auf.

«Gestatten – Walter Wehmeier. Herr Schröder, da haben Sie aber ein Riesenglück. Wir haben heute was reingekriegt, das kommt eigentlich erst nächstes Frühjahr auf den Markt. Warten Sie, ich hol's mal eben aus dem Lager.»

Ein paar Minuten später kam der Topverkäufer mit einem Gabelstapler um die

Ecke. Rums!

«Ja, Herr Schröder, da gucken Sie! Das ist was für Männer mit Klasse und kognitivem Sachverstand. Was Sie hier sehen, ist die Carrera-Bahn ‹Circuit de Monaco› in der Bernie-Ecclestone-Limited-Edition. Originaler Streckenverlauf inklusive Loews-Kurve, Rascasse, Tunnel und Hafenbecken – alles detailgetreu im Maßstab

1:100. Darüber hinaus gehören zum Lieferumfang Fahrerlager, Casino und ein original getragener Bikini vom Boxenluder Katie Price, selbstverständlich ohne Oberteil. Optional kann hier auch noch eine Tüte Haarschuppen von Norbert Haug ergänzt werden.»

Donnerwetter, ich war beeindruckt. Der Mann war Weltklasse. «Nicht schlecht, aber nach zehn Euro sieht das

nicht aus, Herr Wehmeier!», wandte ich ein.

«Herr Schröder, ich nehme doch mal an, dass Sie ein Geschenk für ein ganz besonderes Kind suchen. Das ist natürlich nichts für einen Waldorfschüler, sondern für richtige Kerle. Ich sag Ihnen mal was. Das muss aber wirklich unter uns Gebetsschwestern bleiben. Ich gebe Ihnen jetzt zwanzig Prozent Personalrabatt, weil

meine Frau ein ganz großer Fan von Ihnen ist. Danach füllen Sie gleich noch unsere ‹Family and Friends›-Karte aus. Das gibt noch mal fünf Prozent on top – und dann nehmen Sie dieses Geschenk für schlanke 2299 Euro mit nach Hause. So! Und jetzt kommen Sie.»

Ich fuhr mit dem majestätischen Gefühl nach Hause, genau das Richtige für das Kind gekauft zu

haben. Machen wir uns nichts vor: Kinder müssen frühzeitig und unvoreingenommen auch an komplexe Themen herangeführt werden. Zu so etwas haben diese modernen Pädagogen doch gar keinen Zugang mehr. Da lasse ich mir auch von Ute nicht reinreden. Das wäre ja noch schöner! Wie sagt schon der Volksmund: «Lehrers Kinder, Pastors Vieh –

geraten selten oder nie.» Da bedarf es dringend eines Atze Schröder, damit dieser kleine Junge ein sinnvolles, auf das Leben vorbereitendes Geschenk bekommt. Und das ist gut so. Kleinbürgerliches Erbsenzählen darf eine derart strategisch wichtige und weitreichende Entscheidung nicht beeinflussen.

Wie immer war ich berauscht von mir selber. Gib mir zehn von meiner Sorte,

und die Welt wird eine bessere sein.

Ich klingelte Sturm. Die Tür ging auf, und ich legte sofort los: «Ute, versprich mir, dass du dich nicht aufregst. Ich hatte keine Wahl. Du kannst nicht von mir verlangen, dass ich ein giftfrei lackiertes Holzspielzeug aus China für zehn Euro kaufe.»

Streitlustig funkelte sie mich an: «Da bin ich aber

mal gespannt, was unser Promi-Pädagoge Sinnvolles eingekauft hat. Aber sei bitte leise, Monsieur schläft schon.»

Ich überreichte ihr den Karton. Fassungslos starrte sie mich an: «Was ist das denn? ‹Baby Born›? Interactive Girl?»

«Jaaahaha! Da guckste, was? Diese Puppe kann weinen, essen, trinken, in die Windeln machen und aufs

Töpfchen gehen! Und jetzt pass auf: mit Spezialnahrung, Windeln und Armband. Alles mit dabei. Hammer, wa?»

Sie rang nach Worten:

«Äh, aber ...»

«Ich weiß, ich weiß, ich weiß – bitte nicht schimpfen. War ein bisschen teurer, aber Ute: Was der Junge damit lernt, könnte ich ihm nicht besser beibringen!»

Ohne ihre Antwort abzuwarten, ließ ich Ute mit

offenem Mund stehen und marschierte triumphierend die Treppe hoch in meine Wohnung.

«Baby Born», ja nee, is' klar. 1:0 für mich. Damit hatte Ute auf keinen Fall gerechnet. Ich nahm mir eine frische Dose AC/DC-Pils aus dem Kühlschrank und machte spontan achtzig Liegestütze auf dem Küchentisch. I am the king of the world.

12.

Heftig, Alter!

Was 'ne Scheißidee.

Achtzig Liegestütze. Zwei Stunden später keuchte ich immer noch wie ein

waidwundes Walross und war kaum in der Lage, der klopfenden Ute die Tür zu öffnen. Bewaffnet mit Babyphon und Laptop, setzte sie sich an den großen Küchentisch, klappte das Gerät auf und kam ohne Umschweife zur Sache.

«So, Dr. Love, jetzt zeig mir mal, wo dein berühmter Frosch die Locken hat. Wo sind denn deine Traumtypen im Internet?»

Ich schenkte uns Prosecco ein und prostete ihr zu.

«Ja, gib’ doch mal Elite-Akademiker.de ein, da wirst du dich wundern.»

Ruck, zuck waren wir auf dem Portal. Der vielversprechende Slogan dieser hochseriösen Seite lautete: «Partner über Niveau».

«Na bitte, Ute, mehr geht doch nicht. «Über Niveau». Hier findest du garantiert

keinen aus deinem
Lehrerkollegium.»

«Was soll das denn
heißen? Sind wir
Waldorflehrer etwa keine
Elite-Pädagogen?»

«Ich will dir wirklich
nichts Böses, aber
Clausthaler ist ja auch kein
richtiges Bier.»

Das war wohl etwas zu
offensiv für Madame.

«Sag mal, spinnst du jetzt?
Wir haben alle ganz normal

studiert. Das darf doch wohl nicht wahr sein!»

Ich ruderte unauffällig zurück.

«Na siehste, so gefällst du mir. Jetzt hast du endlich mal richtig Puls. Dieses deprimierte Durchhängen passt ja auch gar nicht zu dir. Noch 'n Sektchen?»

«Sei bloß vorsichtig, Freundchen. Ich bin keine von deinen blonden Lamettatanten.»

«Was soll das denn jetzt heißen? Komm mal runter, Frau Nachbar. *Du* suchst doch was zum Poppen – nicht ich!»

Sie sprang mir fast an die Gurgel.

«Bitte??? Ich suche gar nichts! Weißt du was, mir wird das hier echt zu blöde, ich geh jetzt ins Bett.»

«NEIN! Jetzt, bleib doch hier, Ute. So hab ich es doch gar nicht gemeint. Komm,

bitte – Frieden jetzt. Lass uns doch erst mal deine Daten hier in das Formular eingeben und dann in Ruhe abwarten, was passiert.»

In der nächsten Stunde füllten wir den Fragebogen von Elite-Akademiker.de aus. Das war vielleicht ein Akt! Das Schlimme an Ute ist, dass sie auch nicht einen Moment bereit ist, die Wahrheit ein bisschen zu schönen. Sie trug ihr

korrektes Alter, ihre richtigen Maße und sogar ihre tatsächlichen Hobbys ein. Ich wollte nicht unhöflich sein und sie auf keinen Fall unnötig reizen – aber in meinen Augen las sich das wie eine Tragödie: «Normal aussehende 37-jährige Waldorfpädagogin, durchschnittliche Figur, Nichtraucherin mit kulturellem Interesse». Um Gottes willen, langweiliger

ging's doch nun wirklich nicht! Ich redete auf sie ein wie auf ein krankes Pferd. Was sollte dabei denn rumkommen? Das klang doch, als würde Kardinal Lehmann 'ne neue Haushälterin suchen. Ich verzweifelte fast an ihrem Mangel an Sachverstand. Vorsichtig versuchte ich ihr klarzumachen, dass Männer im Internet nicht nach dem Typ «Fräulein Rottenmeier»

suchen, sondern eher ein Date mit einem Topmodel Marke «Heidi Klum» bevorzugen. Sie konterte bockig mit: «Ja, Männer wie du vielleicht!» Der Fall war hoffnungslos, und ich beschloss, die Taktik zu ändern.

«So, Ute, ich bin müde. Ich muss morgen früh raus.»

Als sie gegangen war, entschloss ich mich zu handeln. Wenn das Glück

nicht von selbst an die Tür
klopft, muss man die Tür
eintreten. Eins war klar – so
wie Ute sich beschrieben
hatte, würde sich höchstens
das Priesterseminar
Hodenhagen bei ihr melden.
Was für ein Jammer! So
würde sie nie in von
göttlicher Erotik
durchtränkten Laken
erwachen, Worte ohne
Zusammenhang stammeln,
um im Strom der Begierde

flussabwärts gerissen zu werden. Feuchtgebiete, Shades of Grey, Lady Chatterley's Lover. Niemals liebestrunken auf die Room-Service-Taste drücken – keine Champagnerbäder, abgerissenen Duschvorhänge, Delirien der Wollust und danach 'ne schöne Tasse warmen Nesquik. Das durfte ich nicht zulassen. Gott sei Dank hatte ich mir ihr Passwort notiert. Als ob ich

geahnt hätte, dass diese Frau meinen rationalen Argumenten nicht zugänglich sein würde.

Umgehend machte ich mich an die Arbeit, schaltete meinen eigenen Computer ein und ging auf die Seite von Elite-Akademiker.de. Es wurde höchste Zeit, in Utes Profil von Schwarzweiß auf Farbe umzuschalten. Nachdem ich ihre Grunddaten etwas

modernisiert hatte, tauschte ich ihr uraltes, biederes Führerscheinfoto gegen ein Bild von Heidi Klum aus. Es war leider ein Foto mit Seal, den ich aber gar nicht gebrauchen konnte – da ging es mir genau wie Heidi. Also verfremdete ich den Schnappschuss mit «Photoshop» ein wenig. Seal machte ich schwarz, und Heidis Gesicht tauschte ich durch Utes aus. Zusammen

mit den High Heels und dem üppigen Dekolleté erstrahlte meine Miss Waldorf in ganz neuem Glanz. Toll.

Ich nahm mir vor, das getürkte Foto wieder gegen das alte zu tauschen, wenn sich die ersten zehn gemeldet hatten. Bis dahin würde Ute die Trickserie ja gar nicht mitbekommen, weil ich zur Sicherheit noch ein neues Passwort installierte.

Nach einer Woche hatte

ich nur eine Zuschrift erhalten, und zwar vom Administrator der Partnerbörse, der mir sachlich mitteilte, dass er das Profil aufgrund unseriöser Angaben gelöscht habe. Was für ein Arschloch! Was soll bitte schön an «Riesenoberweite» unseriös sein?

Auch Ute wunderte sich, weil sie keinen Zugang mehr zu ihrer Seite bekam. «Du

mit deinem Internet. Alles Blödsinn. Und überhaupt, ich such sowieso keinen. Es kommt, wie es kommt», maulte sie.

Was soll's, wer nicht will, der hat schon ... Ich war ab morgen sowieso mehrere Wochen auf Tournee und hatte dann keine Zeit mehr, Utes Liebesboten zu spielen.

Selbst an Philipps Geburtstag am 7. März konnte ich nur anrufen und

dem kleinen Mann fest versprechen, bald wieder zurück zu sein. Was freute sich der Kurze, als ich ein paar Tage später wieder zur Tür reinkam! Unterwegs hatte ich ein Bobby-Car von Porsche gekauft und in Schmittis Lackbude genauso lackieren lassen wie meinen: RS-Orange, mit schwarzen Streifen und einer weißen 94 auf der Tür. Freude pur, alles richtig gemacht: Der Bengel

schnappte sich das Dingen
und stieg die nächsten drei
Tage nur noch zum Schlafen
ab. Zahleiche Opfer säumten
seinen Weg: Flöcki wurde
mehrfach frontal über den
Haufen gefahren, Kati konnte
eine Woche nicht arbeiten
gehen, weil ihr der kleine
Geisterfahrer im Hausflur
über die frisch pedikürten
Zehen gebrettert war. Kein
Mitleid! Wer läuft auch im
März barfuß durch das

Treppenhaus?

Auch Ute sah gut aus und strahlte über das ganze Gesicht. Ich sagte: «Na, meine kleine anthroposophische Tulpenzwiebel, was siehst du so hübsch erblüht aus? Ist es die Freude über unser Wiedersehen?»

Es sprudelte nur so aus ihr raus: «Ja, ich freu mich wirklich, dich wiederzusehen. Mir geht es

saugut. Du wirst es nicht glauben, ich bin frisch verliebt!»

Mein Gehirn befahl meinem Gesicht, nicht zu entgleisen, und wie durch eine Käseglocke hörte ich mich sagen:

«Mensch, toll, Ute. Suuuper. Das freut mich aber für dich.» Ich fing mich innerhalb weniger Sekunden und strahlte mein berühmtes Bühnenlächeln: «Herzlichen

Glückwunsch. Wer ist denn die Glückliche?»

Utes gute Laune war durch nichts zu erschüttern.

«Hihi», stupste sie mich in die Seite, «das hättest du wohl gerne. Waldorflesbe liebt Biotonne! Hihi. Von wegen, der ist echt ein Supertyp. Der wird dir gefallen, er war auch mal Musiker und hat in einer Essener Band getrommelt. Er sagt, er kennt dich noch von

früher. Ach Mensch, wie hieß
die Band noch mal ...
irgendwas mit Zwerchfell,
ach ... egal. Jedenfalls heißt
er Heiko. Er hat die Apotheke
am Markt. Heiko Müller.»

Es fühlte sich an, als
würde aus einem fliegenden
Hubschrauber auf mich
geschossen. Und zwar aus
allen Rohren. Heiko Müller!
Das durfte doch nicht wahr
sein. Von allen miesen
Wichsern dieser Welt war

Heiko mit Abstand der mieseste und das dümmste Stück DNA, das ich kannte: dreimal geschieden, ehemaliger Schützenkönig und bekennender Resthaar-Pferdeschwanzträger.

Baggerte alles an, was nicht bei drei auf dem Baum saß, und anschließend den Baum selber. Wurde sogar neulich von Rolex-Frankie als leidenschaftlicher Swinger geoutet. Normalerweise bin

ich nicht bereit, solche Verdächtigungen zu glauben, aber bei Heiko mach ich gern mal 'ne Ausnahme.

«Heiko Müller, *der* Heiko Müller? Da freu ich mich aber.»

Ute schaute mich etwas irritiert an.

«Dann erzähl das doch mal deinem Gesicht. Das sieht nämlich nicht so aus!»

In meinem Schädel gab es plötzlich einen Kurzschluss,

und es platzte aus mir heraus.

«Um ehrlich zu sein, Ute:
Ich kenn kein größeres
Arschloch als Heiko!»

Ich war selbst erstaunt
über meine heftigen Worte.
Zu meiner Überraschung
lächelte sie mich nur
siegesgewiss an.

«Genau das hat Heiko
vorausgesagt. Er hat gewusst,
dass du so reagieren würdest.
Er hat mir nämlich alles
erzählt, was in seinem Leben

so schiefgelaufen ist. Mir kannst du nichts erzählen. Der Arme hat einfach nur viel Pech gehabt.»

«Ja, klar, Ute. So kann man es auch ausdrücken. Man nennt das ja auch wirklich Pech, wenn die Ehefrau zufällig früher nach Hause kommt und ihren Mann mit zwei Apothekergehilfinnen im Bett vorfindet. Der Arme.»

«Ach Atze, das ist doch

überhaupt nicht wahr. Die Geschichte ist uralt und außerdem erstunken und erlogen. Du bist doch einfach nur eifersüchtig, weil «Milzbrand» damals ihn als Trommler genommen haben und nicht dich.»

Wie sie so dastand, die Arme vor der Brust verschränkt und sich ihrer Sache so sicher, und dann noch den Mist von diesem Idioten wiederkäute – das

machte mich rasend vor Wut.

«Ey Ute, hör auf, mir so einen Scheiß zu erzählen, sonst flipp ich aus! Mach, was du willst, aber sollte mir dieser Lappen hier übern Weg laufen, dann hau ich ihm so was von aufs Maul, dass ihn seine eigene Mutter nur noch an der Stimme erkennt.»

Sie bebte vor Zorn und Enttäuschung. Hochrot im Gesicht ging sie auf mich los.

«Du bist ja völlig verrückt!
Du hast sie doch nicht mehr
alle. Der tolle Herr Schröder,
unser großer Star, kann es
wohl nicht ertragen, wenn
andere Leute auch mal
glücklich sind und er mal
nicht die erste Geige spielt.
Das hätte ich nie von dir
gedacht!»

Sie riss die Tür auf und
schob mich in den Flur.
Außer sich vor Wut, brüllte
sie mich an: «Auf

Wiedersehen, aber es eilt nicht. Du bist ein richtiges Arschloch, weißt du das? Ein Arschloch!»

In dem Moment ging unten die Haustür auf, und Utes Mutter kam mit Philipp auf dem Arm vom Spielplatz wieder.

«Was ist denn hier los? Atze, wie siehst du denn aus? Welche Laus ist dir denn über die Leber gelaufen?»

Ich schaute an ihr vorbei

und murmelte: «Heiko Müller.» Dann drehte ich mich auf dem Absatz um und stürmte die Treppe hoch zu meiner Wohnung.

Nachdem ich eine Stunde im Dunkeln auf dem Küchenboden gesessen hatte, ging ich rüber zu Gerd und klopfte. Nach einer gefühlten Ewigkeit öffnete sich die Tür, und vor mir stand Essens Bauminister mit einer Riesentüte in der Hand. Ohne

ein Wort zu sagen, nahm ich ihm den Jolly ab, schmiss mich auf sein indisches Kifferkissen und pfiff mir drei dicke Züge in die Lungenflügel. Gerd blickte mich mitfühlend an und sagte nur: «Sorry, ich hab alles gehört. War ja auch nicht zu überhören. Ist es so heftig, Alter?»

«Yo, Gerd. So richtig heftig, Alter.» Ich nahm noch einen tiefen Lungenhieb.

Ungerührt holte er aus seinem Goa-Holzkästchen einen neuen Jolly, rauchte ihn an, setzte sich neben mich und legte seinen Arm um meine Schulter: «Heftig, Alter.»

13.

Nix wie weg

Ich lag noch völlig benebelt in der Wanne und versuchte mir den gestrigen Tag aus den Knochen zu baden.

Irgendwann hatte mich Gerd ins Bett gebracht, aber ich hatte keinen Schlaf gefunden. Warum war ich nur so eifersüchtig auf Heiko? Weil er ein Arschloch war? Oder weil ich für Ute mehr empfand als nur Freundschaft? Ja, ich fand sie hübsch. Klug. Und anstrengend eigensinnig. Sie war so ganz anders als meine üblichen Spielgefährtinnen. Sie war nämlich eben genau

das nicht: Mit ihr konnte man nicht spielen. Was war das bloß mit uns beiden? Wir wurden immer wieder wie von einem starken Magneten zueinander hingezogen ... aber wenn wir uns zu nahe kamen, stieß uns dieselbe Kraft wieder voneinander fort. Und jetzt sollte Heiko Müller ... ich erschauerte und verbot mir weitere Bilder und Gedanken. Was für ein Elend. Wie sagte Andi

Brehme einst so treffend:
«Hast du Scheiße am Fuß,
hast du Scheiße am Fuß!»

Das Radio spielte
«Everything I do» von Bryan
Adams, und ich konnte mich
in der Badewanne noch nicht
mal wehren. Das Radio lag
außerhalb der Reichweite der
Wanne, und ich verspürte
keine Lust, mein wärmendes
Fruchtwasser wegen der
widerlichsten Ballade der
Welt zu verlassen. Da kann

man doch auch «Heaven» spielen? Oder «Bed of Roses»? Nach dem zweiten Refrain hatte ich die Schnauze voll von dem Gesülze. Ich griff nach der Shampooflasche und donnerte sie Richtung Radio. Treffer.

Die Stille danach war noch weniger zu ertragen. Ich tauchte unter und überlegte, ob ich überhaupt noch mal auftauchen sollte. Dann

wurde die Luft knapp, und ich entschied mich fürs Weiterleben.

Überhaupt war die Sache plötzlich völlig klar: Ich würde abhauen. Wenn ich nur daran dachte, im Hausflur Heiko und Ute zu treffen, drehte sich mir der Magen um. Am besten noch mit Philipp an der Hand. Was wollte der Primat denn meinem Jungen beibringen? Höhlenmalerei? Wie man ein

sexsüchtiger Versager wird,
der die Frauen nur verarscht?
Ich stellte mir vor, wie Heiko
mit seiner versifften
Swingerflöte eine
leichtgläubige Waldorftorte
verzierte, während im
Kinderzimmer nebenan mein
kleiner Philipp unschuldig in
seinem Bettchen schlief.
Hatte ich all die Strapazen
der Geburt auf mich
genommen, um jetzt so
gedemütigt zu werden? Mein

Entschluss stand fest: Ich musste hier weg. Nach Berlin. Mitten in die Ursuppe. In die Hauptstadt des Wahnsinns. Gegensätze werden in Berlin großgeschrieben. Von Rolf Eden bis George Clooney, alle da. Von Politik bis Pop, alle da. Wiener Schnitzel mit Joschka Fischer im «Ottenthal» oder mit Peter Fox an der «Curry 36», alles drin.

Ich packte meinen Koffer,
schmiss meinen
Wohnungsschlüssel bei Gerd
in den Briefkasten und legte
einen Zettel dazu: «Hi Gerd.
Musste weg, ging nicht
anders. Bring bitte die Post
rein, und wenn was
Wichtiges ist, ruf einfach an.
Danke für gestern Abend,
Atze.»

Über die A2 brettete ich
mit
verantwortungsbewussten

234 Stundenkilometern
Richtung Osten. Langsam
schüttelte ich den Blues mit
einer ordentlichen Portion
Deep Purple ab. Jeder
Kilometer, den meine dicken
Pellen fraßen, verbesserte
meine Laune. Ich konnte die
Berliner Bären schon riechen.

Es war Frühling in unserer
Hauptstadt. Grüne Bäume,
heiße Pflaster und an jeder
Ecke eine Party. So kenne ich

Berlin, mein geliebtes Berlin.
Aber wo pennen? Am besten
in einem der zahlreichen
Fünf-Sterne-Bunker.
Schließlich hat keine
europäische Hauptstadt mehr
Luxushotels als Berlin. Es
gibt dort mehr als 27 von
diesen Edelburgen, und wenn
man es richtig anstellt,
residiert man sogar billiger
als in einer Jugendherberge.
Für mich gab es nur einen
Laden: das Adlon – natürlich

das Adlon.

Im Adlon gibt es drei großzügig geschnittene Apartments, die für die Gäste des Kultusministeriums unserer Bundesregierung ganzjährig reserviert werden. Will sagen: Wenn bedeutende Künstler wie Nigel Kennedy, David Hockney, José Carreras, Montserrat Caballé, Steven Spielberg, Georg Baselitz oder Umberto Eco in Berlin

weilen, sind sie automatisch
Gäste des
Kultusministeriums und
sollten im Adlon
untergebracht werden. Ich
sage ausdrücklich – sollten!

Denn natürlich weiß im
Kultusministerium keine Sau
mehr, dass es diese drei
Apartments überhaupt noch
gibt. Als unser ehemaliger
Kulturstaatsminister
Dr. Michael Naumann 2006
die Schnauze voll von diesem

Chaotenhaufen hatte,
verschwand bei der
Renovierung seines Büros die
entsprechende Adlon-Akte –
mit allen Unterlagen, Daten
und Reservierungsnummern
dieser Luxussuiten. Um
genau zu sein: Eine
anständige Putzkraft hatte
ihre vierjährige Tochter mit
zur Arbeit genommen. Es
kam, wie es kommen musste:
Die Kleine bekritzelte aus
Versehen und aus Langeweile

mit Filzstiften die Rückseiten dieser geheimnisvollen Akte. Um die Putzfrau zu schützen, nahm eine Mitarbeiterin des Ministeriums die Unterlagen mit nach Hause.

Zufälligerweise ist diese Mitarbeiterin die Schwester meines alten Kumpels Bert F., der ein dickes Tier in der Berliner Kulturszene ist.

(Name von mir geändert, ich will hier keinen reinreißen.)

Als ich 2007 zum ersten

Mal für einen längeren Zeitraum ein Zimmer in Berlin brauchte, rief ich natürlich Bert an. Der Rest war nur noch Formsache. Ich bekam alle notwendigen Daten für die Suiten im Adlon. Das muss man sich mal vorstellen: das Adlon, die feinste Adresse Berlins. Herberge der Fürsten, Präsidenten, Stars und Sternchen. Wo selbst Michael Jackson seinen Sohn

aus dem Fenster gehalten hatte, damit er Berliner Luft schnuppern konnte. In diesem dauerbelegten Edelbunker hab ich seit Jahren für mich und gute Freunde drei Luxusapartments zur freien Verfügung.

«Herr Schröder, wie schön, dass Sie mal wieder bei uns sind! Welches Zimmer darf es diesmal sein? Die Eins, die Zwei oder die Drei?»

Formvollendet, aber mit einem feinen Lächeln um die Mundwinkel begrüßte mich der Empfangschef an der stilvollen Rezeption. Belustigt zwinkerte ich zurück.

«Welches ist denn frei?»

«Zufällig sind alle drei zurzeit nicht belegt, Herr Schröder. So ein Glück, suchen Sie sich eins aus.»

Ich nahm Zimmer 3, von mir die «Pussy-Galore-Suite»

genannt. Wer das nicht versteht, hat keinen Kultursachverstand und sollte sich schleunigst «Goldfinger» angucken. In der Mitte des Schlafzimmers steht ein dreieinhalb mal drei Meter großes herrliches Kingsize-Double-Deluxe-Royal-Bett mit einer Neunzehn-Zonen-Latex-Biokaltschaummatratze und einem Lattenrost aus edelstem Rio-Palisander. Die

Bettvorleger sind vom berühmten Sockenhersteller Falke gewebt – damit man auch barfuß das wohlige Gefühl hat, in feinsten Angorасocken zu laufen. Kurzum: Die Bude ist eine Sensation und jeden nicht gezahlten Pfennig mehr als dreimal wert.

Ich warf mich auf das bequeme Ledersofa, nahm mir einen edlen Mümmelmann-Jagdbitter aus

der Minibar und stellte zufrieden fest, dass mich das Fell juckte. Ich zückte mein Telefonbuch und suchte unter «E» wie Eskalation. Hmm ... die Qual der Wahl! Ich klappte mein Telefonbuch wieder zu und entschied mich gegen die erfahrenen Stammspielerinnen. Ich wollte dem Berliner Nachwuchs eine Chance geben. Nicht umsonst hatte ich einen fabelhaften Ruf als

Talentscout. Viele
lernbegierige junge Männer
fragen mich oft: Wo findet
denn ein erfahrener und mit
allen Wassern gewaschener
Casanova verständnisvolle
Klassefrauen, die sowohl
trösten als auch exquisit
lieben können? Edle
Geschöpfe, die auch mal
seriöse Fragen beantworten?
In einer angesagten
Szenebar? Im coolsten Club
der Stadt? Bei Udo Walz

unter der Trockenhaube?

Ein klares Nein! Auf keinen Fall! Das ist was für Amateure und Männer, die nur an sich denken, anstatt das Herz einer Frau zu berühren. Die Sache ist ganz klar: Wer auf der Suche nach einem echten Abenteuer ist, für den gibt es in Berlin nur eine ernstzunehmende Adresse – die Feinkostabteilung im KaDeWe, dem Kaufhaus des

Westens! Der einzige
Konsumtempel mit
Flirtfaktor zehn. In keinem
anderen europäischen
Einkaufszentrum gibt es eine
höhere Verweildauer pro
Kunde als im KaDeWe. Was
nicht wirklich verwundert,
denn benebelt und betäubt
von exotischen Düften,
hingerissen von
extravaganter Designerroben
und erotisiert von
bezaubernden Luxuspumps,

erholen sich die
geschmeidigen
Modeantilopen an den
Tränken und Edelbuffets im
sechsten Stock. Und wer
erwartet sie dort mit Kultur
und Stil? Richtig! Der König
der Löwen.

Ich saß am berühmten
«Fischkutter» und ließ mir
meine Dorade schmecken.
Dazu ein frisches «Vitamalz»
aus dem Champagnerglas
und auf einem Extrateller

eine herrliche Männerportion
Bratkartoffeln. Direkt neben
mir saß auch schon die
Beute: zwei braun gebrannte
Mulattinnen in tadellosem
Allgemeinzustand. Die
Schuhe nicht zu nuttig, die
Kleidung teuer, aber dezent
und zu meiner großen
Freude: saubere Fingernägel.
Die Blonde flötete rüber:

«Entschuldigung, ich sehe
gerade, dass Sie da so etwas
Dunkles trinken. Meine

Freundin und ich fragen uns gerade, was das wohl für ein Champagner ist.»

Na bitte! Geht doch!

Wieder mal öffnete meine großartige Malzbiernummer die Pforten zum Abenteuerland.

«Das ist ein 98er Château noir Malz de Vita, Miss Universum. Im Volksmund besser auch als Malzbier bekannt. Stärkt Herz, Nieren und sorgt für gepflegte

Augenbrauen.»

Glockenhell vibrierte ihr silbriges Lachen durch meine Gehörgänge. Die beiden hübschen Köpfchen flogen beim Lachen gleichzeitig nach hinten und präsentierten mir zwei makellos sinnliche Häuse. Das versprach ein launiger Nachmittag zu werden.

«Darf ich die Damen auf einen kleinen Snack und einen richtigen Champagner

einladen?»

Eine halbe Stunde später war schon das erste Fläschchen Pommery versenkt und die beiden Ladys in bester Laune. Kichernd prustete die etwas Dunklere der beiden: «Hihi! Drei Uhr nachmittags im KaDeWe und schon wieder Schwänze im Mund. Ich liebe Langusten!» Eine weitere Flasche Kicherwasser später herrschte bereits eine

Bombenstimmung im
«Fischkutter», und Pierre, der
französische Maître du Grill,
schnappte sich sein
Akkordeon und spielte «La
vie en rose» in der
achtzehnminütigen
Kuschelrockfassung. Um den
Tag nicht vor dem Abend zu
loben, hob ich an:

«Sagt mal, ihr beiden
Zuckergiraffen, ich habe für
heute keine frische Unterhose
mehr. Ich hol mir jetzt einen

Zweierpack ‹Schiesser›, ihr beiden Hübschen kauft euch zwei braune Bikinis, und in dreißig Minuten stehe ich mit einem Taxi vorm Haupteingang an der Taudentzenstraße.» Belustigt blickten mich die beiden Süßen an.

«Wieso Bikinis? Es ist doch gar kein Badewetter. Was hast du denn vor?»

Ich schmolle gekünstelt.

«Vertraut ihr mir, oder

vertraut ihr mir? Wie lange kennen wir uns jetzt schon? Hab ich euch jemals enttäuscht?»

Ich legte 500 Euro auf den Tisch.

«So, das müsste für alles reichen, auch für die Bikinis. Nehmt lieber guten Stoff, aber dafür etwas weniger.»

Eine halbe Stunde später saßen wir in einem Berliner Doppeldeckerbus, den ich

kurzfristig gechartert hatte,
und fuhren Richtung
Flughafen Tempelhof – die
Schokotörtchen, Pierre der
Akkordeonkoch und noch
einige andere, die ich nicht
kannte, die aber bei der
Langustenparty durch
hemmungsloses Tanzen
positiv aufgefallen waren.
Was für 'ne Truppe! Zu den
fröhlichen
Akkordeonklängen von
«Bolle reiste jüngst zu

Pfingsten» sangen wir uns in Partylaune und verdrückten ein paar Kaviarbouletten, die der gute Pierre im Koffer seines Instrumentes rausgeschmuggelt hatte.

Mein Plan war einfach. Unter dem alten Flughafen Tempelhof gibt es die sogenannten Tempelhofer Katakomben. Von den Nazis gebaut, von den Amis als Hauptquartier ihrer Streitkräfte weitergenutzt, ist

diese Anlage zwar nicht so riesig, wie oft behauptet wird, aber dennoch ausgesprochen groß und eindrucksvoll. Der Öffentlichkeit sind nur drei Stockwerke bekannt, aber wenn man die richtigen Leute kennt, gibt es noch eine Etage mehr, und zwar die entscheidende, die geheimnisvolle «Vierte». Darin gab es mehrere ineinander übergehende

unterirdische Hallen, die während des Krieges von den Nationalsozialisten zur Montage von Jagdflugzeugen genutzt worden waren. Nach dem Krieg ließ sich der legendäre flugzeugverrückte amerikanische Milliardär Howard Hughes eine dieser Hallen als geheimes Privatrefugium umbauen. Ebenso legendär wie Hughes selbst war nämlich seine paranoide Angst vor

Bakterien, die ihn dazu bewog, sich aus der Öffentlichkeit zurückzuziehen. Er glaubte, tief unter der Erde wäre er vor Keimen geschützt. Hughes investierte mehrere hundert Millionen Dollar in den Umbau. Es gab zehn Schlafzimmer, vier Küchen, diverse Salons, zur Selbstversorgung einen kleinen Bauernhof, eine Garage für dreißig Autos, ein

Kino und – sein ganzer Stolz – den Miniaturnachbau der Strandpromenade von Waikiki Beach mit feinstem hawaiianischem Sand. Und zwar inklusive der Hotelfassade des «Royal Hawaiian», einer 23 Meter hohen Nachbildung des «Diamond Head»-Felsens und der Strandcafés. Der einzige heute noch existierende Zugang zu diesem unterirdischen

Badeparadies ist in der U-Bahn-Station am Tempelhofer Damm/Ecke Paradesstraße. Wenn man ungefähr hundert Meter in den Versorgungsschacht hineinläuft, kommt man zu einem geräumigen Lastenaufzug, der angeblich nur bis zum dritten Stockwerk unter die Erde fährt. Der Trick ist, viermal auf den dritten Knopf zu drücken. Schon fährt man in

den vierten Stock ein. Nur sehr wenige Menschen in Deutschland und Amerika wissen von diesem Zugang. Bei mir war es purer Zufall, dass ich überhaupt davon erfuhr. Als der Flughafen Tempelhof noch in Betrieb war, musste ich einmal, weil mein Flieger Verspätung hatte, noch reichlich Zeit totschiagen. Ich ging also in die Flughafen-Bar «Cockpit», die allen, die damals von

oder nach Tempelhof flogen,
sicher noch bekannt ist. An
der Bar standen bester Laune
zwei Würdenträger der
deutschen Hochkultur:
Harald Juhnke und Gunter
Gabriel. Begeistert gesellte
ich mich, noch völlig
nüchtern, wie ich war, dazu.
Selbstredend verpassten wir
alle unseren Flieger. Nach
fünf Stunden sagte Juhnke
trocken: «Ick geh jetzt baden,
wa?» Kurze Zeit später

standen wir staunend an Hughes' unterirdischem Strand. Seitdem ziehe ich diesen Joker immer wieder gerne, um der gepflegten Langeweile einer Hotelsauna zu entkommen.

Der Aufzug stockte, ich drückte mit beiden Händen den gusseisernen Hebel der Elektroversorgung nach unten, und «Mini-Waikiki-Beach» erwachte wieder zum

Leben. Restlose Begeisterung
auf den Gesichtern der
Partytruppe aus dem
KaDeWe.

Champagnerkorken krachten,
Textilien flogen umher, und
dazu spielte Pierre die
treibende Melodie von Jean-
Michel Jarres «Oxygene» auf
seiner Quetschkommode. In
den nächsten Stunden
spielten wir frisch und frivol
den in Cineastenzirkeln
hochgeschätzten

Erotikklassiker «In Malmö
steht ein Lotterbett» nach.
Ah, was für ein tolles Fest!
So konnte es endlos
weitergehen. Noch eine
Woche später knirschte mir
der Sand im
Klempnerpfirsich, und ehe
der Monat zu Ende ging, war
ich Partylegende in Berlin.
Man nannte mich nur noch
den «König von Waikiki
Beach».

Ich erlebte noch drei

unglaubliche Monate in
Berlin, dann zog ich weiter.
Und um ehrlich zu sein – in
München, Hamburg,
Düsseldorf, Weimar,
Dresden, Leipzig, Köln und
Bremen war es genauso
unglaublich. Ob mit dem U-
Boot durch den Starnberger
See, mit dem Einrad über die
Köhlbrandbrücke oder mit
dem angeblichen Nonnenchor
der Frauenkirche im
Dresdner Zwinger – es gab

keine Tabus. Auf Tournee und im Fernsehen war ebenfalls «alles Atze». Ich ließ nix anbrennen. Ich tat alles, um Ute und meine Essener Welt aus dem Kopf zu kriegen.

Ab und zu meldete ich mich bei Philipp, schickte ihm von unterwegs eine Postkarte oder einen kleinen Gruß aus dem Legoland. Gomera-Gerd kümmerte sich um meine Bude, schickte mir

die wichtigste Post nach und ließ alle zwei Wochen die Putzfrau in die Wohnung. Eigentlich war alles in bester Ordnung. Ich hatte mein geliebtes Rock-'n'-Roller-Leben und war niemandem Rechenschaft schuldig.

Und dennoch: Irgendwas fehlte. Ich sehnte mich nach meinem Zuhause. Ich vermisste sogar Flöckis nerviges Gebelle. Den süßlichen Hanfduft im

oberen Treppenhaus. Katis
energierendes Geschwafel.
Unsere Männerabende auf
der Terrasse. Das süße kleine
Gesichtchen von Philipp,
wenn er mir die Tür
aufmachte und mich mit
seinen zwölf Kilo purer
Liebe ansprang. Und Ute. Ich
vermisste Ute. Unsere
Gespräche. Ihr Lachen, wenn
ich wieder einen unpassenden
Witz machte. Oder ihre
Wutanfälle, bei denen ihre

Augen so schön funkelten.
Nicht zu vergessen den
unglaublichen «Ute-Duft» im
Treppenhaus, der sich erst
vor meiner Wohnung
verflüchtigte.

Ich wurde immer
niedergeschlagener.
Einerseits war ich erleichtert,
diese Gedanken zulassen zu
können, andererseits ärgerte
ich mich. Immerhin war sie
der Grund dafür, dass ich
mich ins Exil begeben hatte.

Sie und dieser blöde
Apotheken-Kaputtnik.

Eines Tages wachte ich
mal wieder völlig verkatert
auf und stellte resigniert fest:
Mission impossible. Ich
musste nach Hause. Kaum
hatte ich diesen Gedanken zu
Ende gedacht, da klingelte
mein Telefon.

«Kriminalpolizei Essen,
Hauptkommissar Tiltmann.
Spreche ich mit Atze
Schröder?»

Mein Gehirn ratterte los.
Ach du Scheiße, ich wusste
es doch: Steelener Straße,
243 Stundenkilometer in der
Siebziger-Zone. Dann war
das wohl doch nicht die
Weihnachtsbeleuchtung
gewesen. Hätte mich auch
gewundert, so weit draußen
vor der City und dann noch
im Juli. Diese Schweine. Ich
möchte nicht wissen, was das
jetzt wieder kostet. Ich riss
mich zusammen und gab

mich jovial.

«Herr Wachtmeister, wie kann ich Ihnen helfen, was liegt gegen Sie vor?»

«Ach, der Schröder, auch immer im Dienst. Jetzt lassen Sie mal die Faxen und beantworten Sie mir ein paar Fragen. Kennen Sie einen Gerd Storkenbeck, wohnhaft in Essen, Kurt-Schumacher-Straße 10?» Immer diese akkuraten Beamten.

«Ja sicher kenn ich den,

das ist mein Nachbar.
Wieso?»

«Gegen den Herrn
Storkenbeck liegt eine
Anzeige vor wegen eines
Drogenvergehens. Können
Sie in der Sache etwas
sagen?»

Ich schaltete auf naiv.

«Waaas? Drogen? Der
Gerd? Ich weiß von nix! Gerd
und Drogen, haha! Da muss
aber eine Verwechslung
vorliegen, Herr Kommissar!

Der nimmt doch keine
Drogen außer Maoam!»

«Lassen Sie mal gut sein,
Herr Schröder. Wir haben in
seinem Kofferraum zwanzig
Kilo Marihuana gefunden.
Unsere Kollegen vom Zoll
haben das Fahrzeug von
Herrn Storkenbeck an der
niederländischen Grenze
aufgebracht und
kontrolliert.»

«Und was wollen Sie jetzt
von mir, Herr Inspektor?»

Endlich kam Sherlock Holmes zur Sache.

«Der Herr Storkenbeck hat sie als nächsten Angehörigen angegeben. Seinem Wunsch entsprechend informiere ich Sie hiermit. Morgen wird der Haftrichter über seinen weiteren Verbleib in der U-Haft entscheiden und gegebenenfalls eine vorläufige Freilassung auf Kautions festlegen. Wenn Sie einen Anwalt einschalten

möchten, beachten Sie bitte den Zeitpunkt der richterlichen Vorführung. Das ist exakt um 10.32 Uhr im Sitzungssaal 23 des Amtsgerichts Essen.»

Eine Stunde später rollte ich auf der Autobahn Richtung Essen. Was war da nur los? Wieso hatte Gerd zwanzig Kilo Gras im Kofferraum seines Autos, wenn doch schon allein die Plantage in seinem

Wohnzimmer den
Jahresbedarf der
jamaikanischen
Olympiamannschaft
abdeckte? Das ergab alles
überhaupt keinen Sinn.
Außerdem benutzte Gerd
doch nur einmal im Jahr sein
Auto – und das auch nur, um
es zur Inspektion in die
Werkstatt und zurück zu
fahren. Die drängendste
Frage aber war: Warum hatte
Gerd mich als seinen

nächsten Angehörigen
angegeben?

Ich fühlte mich beschämt
und gleichzeitig gerührt. Da
wohnt man seit Jahren unter
einem Dach und weiß so
wenig voneinander. Klar
waren wir gute Nachbarn,
und natürlich hatten wir so
einiges zusammen erlebt,
aber dass ich ihm so viel
bedeutete, hätte ich nicht für
möglich gehalten. Auf der
anderen Seite – vielleicht war

ihm auch einfach niemand anders eingefallen. Aber egal, wie die Sache auch gelaufen war, ich würde Gerd nicht hängenlassen. Also rief ich meinen Anwalt Dr. Tom Hagen an und informierte ihn über den Gerichtstermin. Tom versprach, sich zu kümmern, und sagte mir bei der Gelegenheit auch gleich noch, dass sich mein Patenonkel freuen würde, mich mal wieder zu sehen.

Ich versprach, Onkel Michael bald zu besuchen, und beendete das Gespräch. Die restlichen Kilometer vergingen im Flug.

War das ein gutes Gefühl, wieder in die gute alte Kurt-Schumacher-Straße einzubiegen! Die Reifen rumpelten über das Kopfsteinpflaster, die alten Bäume trugen zarte Knospen, und Frau Stachowski, die alte Gifthexe, hing wie gewohnt

mit einem Kissen im Fenster von Haus Nummer acht und bedachte mich wohlwollend mit einem bellenden «Da bist ja wieder, du Asi!».

Willkommen zurück im Pott. Das gibt's nirgendwo anders. Da kannst du ganz wichtig neben Halle Berry und Tom Hanks bei «Wetten, dass..?» auf der Couch sitzen, für so eine Malocher-Oma bleibst du einfach für immer ein Rotzlöffel, der nur

Blödsinn im Kopf hat.

«Guten Tag, Frau Stachowski, Sie sehen toll aus heute. Haben Sie was machen lassen?»

«Schröder, ich komm gleich raus und hau dir höchstpersönlich einen vorn Tabernakel, du alter Paselacke! Haste mir wenigstens wat mitgebracht?»

Wir geierten beide, und ich rief noch rüber: «Ja sicha!

’ne Tüte Berliner Luft. Leg ich dir morgen mit den Brötchen vor die Tür.»

Dann brachte ich meinen Koffer in die Wohnung und beschloss, erst mal einkaufen zu gehen. Gott sei Dank war in Utes Wohnung alles still. Bestimmt kam sie nicht vor dem späten Nachmittag aus der Schule zurück, und Philipp ging ja schon in die Kita. Meine Bude sah klasse aus: Die Post lag ordentlich

auf dem Küchentisch, und alles war tipptopp aufgeräumt. Gerd hatte ganze Arbeit geleistet – ein Grund mehr, ihn jetzt nicht hängenzulassen. Vom Einkauf zurück, packte ich meinen Kühlschrank voll und machte mir erst mal eine dicke Leberwurststulle mit dänischem Gurkensalat. Tausend Fragen gingen mir durch den Kopf: Musste Gerd jetzt für längere Zeit in den

Knast? Was war eigentlich ganz genau passiert?

Wussten die anderen im Haus Bescheid? Wollte Gerd überhaupt, dass jemand was darüber erfuhr? Wie ging es eigentlich den anderen Bewohnern? Hoffentlich war nicht noch mehr Schlimmes passiert. Zwangsläufig würde ich ja auch Ute über den Weg laufen. Um ehrlich zu sein, hatte ich auf ihrer Facebook-Seite ständig nach Hinweisen

über ihren Beziehungsstatus gesucht. Ich wollte unbedingt wissen, ob sie noch mit dem arschloch Heiko zusammen war. Aber Ute war einfach nicht der Typ, der Privates im Internet von sich preisgab. Ich war zu stolz gewesen, meine üblichen Quellen anzuzapfen, hatte aber munkeln hören, dass es zwischen den beiden nicht so bombig lief. Na, kein Problem: Zur Not würde ich

das Schwein einfach
abstechen und mich zu Gerd
in die Zelle gesellen. Wir
würden sicher viel Spaß
haben im Knast. In meiner
Phantasie spielte ich schon
die Lieblingsszenen aus
«Flucht von Alcatraz» durch.
In den Hauptrollen: Jürgen
Vogel als Gomera-Gerd und
Götz George als Atze
Schröder, wer sonst? Allein
schon wegen der Brille und
der dicken Eier. Aber bis

dahin konnte ich nichts weiter tun, als abzuwarten. Also beschloss ich, im Bett liegen zu bleiben, zu träumen und zu schlafen, um fit zu sein für die Ereignisse des nächsten Tages.

Pünktlich um 10.30 Uhr stand ich vor dem Sitzungssaal im Amtsgericht, bereit für diesen schicksalhaften Prozess. Am Morgen war ich extra früher aufgestanden, um mir zur

Vorbereitung auf die Schlacht noch mal «Erin Brockovich» mit Julia Roberts auf DVD anzusehen. Leider vereitelten Julia Roberts' tolles Dekolleté, ihr ultrakurzer Jeansrock und die hohen Hacken meine guten Absichten: Ich hatte nur noch Augen für Julia. Was für ein Rasseweib! *Der* hätte ich auch recht gegeben.

Aber jetzt stand ich im Essener Amtsgericht. Dem

großen Anlass entsprechend
hatte ich mein bestes
AC/DC-T-Shirt angezogen
und war bereit, den
Geschworenen die Wahrheit
ins Gesicht zu schmettern.
Ich wollte für Gerd meinen
besten Auftritt hinlegen. Als
nach zwanzig Minuten
immer noch keine Spur von
Gerd und meinem Anwalt zu
sehen war, wurde ich
langsam nervös. Hatte ich
mich im Datum vertan? Ich

rief Tom Hagen an, der mir fröhlich mitteilte, dass er Gerd gestern Abend ins Taxi nach Hause gesetzt hatte. Das Ganze wäre ein großer Irrtum gewesen, aber das könne mir Gerd ja selber erklären.

Ein wenig enttäuscht legte ich auf. Adieu, Hollywood, adieu, Richterin Barbara Salesch. Zerknirscht, aber doch erleichtert machte ich mich auf den Weg nach Hause. Mit schweren Fäusten

hämmerte ich gegen Gerds Wohnungstür: «Storki! Mach auf, du alter Nasenbär. Die Kolumbianer sitzen mir im Nacken!» Vorsichtig öffnete sich die Tür einen kleinen Spalt, und Gerd maunzte mit zittriger Stimme:

«Atze, bist du es? Bist du alleine?»

«Jetzt mach die Tür auf, du alte Grasmatte! Alles in bester Ordnung, ich hab dich rausgehauen. Glaub ich

jedenfalls.»

Erleichtert öffnete er die Tür, und wir fielen uns in die Arme. Ich machte uns einen Kaffee. Gerd drehte uns erst mal eine schöne Tüte. Dabei schüttelte er alle dreißig Sekunden den Kopf und murmelte immer wieder: «Heftig, Alter, so heftig, Alter.» Entnervt schnauzte ich ihn an: «Gut jetzt mit heftig. Schmeiß mal die Durchblutung an und erzähl

mir haarklein, was eigentlich genau passiert ist».

Ich traute meinen Augen nicht. Vor mir verwandelte sich der lebende Joint in den beflissenen Sachbearbeiter Gerhard Storkenbeck. Kein Murmeln, keine Sprechpausen, ganze Sätze mit logischen Zusammenhängen. Er hob an und legte los:

«Ich war am Donnerstag in

Amsterdam unterwegs. Im
«Paradiso» spielte «Golden
Earring». Da musste ich hin.
Während des
Schlagzeugsolos von «Radar
Love» wollte ich mir eine
Pulle Vanille Vla aus dem
Auto holen, weil ich einen
heftigen Süßigkeitsflash
hatte von der ganzen
Kifferluft in der Halle.
Draußen laberte mich so 'n
netter Rasta an, ob ich ihn
nach dem Konzert nach

Deutschland mitnehmen
könnte, bis Oberhausen. ‹Yo,
Alter, kein Ding›, hab ich
gesagt, und dann holte er
schnell noch seine Tasche,
um sie in meinen Kofferraum
zu legen. Nach dem Konzert
sind wir los und haben uns
auch ganz gut unterhalten.
Auf der Autobahn war die
ganze Zeit so ein weißer
Passat Kombi hinter uns ...
ich hab mir nix dabei
gedacht, bis der uns hundert

Meter hinter der deutschen Grenze überholt und dann mit der Bullen-Kelle winkt. Die haben gleich den Kofferraum aufgerissen und die Tasche von dem Rasta gefilzt. Der Bulle kippt das ganze Gras aus der Tasche ... und ich denk noch: ‹Ui, jetzt hat der Typ aber echt 'n Problem!› Da sagt der Arsch doch allen Ernstes: ‹Nix meine Tasche›, und versucht zu türmen. Von da an durften

wir in dem schönen Passat weiterfahren. Die Bullerei hat nur noch gesagt: ‹Das können Sie alles dem Richter erzählen.› Ich war fix und fertig. Ich hatte doch keinen Resturlaub mehr und musste Montag wieder im Amt sein. Na ja, dann habe ich dich angerufen. In der Zwischenzeit muss entweder der Rasta gesungen oder dein Anwalt die Bullen eingelullt haben. Jedenfalls hieß es

heute Morgen dann:
«Entschuldigung, Sie können
gehen, es liegt nichts gegen
Sie vor», und ich durfte nach
Hause. Wahnsinn, oder?»

Ich nickte: «Heftig, Alter!
Aber gut, dass es sich so
aufgelöst hat.»

Gerd sah mich lange an:
«Danke, dass du sofort am
Start warst. Ich hab doch hier
sonst keinen mehr. Meine
Eltern sind schon lange tot,

und von meinen Verwandten lebt sonst niemand mehr. Du und das Haus – ihr seid meine Familie. Meinen Kumpel vom Amt hätte ich damit nicht behelligen können. Das hätte nur Gelaber und Gerüchte gegeben.»

Ich musste zutiefst gerührt schlucken. «Hab ich doch gern gemacht, Gerd. Du hast dich ja schließlich auch um meine Wohnung

gekümmert.»

Eine Weile sagten wir nichts und genossen das schöne Gefühl einer Freundschaft, die auch ohne viele Worte auskommt. Als hätte ich nicht schon genug Überraschungen erlebt, fragte er mich behutsam: «Was läuft da eigentlich mit dir und Ute? Hast du nur wegen dem bescheuerten Heiko hier in den Sack gehauen? Mann, der Typ ist echt krank. Vor

drei Wochen hat er
vergessen, Philipp vom
Kindergarten abzuholen. Der
arme Junge stand eine halbe
Stunde heulend am Tor, und
Ute konnte nicht kommen.
Da hab ich ihn zu Fuß
abgeholt. Du hättest abends
dabei sein müssen, als Ute
den Idioten im Hausflur
zerlegt hat. Die ist
abgegangen wie ein
Zäpfchen! Das war wohl der
Tropfen, der das Fass zum

Überlaufen gebracht hat. Das ganze Haus hat jedes Wort verstanden. Der braucht sich hier nicht mehr blickenzulassen. Hinterher hat sie so geheult, dass Kati mit 'ner Tasse Hühnersuppe rübergegangen ist ... und Hajo mit Philipp und Flöcki 'ne Stunde im Garten Fußball gespielt hat. Ich will dir ja nicht reinlabern, aber ich glaube, sie würde sich tierisch freuen, wenn du mal

wieder anklingeln würdest.»

Ich nickte dankend und verabschiedete mich. Dann versuchte ich, mir eine gute Rede für Ute auszudenken. Aber irgendwie fiel mir nur Mist ein. Ich war verzweifelt. Am Ende schrieb ich mir ein paar Standardausreden auf und erprobte sie an den mir zur Genüge bekannten weiblichen Standardvorwürfen. Herrschaftszeiten, das gibt es

doch gar nicht! Da tritt man
vor Tausenden von Leuten
auf, sitzt in den größten
Fernsehshows der Nation und
hat auf der Bühne für alles
einen dummen Spruch parat
– und was nutzt es einem?
Am Abend stand ich toller
Hecht mit einer Packung
Mon Chéri unterm Arm
hypernervös vor Utes Tür
und fühlte mich nicht in der
Lage, auf den Klingelknopf
zu drücken. Also klopfte ich

und grölte spontan mit
meiner legendären Herbert-
Grönemeyer-Stimme:

«Tief im Osten, wo die
Sonne verstaubt,

Ist alles am Rosten, viel
mehr, als man gla-ha-haupt,
Tief im Ostehehen!»

Weiter kam ich nicht. Die
Tür flog auf, und Ute
erschien mit Philipp auf dem
Arm. Sie schaute mich
unentschlossen an: «Wir
geben nichts. Außerdem

finden wir Mario Barth viel
besser. Ist sonst noch was?»

14.

Ghana

Ich wollte so viel sagen. Ich hatte mir alles so schön zurechtgelegt und dachte, wenn ich ein paar Phrasen

dresche wie: «Ich hab's nur gut gemeint, geht mich ja auch gar nichts an, mit wem du zusammen bist, ist mir wirklich egal, Hauptsache, wir bleiben Freunde», dann könnte es klappen – aber ich brachte nichts heraus, stand wie angewurzelt im Türrahmen und schaute ihr nur in die Augen. Nach einer gefühlten Ewigkeit brach Ute das Schweigen und sagte: «Doofmann!»

Ich grinste verhalten:
«Selber.»

Dann sprang Philipp von Utes Arm und hüpfte wild um uns herum. Übermütig rief er: «Doofmann, Doofmann, ihr seid beide Doofmann», bis wir laut lachen mussten. Ich schnappte mir den kleinen Strahleflummi und drückte ihn. Seine kleinen Ärmchen umschlangen meinen Hals. Er schmatzte mir einen

dicken, feuchten Kuss auf die
Backe und stellte die
typischste aller
Kinderfragen: «Hast du mir
was mitgebracht?»

Ich gab ihm ein
Riesenüberraschungsei und
überreichte Ute umständlich
die Anstaltspackung Mon
Chéri. Fast gleichzeitig
sagten wir beide: «Es tut mir
leid!»

Aber Ute hielt sich nicht
lange mit Gefühlsduseleien

auf: «Du bringst jetzt den Kurzen ins Bett. Waschen, Zähneputzen, Geschichte vorlesen und dann Feierabend. Ich mach uns in der Zwischenzeit ein paar Häppchen.» Was hatte ich diesen Kasernenhofton vermisst!

Eine halbe Stunde später war der Drops gelutscht, und Philipp schlief tief und fest.

Wir machten es uns im Wohnzimmer bequem und

aßen biologisch korrektes
Dinkel-Amaranth-Brot mit
vegetarischem
Leberwurstersatz.

«Mmh, Ute, der
Vollkornsekt schmeckt so
süffig. Pelzig im Schritt,
fruchtig im Abgang. 93er
Südlage, Château Migraine!»
Sie grinste über beide Ohren.

«Oh Mann, bitte sag es
nicht weiter, aber du glaubst
gar nicht, wie sehr ich deine
blöden Sprüche vermisst

habe.»

«Hört sich gut an, Ute, aber ... ganz ehrlich, als ich dich das letzte Mal gesehen hab, hatte ich nicht den Eindruck, dass du irgendwas an mir besonders schätzt.»

«Kann schon sein. Ich war einfach total sauer, weil ich in Heiko verknallt war. Natürlich kannte ich alle Geschichten über den Typ, aber ich wollte es einfach nicht wahrhaben. Versteh

mich nicht falsch, der konnte echt nett und charmant sein. Ich kann mir das selber nicht erklären. Ich war nicht bei mir. Vielleicht war es aber eben genau das, was ich zu dem Zeitpunkt brauchte.»

Vorsichtig tastete ich mich vor.

«Und was ist jetzt mit Heiko? Seid ihr noch zusammen, oder ...?»

«Nein, es ist vorbei. Am Ende war er genau so wie

sein Ruf: ein eitler,
selbstgefälliger Fatzke, der
jungen Weibern
hinterhersteigt. Billig und
niveaulos. Ich könnte mich
ohrfeigen. Das alles ist mir
so peinlich.»

Ich schaute ihr tief in die
Augen und überraschte sie
mit meinem alten
Komplimente-Trick: «Du
siehst toll aus, wenn du
wütend wirst.»

Damit war das Eis

endgültig gebrochen. Ich erzählte von meinen Abenteuern der letzten zwölf Monate – natürlich nur in der FSK-12-Version, die größten Exzesse ließ ich schön beiseite, hätte sie ja eh nicht geglaubt. Aber – Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste ... da nehm ich doch lieber die Tochter. Ich glaube, an diesem Abend waren wir die glücklichsten Menschen der Welt. Ich hätte

meinen Porsche verwettet,
dass Ute mich genauso
vermisst hatte wie ich sie ...
Definitiv mehr, als sie
zugeben konnte oder wollte.
Aber auch in dieser
Angelegenheit waren wir uns
ja einig. Wir verbrachten
noch ein paar wundervolle
Stunden mit Geschichten,
Wein und Musik. Oder mit
dem, was Ute so Musik
nennt. Meiner Meinung nach
gehören Harfen auf die

Artenschutzliste, und der Handel mit ihnen sollte verboten werden.

Gegen zwei Uhr morgens gingen wir zufrieden und endgültig versöhnt auseinander. In den nächsten drei Wochen war alles wieder wie früher. Wir feierten Philipps dritten Geburtstag mit dem ganzen Haus und einer ausgelassenen Meute tobender Kinder. Ich hatte einen Westernplanwagen

gemietet, und unter großem
Hallo der als Cowboy und
Indianer verkleideten
Fruchtzwerge ging es wild
schießend und johlend durch
die Essener Fußgängerzone.

Anfang April
verabschiedete ich mich
dann, weil ich nach Ghana,
Westafrika, reiste. Und das
kam so: Ich hatte im
Dezember 2010 bei Günther
Jauchs Promi-Special von
«Wer wird Millionär?» eine

halbe Million Euro
abgeräumt und der
Hilfsorganisation «Madamfo
Ghana» gespendet. Bettina
Landgrafe, Gründerin und
Chefin dieser Organisation,
hatte mit dem Geld ein
Kinderkrankenhaus in Ghana
an der Grenze zur
Elfenbeinküste gebaut.
Kennengelernt hatte ich diese
großartige Frau über einen
gemeinsamen Freund, der für
mich nach einem sinnvollen

Hilfsprojekt gesucht hatte, bei dem das Spendengeld ankommen würde. Also verabredete ich mich mit Bettina in einem Café in Hagen und war begeistert von dieser gutaussehenden Frau mit den langen blonden Haaren. Genau so hatte ich mir die hilfsbedürftige Afrikanerin auch vorgestellt ...

Aber im Ernst: Innerhalb eines Jahres baute Madamfo

Ghana ein neues
Kinderkrankenhaus, das von
den Müttern in der Region
sofort stark frequentiert
wurde. Wie man im
Volksmund sagt: Die Bude
war jeden Tag rappellvoll.

Bettina hatte mich zur
Einweihung eingeladen und
sich angeboten, mir einen
Lufthansa-Flug zu buchen.
Die Airline fliegt jeden
Sonntag um zehn Uhr von
Frankfurt nach Accra, der

Hauptstadt von Ghana. Der Flug dauert sechseinhalb Stunden, und man landet am späten Nachmittag um 16.30 Uhr.

«Pass auf, meine kleine blonde Basmatidattel, gut gemeint, aber behalt du mal dein Geld. Ich buche selber, und mit der gesparten Kohle baust du einen neuen Staudamm», sagte ich ihr. Und dann buchte ich meinen Flug selber. Ich fand eine

supergünstige Verbindung
nach Accra – mit Angola Air.
Jawoll, Angola Air. Wer jetzt
denkt: «Um Himmels willen,
ist das denn nicht
gefährlich?», dem kann ich
nur sagen: «Nee, gar nicht,
das ist eher hochgefährlich.
Und lebensmüde.»

Die einzige Maschine
dieser Möchtegern-Airline ist
eine Iljuschin 76 aus
russischer Produktion. Die
«76» ist nicht nur die

Typenbezeichnung, sondern
leider auch das Jahr der
letzten öffentlichen
Rückrufaktion für diesen
Mängelbomber.

Nichts für schwache
Nerven. Als ich in Frankfurt
in den Poppnietencontainer
einstieg, bog ich erst mal
Richtung Cockpit ab und
fragte den Piloten: «Alter,
weiß Ikarus, dass du es noch
mal probierst? Fliegst du auf
H-Kennzeichen, oder hast du

eine Tageszulassung?»

Aber ich hatte den
Freunden von Angola Air
unrecht getan: pünktlicher
Start am Sonntagmorgen in
Frankfurt, pünktliche Ladung
16.30 Uhr in Accra. Leider
erst den Montag darauf. Bei
Angola Air bedeutet nonstop:
Frankfurt–Antalya–Belek–
Oslo–St. Petersburg–Accra.

Aber es gab auch gute
Seiten. Zum Beispiel kann
man sich bei Angola Air

schon in der Maschine an die klimatischen Bedingungen des Reiselandes gewöhnen. In dem russischen Kirmesflieger herrschten 60 Grad Raumtemperatur bei hundert Prozent Luftfeuchtigkeit. Sozusagen als Serviceleistung an Bord, neben der kochend heißen Cola-Dose unterm Sitz. Mann, war das heiß in dem Wellblechjumbo! Im Prinzip war das ein

Tropengewächshaus mit Flügeln. Wenn man in die Ecke spuckte, stand da eine Stunde später schon eine Hecke. Und es wurde ordentlich gespuckt.

Dann endlich die Landung in Accra.

Man hört ja immer, dass der Afrikaner als solcher so unglaublich herzlich sei. Ich hatte es selber noch nicht erlebt, ich war ja noch nie in Afrika gewesen.

Aber es stimmt. Die Afrikaner bestehen fast nur aus Herz. Schon in der Ankunftshalle wird gedrückt, geknutscht, getanzt, gefummelt – auch in den Taschen, aber immer mit unbändiger Freude und guter Laune. So weit die Begrüßung am Flughafen – aber wir mussten ja noch mal eben 350 Kilometer durch den Busch zu unserem Kinderkrankenhaus fahren.

350 Kilometer Luftlinie. Und von ordentlichem Asphalt und edlem Bitumen war hier in Afrika keine Spur. Der Fahrer des verbeulten Opel Senator blieb gelassen, offenbar kannte er eine Menge Abkürzungen. Mann, ist der Typ durch die Wildnis gebrettert! Ich bin sicher, dass er entfernt mit Sebastian Vettel verwandt war, so wie der durch die Kurven flog. Wir waren überwiegend quer

unterwegs, selbst auf gerader Strecke, und der Kofferraum bog eher um die Ecke als die Vorderreifen. Als wir fünf Stunden später endlich im Dorf ankamen, klebten mehr Insekten tot auf den Seitenfenstern als auf der Windschutzscheibe. Mir war so schlecht!

Zur Begrüßung wollte ich erst mal ein gepflegtes Kötzerchen in den einzigen Strauch auf dem Dorfplatz

verklappen, aber da wurde
ich schon von hundert
Händen hochgehoben und in
zwei Meter Höhe durchs Dorf
getragen. Welch eine
Lebensfreude! Gutturallaute,
glucksendes Gelächter und
geheimnisvolle
Voodoogesänge! Ich hatte
das Gefühl, in einer komplett
anderen Welt gelandet zu
sein. Es ist eine erstaunliche
Erfahrung, wenn man als
einziger Weißer allein unter

Schwarzen ist. Da kriegt man eine Ahnung davon, was es heißt, wegen seiner Hautfarbe angestarrt zu werden. Ich kam mir vor wie die Slipeinlage von Bruce Darnell: feucht, heiß und von Schwarz umzingelt. Jetzt ist das in Ghana so: Man kann nicht einfach in so einem Dorf rumrennen und den Ziegen den Sand wegfressen. Man muss erst mal dem örtlichen Chief seine

Aufwartung machen.

Der Chief war eine imposante, würdevolle Erscheinung. Ich war von der ersten Sekunde an sein Fan. Voller Nächstenliebe teilte er mir mit, er habe gebetet, dass es bei meinem Besuch nicht so heiß würde, und er sei stolz, dass es geklappt hätte. Angesichts der herrschenden 45 Grad im Schatten verkniff ich mir einen Kommentar. Ich fühlte mich wie ein Stück

Tortenbrie in der Sauna.

Inzwischen war es dunkel geworden, erfreulicherweise wurde es auch ein winziges bisschen kühler. Englisch ist in Ghana Amtssprache, also hielt der Chief seine Rede in etwas, was so ähnlich klang: Pidgin English.

Viel hab ich nicht verstanden, aber nach einer halben Stunde Stehnickerchen hörte ich plötzlich, wie der Boss sagte:

«And now da speach is to our
guest Mister Atze Schröder!
Let him speak for himself!»

Ääh ... das kam jetzt aber
sehr überraschend. Da stand
ich also mutterseelenalleine
vor zehntausend Menschen.
Das ist so gesehen nichts
Neues für mich. Aber hier
handelte es sich nicht um
meine geliebte Dortmunder
Westfalenhalle, sondern um
eine Art Open Air in Ghana.
Mitten im Busch. Rumble in

the Jungle. Und es war Nacht.
Genau gesagt: sehr dunkle
Nacht. Mitten im
afrikanischen Busch wachsen
keine Straßenlaternen aus
dem Bürgersteig, denn es
gibt keine Bürgersteige. Es
gibt nur sehr dunkle Nacht.
Also sah ich nix, nur die
leuchtenden Augen der
Dorfbewohner, die mir wie
zwanzigtausend LED-Lichter
entgegenblinkten. Go, Atze,
go!

«Hello, my name is Atze, I come in peace. You can tell by the way I use my walk I'm a woman's man, no time to talk! Thank you for the music! You make me feel like dancing. I've been looking for freedom – so don't let me be misunderstood.»

Keine Reaktion. Ich versuchte es ganz schlicht:
«I love Ghana, I love you.»
Bingo! Auf einmal war

Leben in der Bude. Alle freuten sich, was zur Folge hatte, dass neben den zwanzigtausend Augen noch zehntausend strahlend weiße Gebisse aufleuchteten. Es sah aus, als ob mir tausend Audi A8 entgegenkämen. Ich ließ nicht locker und machte den Sack zu: «Hey, Baby» von DJ Ötzi sang ich, und bei «Uh, ah!» geriet der ganze Platz völlig außer Rand und Band. Der DJ übernahm, und den

Rest der Nacht wurde
getanzt. Man feierte mich,
und ich musste mit jedem
Brüderschaft trinken. Mit
Palmenschnaps ist das eine
ziemlich undankbare
Aufgabe, denn in
Deutschland darf man das
Zeug nur zum Abbeizen von
Häuserfassaden benutzen,
allerdings nur mit
Schutzanzug. Irgendwann im
Morgengrauen lag ich müde,
aber glücklich in einer

schlichten Lehmhütte und schlief erschöpft ein.

Als Bettina am nächsten Morgen im Dorf ankam, begann die offizielle Einweihungszeremonie für das neue Kinderkrankenhaus. Für uns hieß das: Tausende Hände schütteln und Glückwünsche entgegennehmen. Aus Respekt vor den Traditionen unserer Gastgeber hatten wir sogar ghanaische Gewänder

angelegt. Voller Stolz ließen wir uns das Hospital zeigen und erklären. Ich war tief beeindruckt und fühlte mich ein bisschen wie ein wertvoller Teil des großen Ganzen. Ich will hier keine Klischees bedienen, aber wenn man ein paar Tage mit diesen wunderbaren Leuten verbringt, die trotz aller Härten ihre Lebensfreude nicht verlieren, dann kommt einem unweigerlich der

Gedanke, dass uns Europäern ein wenig mehr davon auch guttun würde. Sooft es ging, telefonierte ich mit Ute. Es tat mir so gut, mit ihr zu sprechen, weil mir das Leid der Kinder im Krankenhaus doch schwer zusetzte. Dann tat Ute das, was sie wie niemand sonst kann: zuhören. Warm und feinfühlig, wie sie ist, fing sie mich auf. Beim tränenreichen Abschied versprach ich hoch und

heilig, bald
wiederzukommen.

Überflüssig zu sagen, das ich
für den Rückflug mit den
Freunden von Angola Air
drei Flaschen Palmwein im
Handgepäck gebunkert hatte.
Die Welt gehört schließlich
den Mutigen. Oder besser
gesagt: Das Glück ist mit den
Doofen.

15.

Chikungunyafieber

Das Chikungunyafieber ist eine tropische Infektionskrankheit, die durch Stechmücken

übertragen wird. Das Chikungunyavirus löst hohes Fieber aus und sorgt für amtliche Gelenkbeschwerden. Und was stand da noch bei Wikipedia? – In der Sprache der afrikanischen Makonde heißt Chikungunya «der gekrümmt Gehende», weil man vor lauter Schmerz nicht aufrecht gehen kann. Die Krankheit hinterlässt meistens keine bleibenden

Schäden und ist
normalerweise selten tödlich.
NORMALERWEISE
SELTEN?

Ich weinte stumm ins
Kissen. Ich war doch noch so
jung. Eine scheiß
afrikanische Mücke sollte
mein Ende sein? Wie
demütigend. Da schafft man
Essen–Hamburg in
anderthalb Stunden, überlebt
als Einziger mit einem BVB-
Trikot in der Nordkurve auf

Schalke – und dann dies.

Aber wenn mein Tod auch nur zwei afrikanische Kinderleben gerettet hatte, dann würde ich in Frieden gehen. Tränen der Rührung liefen mir über die glühenden Wangen und verdunsteten, noch ehe sie meine rauen Bartstoppeln erreichten. Ich griff zu Block und Bleistift. Den Porsche sollte Philipp kriegen, meine Rolex, die ich in Ghana bei einem seriösen

Händler in den Straßen von Accra mit von ihm persönlich unterschriebenem Echtheitszertifikat erworben hatte, sollte Gomera-Gerds Handgelenk schmücken. Ich rief meinen Manager Töne an, um ihm mitzuteilen, dass das Ende nahte, und um letzte Anweisungen zu geben: «Töne, mein treuer Gefährte, ich möchte nicht, dass du weinst – aber es ist vorbei. Mein maroder Geist

verlässt nun bald diesen
einstmals unbezwingbaren
Körper. Du weißt, was zu tun
ist. Ruf beim ZDF an – ich
möchte mich mit einer
großen Gala von der Nation
verabschieden. Carmen
Nebel soll in zwanzig
Zentimeter hohen Hacken
und einem ihrer sexy
sitzenden Sakkos
moderieren. Ich will auf dem
Porsche-Werksgelände in
Zuffenhausen beerdigt

werden. Ich möchte diesen großen Helden der Arbeit ein bisschen was zurückgeben.»

Töne am anderen der Leitung schwieg andächtig und fragte dann ungerührt: «Hömma, Atze, du bist doch nächste Woche bei ‹Volle Kanne› im Morgenprogramm des ZDF. Die Redaktion lässt fragen, ob du nicht zusammen mit Ingo Mommsen einen AC/DC-Topflappen häkeln könntest.»

Ich brüllte heiser in den Hörer: «Ich fass es nicht. Ich sterbe, und du kommst mir mit Topflappen!?»

«Ja, Atze, ich weiß, aber du stirbst nicht. Ich hab eben mit dem Professor vom Tropeninstitut Hamburg gesprochen. In einer Woche bist du wieder auf dem Damm.»

«Ach was weiß der denn? Ihr habt doch alle keine Ahnung. Das wird euch allen

noch mal schrecklich leidtun, aber dann ist es zu spät!»

Wutentbrannt knallte ich den Hörer auf, zog mich an und stürmte die Treppe zu Ute runter. Wie wild hämmerte ich an der Tür. Als die Tür aufging, ließ ich mich mit letzter Kraft in Utes Arme fallen. «Ich werde sterben», schluchzte ich verzweifelt.

Sie nahm meinen Kopf, streichelte mir die Locken

und lächelte sanft: «Nein, mein Prinz, du stirbst nicht. Ich hab den Doktor heute Morgen im Hausflur getroffen. Und rate mal, was er gesagt hat: Nächste Woche bist du wieder ganz der Alte.»

Schlagartig ging es mir ein bisschen besser. Mein Gott, roch diese Frau gut. Ich spürte ein leichtes Pochen am Reißverschluss meiner knallengen Jeans. In der jäh

aufkeimenden Scham über
meine viel zu vitale
körperliche Reaktion löste
ich mich aus ihrer
Umarmung. Ob sie es wohl
gemerkt hatte? Sie tat
ahnungslos.

«Hör mal, mein gelockter
Tropenforscher, jetzt geh mal
schön wieder nach oben ins
Bett. Ich komme gleich mit
Philipp hoch, bringe dir was
zu essen und lese dir was
vor.»

Die nächsten Tage schonte ich mich, und schon bald war ich so gut wie auskuriert. Alle hatten mich besucht: Hajo und Gerd waren jeden Abend zum Fußballgucken und Skatspielen am Start. Die ganze Nachbarschaft riss sich darum, mich mit Köstlichkeiten zu versorgen. Unser traditioneller Männerabend wurde samt Heizpilz kurzerhand an mein Krankenlager verlegt, und

der edle Gerstensaft floss in Strömen. Selbst die gute Vanessa besuchte mich wieder. Sie hatte sogar von Douglas ein paar Badesalze mitgebracht, um mich ausgiebig und unter vollem Körpereinsatz aufopfernd in der Wanne zu baden. Ganz rührend: Aus meinem ghanaischen Dorf schickte mir der Mediziner ein geheimnisvolles Pulver, das ich brav schluckte. Am Ende

fand ich es fast schade, dass diese tolle Krankheit vorbei war. Es war so schön, wie gut sich unsere kleine skurrile Hausgemeinschaft in Zeiten der Not bewährte.

Die Früchte dieses Zusammenrückens sollte ich schon bald ernten. Aus heiterem Himmel rief mich Ute eines Nachmittags an und sagte das Unglaubliche: «Kannst du heute bitte Philipp vom Kindergarten

abholen?»»

Ich konnte es nicht fassen.
Dass ich das noch erleben
durfte! Bisher durfte ich ja
wirklich alles mit dem
Kleinen unternehmen, aber
«Vom Kindergarten abholen»
schien ein unumstößliches
Tabu gewesen zu sein. Sogar
Gomera-Gerd hatte ihren
kleinen Liebling schon mal
nach Hause bringen dürfen,
nur ich nicht!

Wahrscheinlich weil er Beamter war und ich ja nur ein unsteter Künstler-Hallodri. Vorsichtig fragte ich nach.

«Ute, bist du dir auch ganz sicher?»

«Ja. Aber hör gut zu. Ich hab dir alles, was du beachten musst, auf einen Zettel geschrieben und ihn in deinen Briefkasten geworfen. Sei bitte, bitte pünktlich. Wirklich, Atze, ich meine es

todernst. Sei pünktlich! Der Kleine weiß Bescheid und wartet auf dich. Pünktlich!»

Bevor ich losfuhr, holte ich den Zettel aus dem Briefkasten. Da stand aber auch wirklich alles drauf: «Rudolf-Diesel-Waldorfkindergarten im Zeisigweg 4, Maikäfergruppe, Philipp Peymann, keine Cowboystiefel tragen, beim Anorakanziehen nicht fluchen, die Gummistiefel

auf den Ständer, Schal und Mütze nicht vergessen, Butterbrottasche ist die mit dem Elefanten drauf, NICHT mit dem Porsche abholen und auf keinen Fall mit den Erzieherinnen diskutieren.»

Ich warf den Zettel weg, stieg in meinen Porsche und donnerte mit viel Zwischengas Richtung Öko-Guantánamo. In meiner grenzenlosen Naivität glaubte ich, die anderen

Mütter kämen alle mit dem Rad oder zu Fuß, um ihre Brut einzusammeln, aber – weit gefehlt. Was für ein Theater vor dem Waldorfskindergarten! Anthroposophisch korrekte Mütter in dicken SUVs und aufgemotzten Multivans kämpften erbittert um jeden Zentimeter Stellplatz. Weit und breit kein Parkplatz in Sicht – bis auf das kleine Rasenstück direkt vor dem

Eingang. Mit elegant vorgetragener Rockford-Wende platzierte ich meinen Boliden zentimetergenau auf diesem unberührten Stück Muttererde. Ich stieg geschmeidig aus und hatte noch die Tür in der Hand, da stapfte schon das erste bunt gefiederte Ozonloch auf mich zu.

«Na toll, Sie sind ja ein schönes Vorbild für die Kinder!»

«Ganz ruhig, Lady Tofu. Erstens ist das hier der neue VIP-Parkplatz, und zweitens machst du doch mit deinen Birkenstock-Tretern Größe 52 mehr Mutterboden platt als 'ne Planierraupe. Außerdem – was bist du denn für ein Vorbild? Free Willy unrasiert?» Mit offenem Mund versank das Muttertier in schwere Depressionen. An dieser Front hatte ich schon mal für Ruhe gesorgt. Leider

war ich zu früh gekommen;
wir mussten noch zehn
Minuten auf die Kinder
warten. Es war die Hölle! Da
stand ich völlig unvorbereitet
mit 38 gewaltbereiten
Terrormüttern am Zaun. Drei
Stunden hatten die Kinder
offensichtlich friedlich
miteinander und in Ruhe
gespielt – bis die
Zaunmeisen-Mamis kamen
und das Gekeife losbrach.
Eine rosa Steppjacke

eröffnete den vielstimmigen
Kanon.

«Finja, nicht so hoch
schaukeln. Finja – nicht so
hoch! Hast du gehört, Finja?
Nicht so ho-hoch!»

Jetzt setzte ein
stimmgewaltiges Kopftuch
ein:

«Yoldas! Yoldas! Nicht
den Mirko mitte Schüppe
inne Fresse! Da sind wir
Geburtstag!»

Die Steppjacke ging in die nächsthöhere Oktave.

«Finja, steh wieder auf. Kugel dir den Arm selber wieder ein. Du kannst das!»

Auftritt einer klirrenden Barbour-Jacke:

«Alexander, musst du?

Alexander, musst du?

Alexander, musst du?

Alexander, musst du?

Alexander, wenn du musst – dann geh! Geeeh-heeeee!

Natürlich musst du, ich sehe

es doch! Alexander! Ja, jetzt
is' auch egal. Lass es liegen.
Lass es ... du sollst es
liegenlassen! Grab es unter!
Nicht mit den Hä... mit der
Schüppe!»

Gott sei Dank wurde das
Tor endlich aufgeschlossen.
Ich wollte schnell rein, den
Kurzen abklatschen und ab
nach Hause – aber von
wegen. Wir Eltern mussten
uns erst mal an den Händen
fassen und gemeinsam ein

Lied singen.

«Alle Leut', alle Leut'
gehn jetzt nach Haus!

Große Leut', kleine Leut'!

Dünne Leut', dicke Leut'!

Alle Leut', alle Leut' gehn
jetzt nach Haus!»

Das Ganze war doch eine
Falle aus «Verstehen Sie
Spaß?». Gleich würden Kurt
und Paola Felix um die Ecke
eiern. Falls das Theater hier
aber doch seriös gemeint sein

sollte, würde ich nachher mal ein ernstes Wort mit Ute reden müssen.

Nach dem unfreiwilligen Gejaller mit den «Fischer-Chören» ging ich natürlich sofort in die Maikäfergruppe und brüllte absichtlich laut: «Philipp, alter Fischstäbchenwemser! Alles akkurat im Spagat? Wo ist mein kleiner Playmo-Fucker?»

Wenn Blicke töten

könnten! Ungefilterte
Feindseligkeit aus
hasserfüllten, verbiesterten
Augen schlug mir entgegen.

Welch ein Ansporn! Ich
legte 'ne Schüppe nach:
«Komm mal her, mein
kleiner Puddinglude, ich bind
dir mal schnell die Schuhe
zu!»

«Schuhe zubinden kann
unsere Finja schon ganz
alleine!», blökte das rosa
Steppschaft schnippisch

rüber.

«Aber nicht mit dem ausgekugelten Arm, gnädige Frau.»

Seelenruhig machte ich Philipp den Anorak zu. Die letzte Beißhemmung fiel, und das gesamte Mutterrudel machte sich kläffend und geifernd übereinander her.

«Unser Yoldas kann auch schon Schuhe zubinden. Der kann auch schon bis hundert zählen.»

«Das ist doch noch gar nichts. Unser Mirko kann schon auf Englisch bis hundert zählen und liest schon den ›Kinder-Spiegel‹!»

Die Barbour-Jacke versuchte mal wieder, das letzte Wort zu haben: «Unser Alexander hat sich selber das Lesen und Schreiben beigebracht. Wir glauben, der ist hochbegabt.»

Ich schaute sie treuherzig an und ließ mir jedes Wort

genüsslich auf der Zunge
zergehen: «Natürlich ist der
hochbegabt, sonst hätte der
doch nicht so intelligent in
die Sandkiste geschissen. So,
komm, Philipp, gib Gas! Ich
hab den Porsche dabei, hier
ist der Schlüssel, du fährst.
Ab zu McDonald's, die haben
ein neues Happy Meal!»

Allgemeine Erstarrung.
Gefangen im Raum-Zeit-
Kontinuum. Die Temperatur
sank unter den Gefrierpunkt.

Finjas Mutter kriegte als Erstes wieder Druck auf die Okolyten. Mit verzerrem Gesicht fing sie an zu dozieren: «Herr Schröder, ich weiß ja nicht, in welchem Verhältnis Sie zu der von uns sehr geschätzten Frau Peymann stehen, aber das eine sag ich Ihnen: Wir sind hier ein Kindergarten und keine Spiel-o-thek! Wir versuchen die Kinder gesund zu ernähren und zu besseren

Menschen zu erziehen. Im Einklang mit Körper, Geist und Seele. Unter Anwendung anthroposophischer Gesichtspunkte und esoterischer Metaphysik.»

Mit ruhiger Stimme entgegnete ich: «Hör mal, Rapunzel, kämm dein Haar ... und setz es auf. Ich habe nicht ein Wort von dem verstanden, was du gesagt hast, aber eins ist sicher: Besonders locker bist du

nicht.»

Ihre Stimme wurde noch schriller: «Es geht hier nicht um mich, es geht um die Kinder. Dank Pentatonik und Eurythmie können sie sogar ihren Namen tanzen.»

«Ja, gnädige Frau – und dank RTL und Dieter Bohlen können sie ihn auch bald furzen! Schönen Tag noch, die Damen!»

Zehn Sekunden später saß ich mit Philipp im Porsche.

Monsieur thronte rechts neben mir auf seinem Kindersitz und schnallte sich an.

«Super, Atze. Fahren wir wirklich zu McDonald's?»

«Waaas? Bist du wahnsinnig? Ist doch viel zu ungesund. Ich will doch keinen Ärger mit deiner Mutter. Nix da, kommt nicht in Frage. Wir fahren schön zu Burger King!»

16.

Club 69 – des Pudels Kern

Eine Woche später
schmolte Ute immer noch
ein bisschen. Den kleinen

Philipp durfte ich nicht mehr vom Kindergarten abholen. Nicht wegen Ute, nein – die verklemmte Leiterin des Waldorf-Gulags höchstpersönlich hatte mir Hausverbot erteilt. Natürlich nicht direkt, sondern über Ute. Philipp hatte mir allerdings erzählt, dass seine Mama und Frau Stalin richtig Streit hatten meinetwegen. «Mama hat dich ganz doll verteidigt», sagte er. Mir

gegenüber ließ sie das
allerdings so nicht
durchblicken. Stattdessen
warf sie mir vor, ich hätte
den Kräutergarten vorm
Eingang mit meinen
Autoreifen ruiniert und mit
meiner unverschämten
Kodderschnauze für
allgemeinen Unmut gesorgt.

Aber all diese
kurzfristigen Irritationen
erschütterten Utes und mein
ansonsten gutes Verhältnis

nicht. Wir etablierten unser
altes Kaffeekränzchen nach
Utes Unterricht wieder, und
in den Osterferien
verbrachten wir sogar alle
drei eine Woche zusammen
auf Norderney. Ich hatte ein
gemütliches Friesenhäuschen
gemietet. Wir freuten uns an
der frischen Nordseeluft.
Jeden Tag ging es bei Wind
und Wetter raus: Muscheln
sammeln, Burgen bauen,
Drachen steigen lassen, in

tiefen Prielen angeln und mit dem Quad querfeldein durch die Dünen brettern.

Jetzt kündigte sich langsam der Sommer an, und ich drehte mächtig auf. Mein altes Adressbuch war voll mit gutgepflegten Stiefmütterchen, die nach dem harten Winter nach ein paar Sonnenstrahlen gierten und etwas begossen werden wollten. So flog ich emsig von Blüte zu Blüte und

widmete mich mit viel Liebe
und Hingabe der galanten
Bestäubung. Denn nur mit
großer Innigkeit und
aufopferungsvoller Hingabe
erntet der edle Imker den
köstlichen Nektar der
Leidenschaft. Eines
Nachmittags, wir saßen bei
einem herrlichen Stück
Frankfurter Kranz in meiner
Küche, fragte Ute aus
heiterem Himmel: «Sag mal,
Atze, wie ist das denn bei

dir? Verliebst du dich eigentlich nie? Hast du keine feste Freundin?»

«Tja, ich bin doch dauernd unterwegs, das macht keine anständige Frau mit.

Außerdem – du weißt doch, wie sensibel ich bin. Soll ich mir denn jedes Mal mein Herz zertrümmern lassen, wenn was auseinanderbricht? Nein, nein. Ich spare mich lieber für die Richtige auf.»

Mitleidig schaute sie mich

an und strich mir durch die Locken. «Du armer einsamer Ritter. Ganz alleine reitet er in seinem Porsche in den Sonnenuntergang. Wie rührend!»

Gerade wollte ich voller Selbstmitleid ein Tränchen verdrücken, da setzte sie meiner Rührung ein jähes Ende.

«Schröder, den Mist kannst du deinen blondierten Modetussen erzählen. Wenn

ich diese Vanessa von Douglas schon sehe! Wenn die da gewesen ist, müssen wir das Treppenhaus den ganzen Tag lüften, weil es stinkt wie in einer Dorfdisco. Baden die in dem Zeug? Was willst du eigentlich mit solchen Frauen?»

«Tja ... Ute ... äh ... das äh ... ist eben mein gutes Herz. Du weißt doch, wie schlecht ich nein sagen kann. Die Vanessa ist 'ne ganz

Liebe. Die kann ganz toll
Schnittchen machen. Schön
mit Gürkchen und einem
Klecks Mayonnaise
obendrauf. Ich sag doch auch
immer schon: ‹Vanessa, such
dir mal einen anständigen
Kerl.› Ich bin da auch in der
Verpflichtung, weißt du? Ich
hab den Eltern am Grab
versprochen, mich um das
arme Mädchen zu
kümmern.»

«Ach, wie süß ist das

denn? Wie alt war die
Vanessa denn da?»

«Ja, was weiß ich?
Vielleicht 28 oder so.»

«Und die anderen Tussis?
Sind das auch alles arme,
vollbusige Waisenkinder?»

Ihre Stimme ätzte nicht
schlecht. Ich musste etwas
Ruhe ins Boot bringen.

«Ach nun hör doch mal
auf. Das ist doch ein einziges
Missverständnis. Ich hab halt
ein großes Herz. Wie geht's

denn eigentlich deiner Mutter, was macht die gute alte Maria?» Natürlich durchschaute sie mein plumpes Manöver.

«Komm, lass gut sein. Du bist einfach ein charmanter Windhund, der nie erwachsen wird, weil du vor Frauen wie mir Angst hast.»

Ich dachte einen Moment nach und antwortete, überrascht von mir selbst: «Schön und gut, das mag ja

alles so sein.» Ich schaute ihr in die Augen: «Aber ... wer hat hier eigentlich Angst vor wem?»

Wir mampften noch eine Weile nachdenklich unseren Kuchen, dann musste Madame los und ihren Philipp abholen. Ich musste in Düsseldorf auftreten. Auf dem Rückweg von der Halle kaute ich immer noch gedankenverloren auf Utes Vorwürfen herum. Leider

konnte ich mir auch keine passenden Antworten geben. Während ich über die Landstraße Richtung Essen brettete, tauchte vor mir die große Neonreklame des Swingerclubs «69» auf. Der Laden existierte schon seit fünfzehn Jahren. Uwe Müller, der Besitzer, von allen nur «Birkel» genannt, verdient sich mit dem kunterbunten Rappelreigen in der alten Klinkerhütte eine

goldene Nase. Daher auch sein Spitzname «Birkel», den er schon kurz nach seiner Ausbildung zum Schiffskoch weg hatte, als er beschloss, sein Geld im «Nudelgeschäft» zu machen. Als gebürtiger Hamburger pflegt er bei jeder unpassenden Gelegenheit im breitesten Reeperbahnslang zu verkünden: «Jeden Pudel juckt die Nudel!»
Anscheinend juckte vielen

die Nudel ganz gewaltig,
denn der Parkplatz war auch
an jenem Abend wieder
gerammelt voll.

Ich kenne Birkel noch aus
den Anfangstagen des Clubs.
Damals hieß der Laden noch
«Labskaus» und war ein
lupenreiner Rockscluppen.
Aber dann war mit harter
Rockmusik kein Geld mehr
zu verdienen, und Uwe
beschloss, den Laden
dichtzumachen und das «69»

dort einzuquartieren. «Der Lange» – er ist stattliche 1,98 Meter groß – ist ein feiner Kerl. Wir beide haben in den guten, alten «Labskaus»-Zeiten so manche Tasse Bier zusammen gebechert und wüste Rock-’n’-Roll-Partys gefeiert. Ich würde sogar so weit gehen zu behaupten, dass Birkel der anständigste Swingerclub-Betreiber der Welt ist. Er behandelt seine

Angestellten respektvoll und fair, bezahlt ordentliche Gehälter und hat stets für jeden ein offenes Ohr.

Drogen, Randalen und Exzesse duldet er nicht im «69», und wer Ärger macht, muss sehr schnell auf unangenehmste Weise feststellen, dass aus dem freundlichen und gemütlichen Riesen ein wütender Grizzly werden kann. Natürlich gehört er zum festen Stamm unserer

traditionellen Männerrunde und ist auch dort immer ein Garant für gute Laune und Spaß.

Mir persönlich hat sich die Welt der «Swinger» nie richtig erschlossen.

Vielleicht bin ich aber auch nur ein wenig zu konservativ und verklemmt.

Wahrscheinlich. Am Ende sind wir doch alle Spießer.

Der Gedanke wurmte mich, also beschloss ich,

meiner Verklemmtheit bei einem Cocktail an der Swinger-Theke auf den Grund zu gehen. Ich spekulierte darauf, mit Birkel ein Tässchen Kaffee zu trinken und ein bisschen zu «snacken», wie er als Hamburger immer sagt. Bei der Gelegenheit fiel mir auf, dass ich ihn noch nie im Club besucht hatte. Meistens trafen wir uns mit der Männerrunde bei Hajo auf

der Terrasse, oder wir sahen uns bei Doris im «Auto-Stübchen», einer unserer Lieblingskneipen in Essen. Flugs hatte ich den Porsche auf dem großen Parkplatz des «69» geparkt.

Unternehmungslustig strebte ich Richtung Eingang.

Dort erwartete mich die erste Überraschung. Statt Dornröschen in Strapsen saß da Oma Pervers im schwarzen Lederbikini.

Heiser knarzte sie mich an:
«Na, du kleiner süßer
Kopfkissenzerwühler? Neu
hier? Brauchst du 'ne kleine
Einführung?» Geschickt wich
ich ihrem mürben Atem aus.
Sämtliche Neugier entwich
aus meinen Poren. «Nein
danke», antwortete ich. «Ist
Birkel da?»

Sie nickte und ließ mich
durch. Ich war noch nicht
ganz durch den Vorhang, als
eine Riesenpranke auf meiner

linken Schulter landete und eine monströse Hamburger Stimme in mein Ohr dröhnte: «Moin, Atze, du Penner! Na, juckt die Nudel, Herr Pudel?»

«Birkel, du alte Hirnamöbe, ich wollte gerade gehen.»

Eine Minute später hatten wir beide ein Pils am Hals, und ich ließ mir zum hundertsten Mal Birkels bewegte Lebensgeschichte erzählen. Als Koch auf dem

«Traumschiff» war Uwe
berühmt für seine Budapester
Bratkartoffeln gewesen. «Ich
hab sie alle mit meinen
Bratkartoffeln versorgt. Von
Hilde Knief bis Professor
Brinkmann, von den Jacob
Sisters bis Gottlieb
Wendehals – alle waren sie
da. Und alle waren sie
verrückt nach meinen
Bratkartoffeln. Die Weiber –
alle heiß wie Frittenfett. Und
ich mittendrin. Da stand der

Saft nicht lange ab.
Hormonelles Erntedankfest,
sozusagen. Mehr Dank als
Ernte, verstehste? Hahaha.
War halt 'ne andere Zeit,
Digger. Ein einziges
Gefummel. Jeder mit jedem.
War irgendwo was los, dann
hieß es nach fünf Minuten:
Klamotten runter und
Ringelpietz mit Anfassen!
Tja, und ich wusste eben
immer, wo 'ne Kajüte frei
war. Ab 'nem gewissen

Zeitpunkt hab ich mehr
Kohle mit der
Kajütenvermietung gemacht
als mit Bratkartoffeln. Tja,
dann ist mir die Reederei
dahintergekommen, da
musste ich in den Sack
hauen. Da stand ich also mit
langem Gesicht und kurzem
Hemd an der Elbe und hab
gedacht: ‹Eins ist sicher:
Geknattert wird immer.
Jeden Pudel juckt die Nudel.›
Und das war mein Einstieg

ins Nudelgeschäft.»

«Schön und gut, Birkel, aber sag mal, das ganze Geschiebe hier – geht dir das nicht auf den Keks?»

«Och, das siehste nach 'ner Zeit gar nicht mehr. Ich hab mein Hasi, und für die bin ich der einzige Klopfer.»

Just in diesem Moment bog Hasi um die Ecke.

«Hasi, komma 'n büschen rüber und sag dem Onkel aus'm Fernsehen brav guten

Tach.»»

Hasi tat wie geheißen und kam hinter dem Tresen hervor, wo sie bis jetzt still und anständig gezapft hatte. Sie trug eine Haushaltsschürze – allerdings durchsichtig und mit nichts drunter. Ich bekam zur Begrüßung einen Kuss auf die Wange, dann setzte sie sich neben mich und verwickelte mich in ein Fachgespräch über korrekt

gezapftes Pils.

Nach einer knappen Stunde fing ich an zu schwächeln und wollte nach Hause. Ich fühlte mich müde und abgekämpft. Also stand ich auf und verabschiedete mich herzlich. Just in diesem Moment sehe ich hinter Birkel den Vorhang zur Seite gehen. Herein kommt im leichten Lackhöschen mit neckischen Hosenträgern meine liebe Nachbarin: Kati

Deutschmann! Fassungslos starrten wir uns beide an. Sie reagierte als Erste: «Ach sieh mal einer an, unser Atze.

Was machst du denn hier? Da bin ich aber echt überrascht!»

«Ich wünschte, ich könnte dasselbe behaupten. Ich hab hier nur mit Birkel ein Bier getrunken», sagte ich entschuldigend.

«Natürlich», flötete sie sarkastisch, «und ich bin draußen in eine Pfütze

gefallen. Jetzt sind meine Klamotten ganz nass, und ich muss warten, bis sie wieder trocken sind.»

«Ja nee, Kati, is' klar. Und der Typ neben dir ist der Weiße Riese. Ist Hajo hier auch irgendwo am Bügeln?»

«Pass auf, Atze», ihre Stimme wurde merklich kühler, «spar dir deine billigen Witzchen. Hajo weiß von nichts und wird es auch nie erfahren. Die Sache ist

ganz einfach: Wenn du
möchtest, dass Ute von
deinem Besuch hier nichts
mitbekommt, dann hältst du
in Zukunft schön dein
Schandmaul, ist das klar?
Wir beide haben uns hier nie
gesehen!» Sie lächelte dreist,
griff sich ihren Bademeister
und verschwand in Richtung
Matratzenlager.

«Woher kennst du denn die
Kati?», hustete mich Birkel
von der Seite an.

Ich konterte: «Völlig falsch, Birkel, die Frage ist doch – woher kennst du sie?»

Ziemlich ratlos verließ ich Birkels Nudelbude und machte mich auf den Weg nach Hause. Blöde Kati. Dieses kleine Miststück. Warum musste ich Idiot auch in diese miese Fummelscheune gehen? Kati, die alte Lästertante, würde es fertigbringen, allen inklusive Ute ein völlig frei erfundenes

Orgiengelage aufzutischen,
nur um alle mit reinzureißen.
Andererseits konnte es mir
auch egal sein. Von mir
würde Hajo nichts erfahren.
Aber ich konnte es drehen
und wenden, wie ich wollte,
irgendwie blieb ein schaler
Nachgeschmack. Von wegen,
jeden Pudel juckt die Nudel.
Ich sag nur: Nichts reimt sich
auf Uschi.

17.

Der Rotmaul-Pelikan vom Baldeneysee

Die ganze nächste Woche wurde ich von Albträumen heimgesucht, in denen Kati

und eine durchsichtige
Haushaltsschürze die
Hauptrolle spielten.

Willenlose Budapester
Bratkartoffeln trieben es in
einer einfamilienhausgroßen
Bratpfanne und ließen sich
von Oma Pervers
handverquirelte Spiegeleier
unterheben. Dazu sangen
Birkel und Hasi splitternackt
aus einer Opernloge mit dem
Rest der entfesselten
Swingermeute im Kanon das

beliebte Volkslied «Hajo,
spann die Nudel an!».

Ich wachte jedes Mal
schweißgebadet auf, wenn
Birkels Hasi mir mit ihren
nasskalten Zapffingern an
den Kronjuwelen
herumfingerte und mir dabei
feucht ins Ohr zwitscherte:
«Ein' Rudi Völler! Es gibt
nur ein' Rudi Völler!»

Wäre ich doch bloß nicht
in diesen blöden Club
gegangen. Dieser ganze

Swingerkram ist einfach nichts für mich. Außerdem – wenn Ute davon erfährt, bin ich geliefert.

Wirklich? Warum eigentlich? Ich hab doch gar nichts gemacht. Warum ging ich nicht einfach zu ihr hin und sagte: «Ute, jawohl, ich war im <69> – aber ich habe nichts gemacht! Ich hab nur mit Birkel ein Bierchen getrunken.» Bums, aus, Drops gelutscht. Aber

irgendwie war es mir eben doch peinlich. Ute und Verständnis für einen Besuch im Club «69» ... das passte so gut zusammen wie Musical und AC/DC. Nein, nein. Ich würde lieber die Klappe halten. Außerdem – wenn Kati auch dichthielt, würde Ute ja gar nicht davon erfahren. Und was sie nicht weiß, macht sie nicht heiß! Ich räkelte mich, verließ mein bequemes Bett und

kochte mir einen Espresso für Erwachsene.

Draußen wartete ein heißer Julitag, und der Baldeneysee lockte mit kühlen Fluten, einem erfrischenden Eimer Sangria und wohlgeformten Badenixen in knappen Daktari-Tangas. Schnell hüpfte ich unter die Dusche und seifte meinen Körper ein, dieses muskulöse Meisterwerk. Aber wie ich mich auch drehte, ich

erreichte zu meiner
Verwunderung einige
wichtige Stellen am Rücken
nicht. Wahrscheinlich hatte
ich auf meinem Arm
geschlafen, und die Gelenke
waren ein wenig steif
geworden. Da würde die
wärmende Sonne guttun.
Mein Gott, ich redete schon
mit mir wie mein eigener
Zivi: «Die Wärme wird ihm
guttun!» Ich sah mich schon
alt und hüftsteif im

Liegestuhl sitzen ... dick eingemummelt in einer Kamelhaardecke auf Helgas Balkon am Strand von Gran Canaria.

Ich schob diese trüben Gedanken energisch von mir, sprang souverän aus der Dusche, frottierte mich ausgiebig trocken und beobachtete mich kritisch im Spiegel. Nanu, was war das denn? Irgendwie stimmte was nicht mit dem Dingen.

Wenn ich sonst im 45-Grad-Winkel stehend die Zehen waagerecht zur dritten Bodenfliese von rechts unten ausrichtete und dann mit dem Kopf im Dreiviertelprofil nach oben in den Spiegel schaute, sahen meine Schultern immer genauso aus wie die von Rambo in dem Film, wo er sie alle mit dem Messer abmurkst. Aber heute war es irgendwie anders. Keine Spur von Rambo.

Stattdessen schaute mir der frischrasierte Nacktbär Samson aus der Sesamstraße entgegen und stülpte den Bauchnabel nach außen. Das durfte doch wohl nicht war sein! Haben Spiegel ein Verfallsdatum? Können die schlecht werden? Kann Glas lügen?

Ich ging in den Flur und schaute vorsichtig in den großen Barockspiegel. Schockschwerenot! Dasselbe

Bild, nur größer!

Wutentbrannt stapfte ich ins Schlafzimmer, schnappte mir meine legendäre rote 76er Speedo-Badehose aus der obersten Schublade und sprang hinein. Ach du Scheiße! Wer hatte die denn in den Trockner gepackt? Ich war kurz davor, in Ohnmacht zu fallen. Hilfe, warum hilft mir denn keiner aus diesem Albtraum? Ganz klar, hier musste eine Verwechslung

vorliegen. Zur Sicherheit kontrollierte ich das leicht ausgebleichene Etikett.

Verdammt, alles stimmte: Größe M, Modell Mark Spitz, Made in Baden-Württemberg. Mein Puls raste. Von Panik ergriffen zog ich die alte Seca-Waage aus dem Badezimmerschrank.

Sorgfältig kontrollierte und justierte ich die Nullstellung. Ich atmete tief aus und betrat

mit Herzklopfen das lauernde
Wiegeplateau. Federnd
drehte der Skalenkreisel
seine unbarmherzige Runde
und pendelte sich bei
absurden und völlig aus der
Luft gegriffenen 83 Kilo ein.
Ich bebte vor Wut. Obacht,
Schröder, nicht durchdrehen!
Gefühle behindern die Logik.
Ich atmete tief ein und aus,
bis sich mein Puls beruhigte
und ich wieder alles unter
Kontrolle hatte. Jetzt hieß es:

kühlen Kopf bewahren.
Augenblicklich kehrte der
scharfsinnige, nüchterne
Analytiker in mir zurück und
brachte die Dinge
wissenschaftlich präzise auf
den Punkt. Ich wog seit
fünfzehn Jahren 73 Kilo. Da
konntest du jeden hier fragen.
Warum zeigte also diese
dämliche Waage zu viele
Kilos an? Ich starrte den
seelenlosen Feind auf dem
Boden wie hypnotisiert an.

Und dann hatte ich den Fehler! Na bitte, die Waage stand ja auch *auf* der Badematte ... und außerdem trug ich noch die Badehose! Ich Dummerchen! Der Teufel ist ein Eichhörnchen und steckt im Detail.

Erleichtert klappte ich die Badematte zur Seite, entledigte mich der Badehose und stapfte kopfschüttelnd über meine eigene Dusseligkeit erneut auf die

Waage. Na also: 84,5 Kilo. Oh Gott, schnell die Matte wieder drunter. 83,5! Es war zum Verrücktwerden. Diese Waage wusste doch selber nicht, was sie wollte. Doch halt! Meine Haare waren ja auch noch ganz nass. Das macht natürlich 'ne Menge aus. Ich föhnte wie ein Besessener Volumen und Spannkraft aus meinem tonnenschweren Haupthaar. Vor dem nächsten Wiegen

ging ich schnell noch auf die Toilette. Dabei fiel mein Blick auf die viel zu langen Fußnägel. Damit ist nicht zu spaßen. Okay, der Einwand ist berechtigt: Was wiegt schon so ein Nagel? Aber bei zehn harten Männer-Horntafeln kommen schnell mal ein paar Kilo zusammen. Also runter mit den Dingen. So! Endlich war ich bereit für das exakte Erreichen der 73-Kilo-Marke. Scheinbar

unbeteiligt betrat ich die Waage und stützte mich dabei vorsichtig mit einer Hand am Waschbecken ab. Na endlich: 76,2! Abzüglich drei Prozent Toleranz ... macht 73,9 Kilo. Sag ich doch: 73 seit fünfzehn Jahren. Trotzdem spürte ich ein leichtes Unbehagen über die unglückliche Verteilung meiner Muskeln. Anscheinend waren meine Beine in den letzten Monaten

ein wenig nach hinten gerückt, anders war diese kleine Kugel in der Körpermitte nicht zu erklären.

Na gut, vielleicht hab ich doch ein bisschen zugelegt – aber Männer, die in meinem Alter noch mit einem Sixpack rumlaufen, haben doch nur ein Problem mit dem Älterwerden und machen sich lächerlich. Außerdem hat Professor

Doktor Mang vor drei Jahren bei RTL «Exklusiv» gesagt, dass er ein paar Pfündchen zu viel gar nicht schlecht findet. Na bitte, da haben wir es doch.

Vielleicht lag es auch an dem ungünstigen Schnitt meiner alten 76er Speedo. Das konnte ich nicht akzeptieren: Ich lass mir doch nicht von so einer verchlorten Plastikbadehose meinen respektablen

Astralkörper madig machen.
Also ab zu «Karstadt Sport»,
um eine neue, topmodische
Badehose zu kaufen.

Ich bog mit meinem
Boliden in die Tiefgarage
von «Karstadt» Essen und
dachte bei mir: Was sind
manche Menschen doch ewig
gestrig. Hängen an alten
Klamotten, hören nur alte
Musik und trauern den alten
Zeiten nach. Retro, wo du
hinsiehst. Stillstand.

Gefangen in der
Vergangenheit und der
Erinnerung an die ach so gute
alte Zeit. «Dallas»,
«deutscher Schlager der
70er», «Rolling Stones»,
«Rudi Carrell» – was 'ne
Scheiße. Es war nicht alles
schlecht damals, aber vieles.
Ja, sicher saßen bei «Am
laufenden Band»
26 Millionen vor der
Flimmerkiste! Aber es gab ja
auch nichts anderes. In der

DDR wurden sie auch alle mit 90 Prozent wiedergewählt. Aber was soll's? Jedem Tierchen sein Retro-Pläsierchen. Ich jedenfalls bin ein Mann, der nach vorne schaut und sich unerschrocken dem geistigen, kulturellen und technischen Fortschritt verschrieben hat.

Als ich im vierten Stock auf der Rolltreppe stand, ließ ich meinen wissenden Blick umherschweifen. Das Weiße

meines rechten Auges streifte eine dubiose Gestalt auf der Rolltreppe gegenüber. Dieser unsympathische, leicht schmerzbäuchige Endvierziger starrte mich unter seinem Old-School-Minipli unverschämt feist an. Der alberne Prollo sah mit seiner getönten Brille aus, als wäre er gerade einem 70er-Jahre-Softporno entsprungen.

Rums!

Unerwartet schnell war die

Rolltreppe zu Ende, und ich schlug der Länge nach auf den harten Linoleumboden der Sportabteilung. Zwei Jugendliche eilten herbei und stellten mich fürsorglich auf die zittrigen Füße. Ich blökte sie an: «Finger weg, ihr Idioten, ich kann sehr gut alleine stehen!»

Von hinten meldete sich eine ältere Verkäuferin im astreinen Ruhrgebietsduktus: «Ja, dat hamwa gesehen, wie

er alleine stehen kann. Erst begafft der die ganze Zeit sein eigenes Spiegelbild, und dann baselt der Bratbär über seine eigenen Mauken, weil die Rolltreppe fertich is'. Entschuldige dich mal lieber, du Tonto!»

Die Situation war an Peinlichkeit nicht zu überbieten. Ich entschloss mich spontan zur Flucht nach vorne: «Man wird doch mal einen Spaß machen dürfen.»

Inzwischen hatten mich die beiden Jugendlichen erkannt. Sie konnten ihr Glück kaum fassen und wollten sofort Autogramme. Gönnerhaft erfüllte ich ihre Wünsche und versprach ihnen, ihre Mütter mal anzurufen. Danach begab ich mich humpelnd und etwas hüftsteif in die Bademodenabteilung. Eine ausnehmend hübsche Fachverkäuferin nahm mich

in Empfang.

«Guten Tag, Herr Schröder, ich sag es ihnen gleich: Ich bin ein ganz großer Fan und finde es richtig toll, dass sie sich in ihrem Alter noch für Sport interessieren.»

Ich zog den Bauch noch etwas mehr ein und antwortete mit meinem berühmten Ladykillerlächeln:

«Für mich ist das nichts Besonderes. Ich war halt

immer ein sportlicher Typ.
Wo sie grad so nett hier
stehen: Ich suche eine rote
Speedo-Badehose, Modell
«Mark Spitz» in Größe M,
Farbe ist egal, Hauptsache
Rot.»

Ein großes Fragezeichen
blinkte auf ihrer hübschen
Stirn auf.

«Äh, wie bitte? Modell
Spitz? Von Speedo?
Entschuldigung, das sagt mir
jetzt gar nichts. Da müsste

ich mal kurz im Computer nachschauen. Einen Augenblick, bitte. Ich bin gleich wieder bei Ihnen.»

«Machen Sie ruhig, Frau Topmodel. Ich hab den ganzen Nachmittag Zeit.»

Während Arielle die Meerjungfrau ihren Computer durchforstete, nutzte ich die Zeit, um mal die aktuellen Bademoden auf den diversen Ständern unter die Lupe zu nehmen. Bei den

Bikinis in der Damenabteilung war alles noch so knapp wie früher. Teilweise fehlte bei den Höschen auf einer Seite sogar das Stoffdreieck. Sehr praktisch. In der Männerabteilung bot sich dagegen ein ganz anderes Bild: Kopftücher in trendigen Leuchtfarben, die als Badekappen angeboten wurden. Neopren-Shirts, in denen der legendäre

Meeresbiologe Jean-Jacques Cousteau nicht mal einem Clownfisch guten Tag gesagt hätte. Am allerschlimmsten aber waren die sogenannten Badeshorts, die mich an lange Unterhosen aus den blumigen Vorhangresten des alten Ohnsorg-Theaters erinnerten. Welcher subtilen Gehirnwäsche mussten die jungen Männer unterzogen worden sein, um freiwillig an den mondänen Stränden und

Freibädern Europas darin herumzulungern? Albern. Warum nicht gleich eine Burka?

Frau Topmodel meldete sich vom Computer zurück.

«Herr Schröder, bei Speedo hab ich jetzt die aktuelle Kollektion gefunden. Wie hieß Ihr Modell nochmal? Michael Phelps?»

Gütig lächelte ich sie an.

«Nein, Mark Spitz. Der beste Schwimmer aller

Zeiten. Sieben
Goldmedaillen in allen
Lagen. Brust, Kraul,
Rücken ... Mark Spitz –
kennt doch jedes Kind!»

«Wann soll denn das
gewesen sein? 2000 in
Sydney? Dann kann ich den
nicht kennen. Da war ich ja
erst zehn.»

«Ja, äh, da haben Sie mich
wahrscheinlich falsch
verstanden. Äh ... äh ... ich
meine natürlich auch

diesen ... äh ... Michael Fells, den sie da eben erwähnten.»

Sie strahlte: «Michael Phelps, achtfacher Goldmedaillengewinner, der beste Schwimmer aller Zeiten. Aber – der hat doch gar keine eigene Kollektion? Wie sieht die Hose denn aus?»

Dummerweise zog ich meine alte rote Speedo aus der Jackentasche und

präsentierte sie stolz der
völlig entgeisterten
Verkäuferin.

«Oh mein Gott!», prustete
sie los. «Ach, so was meinen
Sie. So eine haben wir
neulich als Spaßgeschenk für
meinen Freund gekauft.»

«Ja, wo denn, gnädige
Frau? Da bin ich aber mal
gespannt.»

«Gleich hier um die Ecke,
im Orion-Erotikshop.»

Blitzschnell versuchte ich

die Situation zu retten:
«Hahaha, Sie sind mir ja
schön auf den Leim
gegangen. Ähem. Jetzt mal
ganz im Ernst: Sie sehen ja
selber – ich brauche dringend
eine moderne Badehose. Was
könnten Sie mir denn da
empfehlen?»

Fünf Minuten später fuhr
ich mit hochmodischen
Shorts aus der «Ohnsorg-
Burka»-Kollektion vorsichtig
die Treppe runter. In der

Tiefgarage schmiss ich die
Hose samt Tüte in den
nächsten Mülleimer und
behielt nur die
Telefonnummer von Jeanette,
der Verkäuferin. Sie war
wirklich sehr beeindruckt, als
sie mir beim Anprobieren in
die Hose half. Allerdings war
mir bei der Aktion fast
schlecht geworden, weil ich
beim Baucheinziehen
dermaßen die Luft
angehalten hatte, dass mein

Hirn minutenlang nicht ausreichend mit Sauerstoff versorgt wurde. In dieser Form und Verfassung konnte ich mich unmöglich im Orion-Erotikshop blickenlassen, um eine richtige Badehose zu erstehen.

Völlig außer Atem saß ich im Recaro-Schalensitz meines Sportwagens. Die bittere Erkenntnis überwältigte mich: Ich bin zu

dick! Ich muss abnehmen!
Ab morgen mache ich Diät!

Eine tonnenschwere Last
fiel von meinen Schultern.
Ich konnte die Joggingschuhe
an meinen Füßen schon fast
riechen. «New York
Marathon»-Gewinner, diese
Trophäe würde sich
unheimlich gut neben dem
Fernsehpreis und der
«Goldenen Kamera» auf
meinem Gewürzbord in der
Küche machen. Während ich

mich im Geiste schon auf der Brooklyn Bridge an Robert De Niro vorbeiziehen sah, hörte ich in meinem Autoradio «Westernhagen» grölen: «Dicke schwitzen wie die Schweine, stopfen Fressen in sich rein!»

Verärgert schaltete ich das Radio aus und rollte gemächlich nach Hause. Wen konnte ich um Rat fragen? Als alter Fuchs und Stratege wusste ich: Die besten Tipps

für Wellness, gutes Styling und heiße Flirts findet man selbstverständlich in der einschlägigen Fachliteratur. *Petra, Cosmopolitan, Glamour, Für Sie* – und natürlich im altehrwürdigen Flaggschiff der Frauenmagazine, der *Brigitte*.

Ja, wer die wunderbare Spezies Frau und die geheimnisvolle Welt, in der sie lebt, wirklich

durchschauen will, der darf nicht vor der Lektüre dieser Magazine zurückschrecken. Starrsinn, männliche Eitelkeit und Ignoranz sind die schlimmsten Vergehen auf dem Pfad zum Verständnis des weiblichen Geschlechts. Ein richtiger Mann muss die Intelligenz, die Individualität und Intuition einer Frau nicht nur akzeptieren, sondern auch noch fördern und

unterstützen. Wir Männer
müssen Frauen auf
Augenhöhe begegnen, sonst
werden wir sie nie begreifen.
Nur so kann eine starke
Löwin auch mal wie ein
Siamkätzchen auf dem Sofa
an der Heizung liegen und
wohlig vor sich hin
schnurren. Ab und zu muss
man sie natürlich auch mal
richtig durchbumsen, sonst
kriegen sie Kopfschmerzen.

Ich stand also im Edeka

vor dem Zeitschriftenregal und musterte die verschiedenen Publikationen. Es war die *Brigitte*, die meine Aufmerksamkeit erregte: «Zehn Kilo in vierzehn Tagen! So klappt es wirklich!» Großartig! Genau das, was ich gesucht hatte. Allerdings würde ich das Ganze in einer Woche durchziehen, ich war ja schließlich keine Frau. Ich würde erbarmungslos und

unnachgiebig gegen mich selbst vorgehen. Kalter Entzug, inklusive «Cold Turkey». Ich würde Ute bitten, mich ans Bett zu fesseln und mir einmal täglich eine Schale lauwarmes Zitronenwasser einzuträufeln. Ja, Zitronenwasser. Gegen Skorbut. Ich wollte ja nicht auch noch meine Zähne verlieren.

Zufrieden mit mir und der

Welt, schmiss ich die Zeitung in den Einkaufswagen. Wenn ich schon mal da war, konnte ich praktischerweise auch gleich einkaufen.

Ernährungsumstellung hieß das Zauberwort. Adieu, ihr geliebten Leberwurstbrote! Vive la révolution! Ich sage nur: Salat, Salat, Salat! Ja, natürlich! Hat man schon mal 'ne fette Ziege gesehen? Na also. Wie im Rausch füllte

ich den Wagen. Es zählten
nur Qualität und feinste
Zutaten: handgepflückter
Feldsalat von «Bioland»,
Radieschen aus
Freilandhaltung und ein paar
leckere deutsche
Cremechampignons. Voilà!
Geht doch!

Vor unserer Haustür traf
ich Ute. Ihr Blick fiel sofort
auf meinen Einkaufskorb. Sie
fragte belustigt: «Hast du
jetzt ein Meerschweinchen,

oder ist deine neueste Eroberung Vegetarierin?»

«Tja, Ute, ob *du* meine nächste Eroberung wirst, kann ich natürlich noch nicht sagen, aber ich hatte vor, uns beiden heute Abend mal was Leckeres zu kochen ... und da hab ich mir gedacht: Die Ute hat recht, es muss nicht immer Fleisch sein. Um halb neun wird gegessen, bring das Babyphon einfach mit.»

Madame war begeistert

von meiner Charmeoffensive und sagte spontan zu. In den nächsten Stunden war ich mit den Vorbereitungen für unser Dinner beschäftigt. Kerzen, Tischdecke, schöne Musik, schwere Kristallgläser und aus alter Gewohnheit: frische Bettwäsche! Man weiß ja nie. Der Salat war schnell zusammengerührt. Punkt halb neun stand Ute vor der Tür. In ihrem zauberhaften Sommerkleid sah sie

umwerfend aus. Dezent
geschminkt, die Haare offen
und ohne überflüssigen
Spangen-Schnickschnack,
dazu wunderschöne
Riemchensandalen mit
Absatz. Normalerweise war
sie ja eher so 'n Jeans-und-
Bluse-Typ. Ab und zu trug
sie auch mal ein braves
Strickkleid mit
Wollleggings, aber so rasant
und fraulich kannte ich sie
gar nicht. Toll! Überhaupt,

wieso war mir eigentlich noch nie aufgefallen, dass meine Nachbarin eine so tolle Figur hat? Ich war hingerissen und sparte nicht mit Komplimenten. Umso schmerzhafter wurde mir meine eigene Unförmigkeit bewusst.

Ob es der Sommer war, der herrliche Wein oder sogar der leckere Salat – es lag eine magische Stimmung in der Luft. Wir lachten, wir

neckten und berührten uns
immer wieder wie zufällig.
Es kam, wie es kommen
musste: Ich nahm all meinen
Mut zusammen, blickte ihr
tief in die Augen und stellte
die entscheidende Frage:
«Sag mal, Ute, ganz
ehrlich ... findest du mich
dick?»

Liebevoll legte sie mir den
Arm um die Schultern und
antwortete etwas zu ehrlich:
«Ich mag jedes Pfund an dir.

Außerdem, dieses Bäuchlein steht dir doch ganz gut. Ich kenne dich ja auch gar nicht anders.»

Na toll. Was mich betraf, war die Stimmung jetzt komplett im Eimer. In meinem ganzen Leben war ich noch nicht so gedemütigt worden! So kann man doch nicht mit einem guten Freund umspringen! Natürlich hatte ich das Wort «Ehrlichkeit» benutzt, aber das sagt man

doch nur so. Bäuchlein,
verdammt noch mal –
welches Bäuchlein? Ich
befand mich gerade mitten in
einer komplizierten
Ernährungsumstellung, da
konnte man ja wohl ein
wenig Unterstützung
erwarten. Was für eine
Unverschämtheit! Tief
enttäuscht ließ ich noch eine
Höflichkeitsviertelstunde
verstreichen, gähnte herzhaft
und bugsierte sie Richtung

Wohnungstür.

Auf der Schwelle drehte sie sich noch mal um, schlang die Arme um meinen Hals und flüsterte neckisch: «Bist du etwa beleidigt wegen des Bäuchleins? Musst du gar nicht!»

Dann fing sie an, mich hemmungslos zu knutschen.

Ihre fordernde Lust traf mich völlig unvorbereitet. Ihre Lippen, ihr Körper, alles fühlte sich so unfassbar gut

an. Ich nahm die Herausforderung an und erwiderte leidenschaftlich. Ich weiß nicht, wie lange dieser sinnliche Ausbruch gedauert hat, aber plötzlich ließ sie von mir ab, hauchte mir ein zärtliches «Gute Nacht, mein Dickerchen» ins Ohr und verschwand im Dunkel des Treppenhauses.

Mit der heißgelaufenen Panzerfaust in der Hose stand ich noch eine Weile

konsterniert vor meiner Tür,
dann beschloss ich, im Bett
weiterzugrübeln. Was war
aus mir geworden? So etwas
wäre mir früher nicht
passiert. Ich schnappte mir
mein Weinglas und trank die
traurige Pfütze aus. War der
Lack ab, das Beste an mir
runter? Wehmütig erinnerte
ich mich, wie ich Anfang
zwanzig in meinem VW
Scirocco ABT Cabrio am
Baldeneysee vorfuhr. Statt

eines T-Shirts trug ich nur Tiroler Nussöl auf den Muckis. Mein zweiter Vorname war «Gefahr». Ich war eine junge, drahtige Kampfmaschine. Wo ich auftauchte, brach die Hölle los. Wenn ich in meiner roten Speedo auf dem Zehner stand, sagte selbst der Bademeister zu seinen Männern: «Jungs, guckt mal, da oben, da isser – der seltene Rotmaul-Pelikan,

noch dazu ein Rüde.»

Aber all das war einmal.
Jetzt lag ich wie ein
gestrandeter Pottwal auf
meinem Bett. Ute hatte es
selber gesagt: «Gute Nacht,
Dickerchen.» Dickerchen!
Pah! Ich glaub, es hackt.

Und außerdem –
anscheinend war ich immer
noch attraktiv genug, dass sie
nicht an sich halten konnte
und mich halb zu Tode
knutschte. Ich verstand die

Welt nicht mehr. Und diese Frau schon gar nicht. Der Kuss war wirklich sensationell gewesen. Aber warum hatte sie mich überhaupt so geküsst? War sie verliebt, oder war es ein freundschaftlicher Ausrutscher, dem Wein und der Sommerhitze geschuldet? Was wäre eigentlich passiert, wenn sie nicht gegangen wäre? Warum war sie überhaupt gegangen? Wieso

hatte ausgerechnet ich das
nicht verhindert? Ich ließ
doch sonst nichts anbrennen.
Ehe ich mich weiter meiner
diffusen Gefühlslage widmen
konnte, machte sich mit
lautem Knurren mein Magen
bemerkbar. Herrschaftszeiten
– hatte ich einen Schmach!
Wie soll denn ein
ausgewachsener Mann bitte
schön von so ein bisschen
Hasenfutter satt werden?
Noch im Dunkel wählte ich

blind die vertraute Nummer:
«Ciao, Antonio! Ja, ich weiß,
dass es halb zwölf ist. Bringt
ihr mir bitte noch 'ne große
Pizza Salami? Ja sicher, 'ne
große. Nein, keinen Salat
dazu, lieber doppelt Käse.
Zehn Minuten? Alles klar,
ich mach dann auf.»

Eine halbe Stunde später
lag ich mit fettverschmierten
Fingern, völlig überfressen,
aber satt und müde in den
Federn. Während ich

langsam in den Schlaf fiel,
kam mir noch eine wichtige
Erleuchtung: Abnehmen –
gut und schön, aber doch
bitte nicht mit der
Brechstange, sondern mit
Sinn und Verstand. Morgen
fang ich an.

18.

**Wann ist ein Mann
ein Mann?**

Der Radiowecker kannte
kein Erbarmen: «Wann ist
ein Mann ein Mann?»,

knödelte mein Freund
Herbert aus dem viel zu
kleinen 4-Zoll-Lautsprecher
meines alten «Grundig»
Sleepomatic SL 45. Gute
Frage, Herr Grönemeyer.
Dass ausgerechnet dieser
manchmal leicht moppelige
Ruhrpottbarde von Männern
singt, ist allein schon der
Witz an dieser willkürlichen
Zusammenfassung heiterer
Feststellungen. Ich finde das
Lied klasse, mittlerweile ist

es ein Schlagerklassiker.
Einer seiner besseren Texte.
Hartmut Engler von «Pur»
wäre von den Kritikern für
dieses Werk gelyncht
worden, aber der hat ja auch
nicht mit fettigen Haaren im
«Boot» mitgeschwitzt. Es
gibt halt feine Unterschiede.

Die ganze Bude roch
erbärmlich nach Pizza, und
die Bettdecke verzierte ein
munteres Potpourri aus
Olivenöl und Salamifett.

Angewidert von meiner
nächtlichen Fressattacke,
schwang ich mich in meinen
sechs Jahre alten «Shamp»-
Jogginganzug, der diese
Wohnung noch nie verlassen
hatte. Schon gar nicht zum
Joggen. Doch mit dem
ewigen Schlendrian war jetzt
Schluss. Ich würde meinen
inneren Schweinehund,
diesen Bastard, endgültig
killen. Das Ziel war klar
definiert: Ich würde meinen

maroden Körper in eine stahlharte Todesmaschine modellieren und danach im Triumphzug Prinzessin Ute erobern, um sie dann nach allen Regeln der Kunst zu verführen. Sie würde auf allen vieren durch die Essener Fußgängerzone krabbeln, um der Welt glückselig mitzuteilen, dass ihr der Messias der Wollust im Körper von Adonis Schröder erschienen sei. Ich

machte mir eine große Tasse Nescafé mit viel Milch und zwei rohen Eiern. Dann legte ich «Rocky 1» in den DVD-Player, spulte bis zur berühmten Treppenszene vor und rannte im Geiste mit Sly Stallone diese elendig lange Treppe hoch, während ich mich rasierte. Aber wo sollte ich tiefgekühlte Schweinehälften zum Trainieren herkriegen? Wäre es vielleicht besser, für ein

halbes Jahr in Philadelphia
zu logieren, um die
Originaltreppe zu benutzen?
Ach, scheißegal. Es gab
Dringenderes zu regeln. Ich
rief in meiner Agentur an,
um mit Töne, meinem
verständnisvollen Freund und
Manager, zu sprechen:
«Töne, pass auf, ich brauche
heute noch einen
Boxerbademantel aus Satin.
Hinten soll in dezenten
Neonfarben und gut leserlich

«The Westfalian Stallion»
aufgestickt sein. Außerdem
brauch ich einen Fight. Buch
mal die Porsche-Arena und
fordere Henry Maske heraus,
den Gentleman-Boxer ...
Töne? Töööne! Hallo? Bist
du noch dran?»

Der Sack hatte einfach
aufgelegt. Hat ja auch 'ne
Menge um die Ohren. Was
soll's? Eile mit Weile. Erst
mal trainieren.

Augenblicklich spürte ich,

wie ein Ruck durch meinen Körper ging. Ich bildete mir ein, dass ich ein wenig aufrechter stand als sonst. Wo, verdammt noch mal, gab es hier in der Ecke ein Fitnesscenter, das meinen Ansprüchen an erstklassige Geräte, absolute Sauberkeit und qualifiziert geschultes Personal entsprach? Ich googelte kurz «bestes Fitnessstudio Essen», und die Sache war klar: Ab ins

McProfi-Fit – *das* Studio für gehobene Ansprüche.

Zehn Minuten später stand ich an der sandsteingekachelten Rezeption dieses Luxusclubs. Sanfte Pastelltöne schufen schon im Empfangsbereich eine wohlige Atmosphäre. «Ah, das ist schön, Herr Schröder, dass Sie mal bei uns vorbeischauen. Der Martin wird sich gleich um Sie kümmern. Nehmen Sie

doch noch einen Moment Platz. Darf ich Ihnen einen Fruchtcocktail anbieten, oder hätten Sie Lust auf einen Müslikraftriegel?»

Ich kochte vor Wut. Wo waren die verdammten Schweinehälften? Stattdessen stakste diese huschige Rezeptionistin um mich herum wie ein aufgescheuchter Flamingo. Es roch nicht nach ehrlichem Männerschweiß, sondern wie

bei Douglas.

Müslikraftriegel! Was denn noch? Nach dem Sport geht ein echter Mann an die Theke und bestellt ein Pils mit Frikadelle und Senf! Ehe ich mich noch weiter aufregen konnte, stand ein schmaler, gutgelaunter Typ vor mir und streckte mir die Hand entgegen: «Hallo, ich bin der Martin. Ich freue mich, dich zu sehen. Ich zeige dir mal unser Studio und entwerfe

dann mit dir einen auf dich
abgestimmten
Trainingsplan.»

Der hatte Nerven! Das
konnte ja heiter werden. Aber
egal. Ich war bereit, das
ganze homoerotische
Ambiente zu verdrängen,
wenn mich dieser aalglatte
Krankengymnast schnell zu
den Eisenfressern bringen
würde. Aber – von
Folterkammer keine Spur.
Stattdessen: Aerobicflächen,

Zumba-Workout, Spinning-Räder, Cardio-Geräte, Chill and Boost, Slowpumping, Relaxing Zones und der unvermeidliche Spa- und Wellnessbereich.

Mehr kriegte ich von dieser Lutscherbude nicht mit, denn ich saß schon wieder in meinem Porsche. Das war nicht «Rocky», sondern «Sex in the City». Hilfe. Ich rief meinen alten Kumpel Ralf Möller in L.A.

an: «Sag mal, Ralle, wo hast du damals immer trainiert, wenn du in Essen warst?»

Die Antwort kam wie aus der Pistole geschossen:

«Bernie's Muskelschmiede, Bahnhofstraße 8, bestell schöne Grüße.»

Obwohl ich gebürtiger Essener bin, war der Hintereingang von Hausnummer 8 wirklich schwer zu finden. Es ging eine schmutzige Treppe

runter, und von da ab musste man nur noch dem Geruch folgen. Eine rostige Feuertür öffnete den Zugang zum Tempel der unerbittlichen Körperertüchtigung. Ein verbeulter, unrasierter Kopf auf einem behaarten Stiernacken ranzte mich feindselig an: «Wat willst du denn hier, du Penner?» Herrlich! Hier war ich genau richtig. Ich spürte schon, wie meine Muskeln kontrahierten

und die alte Körperspannung zurückkehrte. In der Aloe-vera-Turnhalle von McProfi-Fit hatte ich mich gefühlt wie in einem gut beleuchteten Darkroom. Hier dagegen schien ich unter einfachen, aber dafür echten Fitnessjüngern gelandet zu sein.

Ein inbrünstiges Stöhnen drang an mein Ohr. Na bitte. Hier wurde noch richtig Eisen gepumpt. Hier konnte

man noch Menschen im
Schweiß ihres Angesichts
trainieren hören. Begeistert
drehte ich mich zu dem
Kampfstier um, der nun auf
einem Hocker hinter der
Theke saß und auf einen
flimmernden Bildschirm an
der Wand starrte. Auf dem
Fernseher spielten sich
unglaubliche Szenen ab:
Rocco Siffredi, der legendäre
italienische Pornostar,
dübelte zehn willenslose

Hausfrauen in vertrauten Posen durch die Küche. So viel zum Thema «Italian Stallion». Armer Rocky. Ich fragte den behaarten Brocken hinter dem Tresen in bewusst einfachen Worten: «Was kostet das hier?»

Angestrengt dachte er nach. «250 Euro fürs Jahr. Im Voraus. Bar.»

Ich gab ihm 200 und sagte: «Hier. Gib mir 120 wieder, der Rest ist für dich.»

Von da an war ich mir selbst überlassen. Ich betrat den Trainingsraum und stellte mit Genugtuung fest, dass die Welt hier noch in Ordnung war. Es roch wie in einem persischen Pumakäfig. In der Mitte des spärlich beleuchteten Raumes stand ein klapppriger Boxring, mit dessen Seilen 1930 bereits die «Andrea Doria» im Hamburger Hafen vertäut gewesen war. In der Ecke

baumelte ein bananenförmig geformter Ledersacksack, in den schon legendäre Essener Unterweltgrößen wie Dieter «die Natter» Kuballa, der Rote Hugo und natürlich Sozen-Kalle ihre gute Laune reingeprügelt hatten. Sozen-Kalle war Sozialdemokrat und selbsternannter Gauner der Armen im Ruhrgebiet, daher der Name. Kalle nahm es von den Reichen, aber vergaß am Ende leider

immer, den Armen zu geben.
Kalle soll mal in seiner
Hamburger Zeit Max
Schmeling im Streit um
einen Parkplatz vorm
«Wienerwald» mit einem
linken Haken k.o. geschlagen
haben. Nicht die schlechteste
Referenz für diese ehrliche
Kampfstätte.

In einer anderen Ecke
stand so etwas wie eine
Hantelbank. Drum herum
lagen antiquierte und

verrostete Gewichte
verstreut. Die größten hätte
selbst der Arbeitselefant des
Maharadschas von Göteborg
nicht heben können.

Mehr war nicht. Mehr
brauchte es auch nicht. Denn
dieser Raum atmete
Geschichte. Wie viele
unzählige Boxduelle waren
hier wohl illegal ausgefightet
worden? Mann gegen Mann.
Faust auf Faust, hart, ganz
hart. Ich sah förmlich, wie

beim Wettmeister die
Hunderter eingezahlt
wurden ... der Alkohol in
Strömen floss ... verruchte
Boxluder sich in hohen
Hacken und Nylon-
Nahtstrümpfen an
schweißnasse Kampfkörper
schmiegten. Hier zählte nur
das Gesetz des stärksten
Silberrückens. Endlich war
ich angekommen.

Randvoll mit Adrenalin,
tänzelte ich leichtfüßig auf

den Sandsack zu. Im Prinzip hatte er keine Chance. Als Erstes verpasste ich ihm eine schnelle Links-rechts-Kombination. Dann machte ich ihn mit zwanzig punktgenauen Jabs auf immer die gleiche Stelle mürbe. Ich shuffelte wie eine Mischung aus Muhammad Ali, James Brown und Fred Astaire vor ihm her. Ich sammelte mich, fokussierte meine ganze brachiale

Gewalt in die linke Faust.
Dann verpasste ich ihm den
finalen Knockout mitten in
seine ledrige Fresse.

Im Rausch der
Siegesemotionen tippte mir
plötzlich jemand auf die
Schulter. Ich drehte mich um
und sah in die hasserfüllte
Fratze vom stiernackigen
Kassenwart: «Du hast mich
reingelegt mit der Kohle.»

Ich musterte die tumbe
Nuss mit Verachtung.

«Oh Mann, du bist ja echt ein Blitzmerker.»

«Was hast du gesagt, du Pinscher?»

Er sprach tatsächlich genauso blöd, wie er aussah.

«Heul doch, du Genie. Was willst du denn jetzt machen? Deine Mami anrufen?»

«Ey Alter, ich schaff dich ab, du Penner.» Jetzt guckte der Heiopei blöd und böse. Ich blieb völlig cool. Kälter als eiskalt warnte ich ihn ein

letztes Mal.

«Dann versuch's doch mal,
du Lappen.»

Blitzschnell fing ich an zu
tänzeln. Flieg wie ein
Schmetterling, stich wie eine
Biene. Da war sie, meine
ersehnte Schweinehälfte. Ich
war wie im Rausch. Dieser
arme Tropf wusste doch gar
nicht, mit wem er sich hier
angelegt hatte! Ich war
einfach zu schnell und zu
hart für Dumpfbacke, und das

würde er gnadenlos zu spüren bekommen. Bang!

Als ich wieder aufwachte, lag ich neben meinem Porsche auf dem Bürgersteig und blickte in das besorgte Gesicht einer älteren Frau: «Geht es Ihnen gut? Soll ich einen Arzt rufen?»

Ich rappelte mich auf: «Nee, nee, alles gut. Ich hab mich nur beim Sport verausgabt.»

Im Auto sortierte ich

meine Knochen. Die
Brieftasche war leer. Meine
afrikanische Rolex hatte
wohl den Besitzer
gewechselt, die Alpina-Brille
war total verbogen, und mein
linkes Auge war blau und
zugeschwollen. Im
Schritttempo rollte ich nach
Hause. Mein Gott! Ich war
schockiert über so viel
Gewalt und Brutalität. Aber
was soll man auch von
Leuten erwarten, deren

einzigster Sinn im Leben darin besteht, ihren Körper zu trainieren und Muskel- statt Gehirnmasse aufzubauen! In dem ganzen Laden hatte ich nicht ein einziges Buch gesehen. Das kommt dabei raus, wenn eine Gesellschaft nur noch das Körperliche in den Vordergrund stellt. Klitschko statt Goethe. BMI statt IQ. Laktat statt Diktat. Mens sana in campari soda, ja nee, is' klar. Aber nicht

mit mir.

Mein Gott, mir tat alles weh, als ich versuchte, aus diesem entsetzlich tiefen Sportwagen zu steigen. Mühsam schloss ich die schwere Haustür auf und schleppte mich ins schützende Dunkel des alten Treppenhauses. Plötzlich ging Utes Tür auf, das Licht ging an, und ich schaute in das entsetzte Gesicht meiner lieben Freundin: «Um

Himmels willen, Atze! Wie siehst du denn aus? Was ist passiert?»

Ich stöhnte: «Es waren vier oder fünf. Genau weiß ich es nicht mehr. Ich wollte nur joggen gehen, da hab ich gesehen, wie so ein paar Grobiane ein kleines Kätzchen im Bach ersäufen wollten. Erst dachte ich mir: Komm, lauf weiter, das geht dich nichts an. Du willst ja nur joggen. Aber du kennst

mich. Ich kann nicht tatenlos zusehen, wenn Tiere gequält werden. Da geht was kaputt in mir. Da hab ich mir die Brüder gepackt, und ich kann dir versichern: Die Schweine quälen keine Kätzchen mehr. Was von denen noch übrig ist, picken gerade die Vögel auf.»

Außer sich vor Sorge rief sie: «Du blutest ja. Du Armer! Du kommst jetzt sofort zu mir ins

Wohnzimmer, damit ich in Ruhe deine Wunden versorgen kann.»

«Ute, bitte nicht. Ich will nicht, dass der Junge mich so sieht. Es ist doch nur ein Kratzer.»

«Mach dir keine Gedanken, der ist gar nicht da. Es ist Freitag, da schläft der doch immer bei meiner Mutter.»

Resolut packte sie mich am Arm und verfrachtete

mich auf ihr Sofa.

«Ach Atze, ich hatte schon den ganzen Nachmittag so ein ungutes Gefühl, weil ich dich nicht erreicht habe und dein Auto nicht vor der Tür stand. Jetzt verarzte ich dich erst mal, und dann mache ich uns was Schönes zu essen. Keine Widerrede mehr.»

Sie ging ins Badezimmer und holte Jod, Tücher und Eis, um mein geschwollenes Auge zu kühlen. Vorsichtig,

ja beinahe zärtlich tupfte sie
mein malades Auge ab. Ich
beschloss, eine Schüppe
draufzulegen, und stöhnte
noch intensiver. Nicht ohne
Erfolg.

19.

Kann denn Liebe Sünde sein?

Vorsichtig tupfte sie mit der Watte das Blut von meinem Auge. Ich zuckte

zusammen. Zum einen weil mein Auge wirklich weh tat, zum anderen weil Ute über meinem Schoß kniete und ihre wohlgeformten Brüste unter ihrem dünnen weißen T-Shirt vor meiner Nase baumelten. Das sah nicht nur verdammt gut aus, das roch zu allem Überfluss auch noch wie die zarteste Versuchung, seit es Schokolade gibt. Verdrängung und Ablenkung taten jetzt not. Ich versuchte

krampfhaft, den Blick nach oben zu richten, doch da sah ich nur, wie zwei vorwitzige hellbraune Strähnen in ihren langen schmalen Nacken fielen. Das sah leider auch sehr sinnlich aus, und meine Synapsen fingen an zu rotieren. Ein weiteres Problem bahnte sich an: Mein ganzes Blut machte sich auf den Weg Richtung Pilgerstab. In einem Anflug von mittelschwerer Panik

schloss ich die Augen und zwang mich, an Tante Mias knüppeldicke Krampfadern zu denken, vor denen ich mich als kleiner Junge immer so gefürchtet hatte.

Gleichzeitig versuchte ich unbemerkt, ihren süßen Hintern mehr in Richtung Hüftknochen zu verlagern, damit sie meine drohende Erektion nicht gleich zu spüren bekam.

«Halt doch mal still!

Zappel nicht so rum. So werde ich ja nie fertig!»

Mit Nachdruck rückte sie ihren anbetungswürdigen Arsch wieder direkt über das tosende Auge des Hurrikans. Ich starb tausend qualvolle Tode. Mein vermatschtes Auge war mir mittlerweile scheißegal. Das Großhirn kämpfte einen aussichtslosen Kampf gegen sämtliche aufsteigenden Säfte. Wenn nicht gleich ein Wunder

geschah, würde ich in den nächsten Sekunden gnadenlos aufliegen. Es war zwecklos. Meine rechte Hand meuterte als Erstes und schob sich keck unter ihr T-Shirt Richtung Nippel. Ermutigt durch diesen zivilen Ungehorsam, flutschte auch die linke Pranke fordernd in ihre hintere Jeanstasche. Ich erschrak selbst über diesen wahnwitzigen Vorstoß und rechnete mit drastischen

Sanktionen. Ute reagierte prompt: Sie ließ den Tupfer fallen und fing an, mich heftig zu küssen. Damit hatte ich nun wirklich nicht gerechnet, aber ich wehrte mich verständlicherweise nicht.

Wir fielen fordernd übereinander her. Alle Dämme brachen. Eine Monsterwelle der Lust erfasste uns wie zwei willenlose Schiffbrüchige

und warf uns in einen Ozean
der Leidenschaft: Hände,
Lippen, Arme, Haut, heftiges
Keuchen. Völlig
gedankenfrei versanken wir
ineinander und erlebten eine
Innigkeit, in der es nur noch
unsere beiden
verschmolzenen Körper gab.
Der Rest der Welt war nicht
eingeladen und verschwand
schemenhaft im feuchten
Nebel der lustvollen
Hingabe.

Zwei unendlich lange
Stunden später lagen wir
immer noch fiebrig und eng
umschlungen auf Sivkwist.
Schwedischer
Kunstfaserteppich,
neunundsechzig Euro.

Völlig verwirrt und
ungläubig fragte ich
vorwurfsvoll: «Ute, wie
konntest du das nur
zulassen?»

Sie kicherte fröhlich.

«Weiß ich auch nicht. Ich

war machtlos. Es fühlte sich einfach zu gut an.»

Dann stand sie auf, zog sich ihr Shirt über und machte uns in der Küche was zu essen. Begeistert schaute ich ihr durch die offene Tür zu. Ich konnte es nicht glauben! Hier saß ich alter Schwerenöter also im Wohnzimmer einer – zugegebenermaßen sehr attraktiven – Waldorfpädagogin und war

auf Wolke 7!

Es dauerte nicht lange, und der Teufel meines Unterbewusstseins, ein gewisser Herr Schweinehund, klingelte höchstpersönlich an meine Glückspforte: «Sach mal, Herr Schröder, was gibt das denn hier? Sind wir hier bei Rosamunde Pilcher? Fahren wir ab morgen Volvo Kombi? Ferien auf dem Biohof?»

Ich brüllte innerlich

zurück: «Verpiss dich, du Wichser. Lass die Frau in Ruhe. Das machst du mir nicht kaputt.»

Herr Schweinehund blieb ungerührt: «Oh, die große Lovestory. Rührend, mir kommen die Tränen! Bist du jetzt völlig irre? Mann, wo ist der harte Cowboy, der freie Adler, der unbezwungene Berglöwe? Mach dich doch nicht lächerlich. Du eierst ja jetzt

schon rum wie ein kastrierter
Schmusekater. Wie
erbärmlich!»

Ute kam mit ein paar
Brotten aus der Küche zurück.
Sanft setzte sie sich zu mir
auf das Sofa und küsste
neckisch meinen Hals.

«Na, mein kleiner
Schmusekater? Jetzt tut's
doch schon nicht mehr ganz
so weh, oder?»

Ach du Scheiße. Ihre
Worte trafen mich wie ein

Faustschlag in den Magen.
Ich zuckte zusammen und
rückte ein wenig von ihr ab.
Meine Gedanken
überschlugen sich. Ich
musste hier weg, aber
schnell! Das war nicht meine
Welt. Ich wollte kein
Schmusekater sein und nach
einer scharfen Nummer ein
laktosefreies Käseschnittchen
mit Ei-Ersatz serviert
bekommen. Hier gehörte ich
nicht hin, bei aller Liebe!

Und überhaupt – bei aller Liebe? War das überhaupt Liebe, oder waren wir einfach nur ein bisschen geil gewesen? Von wegen Liebe, nix als Triebe. Ich könnte mich ohrfeigen. Verdammt noch mal, wieso hatte ich nicht die Finger von ihr gelassen? Warum habe ich sie nicht einfach von meinem Schoß geschoben? Ich hätte doch Vanessa anrufen können. Hat doch bis jetzt

auch immer gut geklappt,
und zwar auch ohne Abitur.
Aber nein, ich musste ja
unbedingt eine
alleinerziehende
Waldorftante für die Galerie
flachlegen.

«Sag mal, stör ich dich
gerade bei irgendetwas? Ist
was nicht richtig? Tut es dir
leid?»

Sie schien den Braten zu
riechen. Ich sah ihren
irritierten Blick und fühlte

mich auf einmal nur noch schlecht.

«Was? Nein, wie kommst du denn darauf? Nee, das war doch mal 'ne richtig gute Idee von dir!» Ich zwinkerte ihr bemüht ironisch zu.

«Aber sei mir nicht böse – mir tut alles weh. Ich glaub, ich leg mich mal besser oben hin und ruh mich erst mal richtig aus.»

«Ja, ist schon klar, ne, verstehe ich auch. Äh, was ...

was meinst du denn ... sollen wir morgen mal ...?» Ihre Stimme klang ganz unsicher und fragend.

Wie ferngesteuert hörte ich mich sagen: «Du, morgen ist ganz schlecht, ich bin total im Vollstress. Ich meld mich mal zwischendurch.»

Hastig zog ich mir die Jogginghose an, klemmte mir Pulli und Socken unter den Arm und drückte sie unbeholfen. Ich vermied

bewusst jeglichen
Augenkontakt und
verschwand ins Treppenhaus.
Schwer fiel die Tür ins
Schloss. Ich lehnte mich an
die Flurwand und schämte
mich. Dann schlich ich wie
ein geprügelter Hund in
meine Wohnung. Die
afrikanische Vase mit der
Voodoofratze musste als
Erstes dran glauben. Voller
Wut trat ich das unschuldige
Teil in tausend Scherben. Ich

machte Musik an, «Ride On» von AC/DC. Bon Scott gab alles und nölte seine totale Einsamkeit durch die Boxen: I'm just another empty head ... tja, Bon, da war guter Rat teuer. Was hätte er an meiner Stelle getan? Wahrscheinlich 'ne weitere Pulle Whisky ge-ext und die Braut noch mal durchgeorgelt.

Keine wirkliche Option. Genau das hat ihn

wahrscheinlich am Ende
Kopf und Kragen gekostet.
Ich schmiss mich aufs Bett
und drehte die Musik wieder
ab. Auch keine gute Idee,
denn nun hörte ich lautstark
Rio Reiser aus Utes
Wohnung jammern: «Es ist
vorbei, bye-bye, Junimond,
es ist vorbei, bye-bye.»

Mit diesem musikalischen
Genickschlag entschwand ich
ins Reich der Träume. Ich
schief traumlos wie ein

Toter.

Als ich aufwachte, schoss mir eine Idee durch den dicken Kopf. Die Sache schien plötzlich ganz klar. Hastig zog ich mich an, putzte die Zähne und stürmte zu Ute nach unten. Was für ein Zufall! Sie kam gerade vom Einkaufen zurück und blickte mich erstaunt an. Ich packte die Gelegenheit gleich beim Schopfe. «Ute, sollen wir uns nicht mal bei einer

guten Tasse Bohnenkaffee
über gestern Abend
unterhalten?»

Sie nickte zögernd und
schloss die Tür auf.

«Da bin ich aber gespannt,
was du mir nach deinem
überstürzten Abgang zu
sagen hast.»

Eine Viertelstunde später
saßen wir mit einer
dampfenden Tasse Kaffee am
Küchentisch. Sie lächelte
schmallippig.

«Dann lass mal hören, wie du das alles so siehst.»

«Ute, die Sache ist doch ganz einfach: Ich war geil, du warst geil ...»

Patsch, schon hatte ich eine Ohrfeige hängen! Immerhin hatte sie auf meine gesunde Gesichtshälfte geschlagen. Trotzdem: Man schlägt keine verwundeten Männer! Schon mal was von der Genfer Konvention gehört?

Utes Stimme klang eisig:
«Pass auf, Schröder, du hast
exakt eine halbe Stunde Zeit.
Dann kommt meine Mutter
mit Philipp wieder. Ich rate
dir, mir keine deiner üblichen
Kätzchenrettergeschichten
aufzutischen. Also noch mal:
Was hast du mir zu sagen?»

In meinem Hirn war
plötzlich nur noch Leere. Mir
ging der Stift, weil ich
einfach nicht wusste, was ich
sagen sollte.

«Okay, dann sag ich es dir. Pass auf: Ich war geil, du warst geil – und ich bereue nichts. Aber wage es nie, *nie* wieder, so respektlos mit mir umzugehen. Verstanden?»

Ich nickte verlegen.

«Sich einfach feige vom Acker zu machen, das habe ich nicht verdient, Herr Schröder. Wir sind jetzt so lange befreundet, wir sollten weiterhin gut miteinander umgehen. Trotz oder

vielleicht auch gerade wegen
gestern. Ich weiß, dass deine
Welt und meine Welt nicht
gerade kompatibel sind, aber
wir sollten nicht auf unsere
Freundschaft verzichten. Es
sei denn, du bestehst darauf.
Aber eins solltest du wissen –
falls du es nicht längst weißt:
Der Kleine liebt dich
abgöttisch, und mein Gott,
sogar meine Mutter findet
dich nett. Und was mich
angeht, finde ich das

Basismodell ebenfalls ganz passabel. Klar, man muss sich deine geschmacklichen Verirrungen wegdenken. Diese schrecklichen Stiefel, die albernen T-Shirts und dieses kindische Auto, aber sonst ...»

Endlich lächelte sie wieder. Ich war erleichtert. Mir fiel ein Stein vom Herzen.

«Ich hätte es nicht besser sagen können. Bitte

entschuldige mein mieses Verhalten, das hätte ich echt nicht machen dürfen. Du hast ja völlig recht. Sorry, sorry, sorry. Pass auf, ich habe alle Termine abgesagt. So, wie ich aussehe, kann ich mich sowieso nirgendwo blickenlassen. Ich flieg für ein paar Wochen nach Gran Canaria, neben Helga ist ein Apartment frei, das kann ich für vier Wochen mieten. Wenn ich wiederkomme, bin

ich wie neu.»

Wir umarmten uns zögerlich, und ich spürte, dass Ute trotz meiner Entschuldigung immer noch sehr verletzt war.

«Jetzt mach, dass du wegkommst. Meine Mutter kommt gleich mit dem Kleinen, und die sollen dich um Himmels willen nicht so sehen.»

Ich trottete erleichtert in meine Wohnung und machte

die Flüge nach Gran Canaria klar. Ich regelte noch ein paar wichtige Angelegenheiten mit meinem Management, dann packte ich nur das Nötigste in meinen alten Alukoffer und machte mich auf den Weg zum Bahnhof. Den Flug verpennte ich komplett. Meine alte Freundin Helga holte mich gutgelaunt wie immer am Flughafen Las Palmas ab.

Nach ein paar Tagen auf der Rentnerinsel merkte ich zum ersten Mal, wie dringend ich einen längeren Erholungsurlaub nötig hatte. Die letzten Jahre hatten ihren Tribut gefordert. Ich war Mitte vierzig, und ich musste endlich aufhören, so zu tun, als wäre ich der ewig junge Galopper, der testosterongeschwängert von einem Rennen zum nächsten hetzt. Vielleicht hatte Ute ja

recht. War der Porsche nicht
wirklich langsam kindisch?
Hatten meine Kumpels und
ich uns nicht damals immer
über die graumelierten
Sugardaddys in ihren dicken
Autos lustig gemacht?
Verächtlich von
Schwanzverlängerung
gesprochen? Tja, da hatte ich
den Salat. Ich hatte mich und
meine Erscheinung immer
als klassischen Rock'n'Roll
betrachtet. Jetzt war ich mir

nicht mehr ganz so sicher.
War ich nicht längst in der
«Rocky Horror Picture
Show» gelandet? Oder war
das gar schon «Atze, das
Musical»?

In den nächsten Tagen
verbrachte ich tagsüber viel
Zeit alleine und kam
innerlich zur Ruhe. Abends
führte ich mit Helga
herrliche Rotweingespräche,
bei denen wir über Gott und
die Welt philosophierten. Ich

kam immer mehr zu der Überzeugung, dass sich alles von alleine regeln würde. Ich würde den Porsche so lange fahren, wie es mir Spaß machte, und meine Klamotten so lange tragen, wie ich mich darin wohl fühlte. Und was meine Gefühle für Ute anging – klar, die waren sehr stark. Aber ob ich bereit war, mich auf eine feste Beziehung einzulassen, das konnte ich

immer noch nicht eindeutig mit ja beantworten. War das Liebe zwischen uns? Davon hatte sie in der Küche nämlich auch nicht gesprochen. Was hieß überhaupt Liebe? Wie hatte schon Walter Röhrl, die Rallyelegende und der beste Porschefahrer der Welt, gesagt: «Man kann doch ein Auto nicht wie einen Menschen behandeln. Ein Auto braucht Liebe!» Und

hatte nicht Mario Adorf im Film «Rossini» gesagt: «Ich kann ein Kind lieben, ich kann einen Hund lieben, aber ich kann doch keine Frau lieben. Frauen sind doch keine Menschen.»

Tolle Sprüche, aber ganz ehrlich: Walter Röhrl ist ein befangener Autofahrer, und bei Mario Adorf stand es so im Drehbuch. Mit der Wirklichkeit hat doch so ein Mist überhaupt nichts zu tun.

Nein, nein und nochmals
nein! Ich kam zu einer ganz
anderen Erkenntnis.

Am Ende des Tages wollen
wir alle nur auf den Arm.

Deswegen hatten die Beatles
auch recht, als sie sangen:
«All you need is love».

Aber sie hatten nicht
gesagt, dass man nur eine
lieben kann. Ich liebte jede
auf meine Art und Weise:
Vanessa, die Geschickte.
Jasmin, die Zarte. Romana,

die Exotische. Franzi, dieses wilde Tier. Doris – keine machte bessere Kohlrouladen. Mit welcher sollte ich Schluss machen? Mit allen?

«Niemals werde ich bereuen, was ich tat, und was aus Liebe geschah, das müsst ihr mir schon verzeihen, dafür ist sie ja da», sang schon Zarah Leander. Nach allem, was ich selber erlebt habe, stimme ich ihr

uneingeschränkt zu und
frage: «Kann denn Liebe
Sünde sein?»»

Ich war schlicht und
ergreifend überfordert. Ich
beschloss, die Dinge einfach
weiterlaufen zu lassen, und
hoffte, dass sich schon alles
von alleine regeln würde.
Kommt Zeit, kommt Rat.

20.

Schneeflöckchen, Weißbröckchen

Ehe ich mich's versah, ging
es stramm auf Weihnachten
zu. Ute und ich verstanden

uns wieder prima, wir hatten die alte Lässigkeit im Umgang wiedergefunden. Zu Nikolaus hatte ich mir etwas ganz Besonderes für sie ausgedacht: Ich schenkte ihr einen Gutschein für ein Wellness-Wochenende im «Savoy Hotel Köln». Das «Savoy» ist ein legendäres Künstlerhotel, und an der Bar dieses charmanten Hauses trifft man zu jeder Zeit bekannte Vertreter des

fahrenden Volkes:
Schauspieler, Musiker,
Schriftsteller. Sag einen –
war da! Mit wem hatte ich an
der gemütlichen Hotelbar
nicht schon alles
unvergessliche Momente des
Glücks erlebt! Von Olli
Dittrich, dem großen
Charakterdarsteller und
Vogelstimmenimitator, bis
hin zur bezaubernden Ulrike
Folkerts, die an der Theke
Kostproben aus ihrer herrlich

verschrobenen Detektivserie
«Bella Block» darbot. Es gibt
immer ein großes Hallo,
wenn es sich die beiden
hochattraktiven Chefinnen
der Künstlerherberge mal
wieder nicht nehmen lassen,
eine exklusive Runde
«Berliner Weiße mit Schuss»
zu spendieren.

Auch der Wellnessbereich
in den beiden
Untergeschossen ist eine
Klasse für sich. Man fühlt

sich dort wie in einer luxuriösen japanischen Tempelanlage. Tolle Massagen, Beauty-Kuren und ein edles Ambiente, das seinesgleichen sucht. Ja, das würde meiner Ute guttun. Ein Wochenende nur für sie zum Genießen! Jede alleinerziehende Mutter wird das verstehen. Ich habe wirklich den größten Respekt vor Frauen, die berufstätig sind und sich in der

Erziehung ihrer Brut alleine durchschlagen müssen. Das kostet viel Kraft und Energie.

Wie immer in der Adventszeit lief Ute auf der letzten Rille. Das machte mein Geschenk noch attraktiver. Außerdem hatte ich einen Joker in der Hinterhand: Ich hatte mir vorgenommen, höchstpersönlich auf meinen kleinen Freund Philipp aufzupassen. Er sollte bei mir

übernachten, dafür war er
jetzt alt genug. Wurde Zeit,
dass der Junge mal aus dem
Frauenhaushalt rauskam,
sonst würde er noch
irgendwann anfangen,
«Filly»-Pferdchen zu
sammeln oder sich beim
Ballett anzumelden.

Stolz stand ich also am
Nikolausabend in Utes Küche
und präsentierte ihr meinen
selbstgemalten Gutschein.
Sie war erst außer sich vor

Freude. Aber sofort verdüsterte sich ihr Gesichtsausdruck, weil ihr einfiel, dass sie ja nicht wusste, wer auf den Kleinen aufpassen sollte. Darauf hatte ich gewartet: «Uuute, das ist ja gerade der Clou. Der Bengel pennt bei mir! Wir machen mal ein richtig schönes Männerwochenende ohne Mama!»

«Ja, gut gemeint, Atze, aber Philipp muss am

Sonntagmorgen zum
Adventssingen auf den
Weihnachtsmarkt.»

«Ja und? Ist doch kein
Problem. Alles easy. Das
regel alles ich. Da brauchst
du dich gar nicht drum zu
kümmern.»

Ute blieb skeptisch, aber
mein Angebot war einfach zu
verlockend. Philipp war ja
auch kein Baby mehr. Der
Junge war mit seinen
viereinhalb Jahren wirklich

ein Pfundskerl und total unkompliziert. Ob Oma Maria, Kati, Hajo – ja selbst bei Gomera-Gerd fühlte der Junge sich pudelwohl und brachte in allen nur das Beste zum Vorschein.

«Ute, ich kenn das Kind jetzt von Geburt an und bin nach seiner Oma und dir ja wohl ganz klar die Nummer drei in seinem Herzen. Jetzt bleib mal locker und lass auch mal los.»

Damit war die Sache gebongt. Am nächsten Wochenende sollte die Sache steigen. Philipp freute sich wie ein Schneekönig und schlief vor Aufregung kaum noch. Er zählte die Tage und fragte Ute hundertmal, wann sie denn endlich fahren würde. Auch ich war ein bisschen aufgeregt und bereitete akribisch den Staatsbesuch meines kleinen Freundes vor. Ich ließ es mir

nicht nehmen, in der Schreinerei Siebert ein Porsche-911-Kinderbett bauen zu lassen.

Ausnahmsweise nutzte ich mal meinen Promistatus aus und bestellte bei der Sony-Zentrale in Berlin die neue PlayStation 6.

Bei der Metzgerei Ummelmann orderte ich zwanzig Frikadellen und zwölf panierte Schnitzel. Der Junge sollte sich endlich mal

wieder richtig satt essen. Bei Ute kriegte der doch nur Tofu-Nogger und zugluftgedünstete Gemüsemedaillons.

Kaum saß Mama Ute im Zug nach Köln, stand mein kleiner Freund breitbeinig in seinem Sponge-Bob-Schlafanzug bei mir in der Küche und verkündete: «Atze, ich hab Hunger!»

«Kein Problem, ich hab ein schönes Jägerschnitzel für

dich.»

«Iiuh, Jäger. So was kann man doch nicht essen!»

«Richtig, mein Junge. Deshalb kommt der ja auch in die Mikrowelle, da machen wir den warm.»

«Mikrowelle darf ich nicht essen, sagt Mama.»

Mein kleiner Freund war etwas verunsichert, also erklärte ich ihm geduldig die Sachlage: «Eben, deshalb essen wir ja auch nur das

Schnitzel.»

«Schnitzel darf ich auch nicht. Mama sagt, wir sind Veganer. Wir essen nichts vom Tier, auch nicht Milch und Eier.» Na, das konnte ja heiter werden.

«Keine Milch und keine Eier? Wie willst du denn dann ein Schnitzel panieren? Aber egal, ich hab auch was Vegetarisches da: lombardisches Haselnuss-Pesto. Besser bekannt als

Nutella. Hier hast du das Glas und 'nen Löffel.»

Das war ganz nach dem Geschmack meines kleinen Ehrengasts. Begeistert futterte er drauflos.

Herrlich, wie der Kurze mit Nutella-verschmiertem Gesicht vor der PlayStation saß und zockte wie ein Alter. Ich konnte mich gar nicht sattsehen. Irgendwann gegen neun wurde er von alleine müde. «Atze, ich kann nicht

mehr. Ich geh ins Bett.»

«Kein Problem, Philipp.
Kannst ruhig gehen, wir
haben hier keinen
Gruppenzwang.»

Brav trottete Monsieur ins
Badezimmer, wischte
dreimal mit der Zahnbürste
durch den Mund, klopfte mit
viel Hingabe einen Kötter
olympischen Ausmaßes in
die Keramik und haute sich
nach dem Händewaschen
wohligh in sein neues Bett.

Beim Beten gab es noch kleine Irritationen, weil ich seiner Ansicht nach die Hände nicht richtig gefaltet hatte und angeblich im «Vaterunser» nirgendwo von AC/DC die Rede sei.

Danach schlief er selig ein, flüsterte mir aber vorher noch verschwörerisch zu: «Atze, komm mal her. Ich muss dir noch ein Geheimnis ins Ohr sagen: Ich hab dich ganz, ganz doll lieb.» Ehe ich

mich's versah, landete ein dicker, feuchter Schmatzer auf meiner Wange. Beim Verlassen des Gästezimmers wischte ich mir verstohlen eine Träne aus dem Auge. Was war das doch für ein feines Kerlchen!

Von da an schaute ich alle fünf Minuten ins Zimmer und kontrollierte, ob alles in Ordnung war. Dann schnappte ich mir meine Isomatte und legte mich

neben Philipps Bett.
Erschöpft stellte ich mir den
Wecker für das
Adventssingen und schlief
zufrieden ein.

Am nächsten Morgen
klingelte der Wecker
pünktlich. Was uns nicht
störte, denn wir waren schon
seit drei Stunden wach und
hörten gemeinsam eine
Yakari-Kassette, lasen
Philipps Lieblingsbuch

«Zehn kleine Gummienten»
und spielten «Ich rieche was,
was du nicht siehst». Zum
Frühstück gab es
Leberwurststullen, dänischen
Gurkensalat, Schoko-
Croissants und jede Menge
warmen Kakao, den wir mit
einem dicken Strohhalm
geräuschvoll aus großen
Bechertassen schlürften.
Danach rülpsten wir um die
Wette. Philipp hatte Spaß wie
ein Schnitzel. Nach einer

ordentlichen Waschaktion
schaute wir uns noch seine
Lieblingssendung
«Löwenzahn» an und
räumten gemeinsam die Bude
auf. Dann zogen wir uns
warme Jacken an und fuhren
zum Adventssingen auf den
Essener Weihnachtsmarkt.
Dort sollte Philipp mit dem
Kinderchor der Musikschule
ein Medley der schönsten
Weihnachtslieder auf der
großen Bühne vor dem

Karstadt singen. Machen wir uns nix vor: Ich war aufgeregter als mein kleiner Kumpel. Ich konnte mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal auf einem Weihnachtsmarkt gewesen war. Mit einem Kind ist so ein Weihnachtsmarkt tausendmal schöner. Plötzlich ergaben die Karussells und kandierte Früchte wieder Sinn. Und diese Gerüche! Herrlich.

Allein wegen der Gerüche lohnt sich ein Besuch: Es riecht nach Zimt, Bratapfel, Glühwein, Bier, Wurst und Erbrochenem. Wunderbar.

Auf der großen Bühne standen dann dicht gedrängt neunzig Kinder inklusive meines Philipp. Alle wuselten durcheinander. Vor der Bühne drängten sich 180 Eltern – dasselbe Chaos wie auf der Bühne. Und kaum war der erste Ton erklungen,

rissen alle ihre Fotohandys aus der Tasche, und 180 Arme reckten sich unisono in den sonnigen Winterhimmel. Als dann endlich der Chor auf der Bühne anfang zu singen, klang es, als würden in der Nachbarschaft Katzen totgetreten. Es war schauerlich. Aber je schlimmer es wurde, desto mehr Leben kam in die Eltern dieser Supertalente.

Neben mir brüllte ein Asi mit Handy überm Kopf direkt los: «Jason, lauter! Jason! Jaaason, lauter. Lauter, ich hör nix. Ich hör nix! Jaaason!»

Ich konnte es nicht glauben.

«Mann, hast du es gut. Dein Jaust jallert uns ja noch den Heiland aus der Krippe. Der soll lieber aufhören!», sagte ich zu ihm.

Zwecklos. Der Idiot brüllte

weiter. Wahrscheinlich hatte er mich noch nicht mal gehört, geschweige denn bemerkt.

Auf der anderen Seite echauffierte sich völlig enthemmt eine fettleibige Schweinemett-Tinkerbell. Zarte 135 Kilo in schmucken «Takko»-Leggins.

«Shania, Shania, schön nach die Mama gucken. Nimm den Finger aus der Nase ... aus der eigenen!

Shania! Shaaania! Nache
Mama gucken!»

Es kam noch besser. Direkt
vor mir fing ein
gefühlsseliger Russe an zu
dröhnen: «Valeria, Valeria,
singst du sa schön für die
Papa. Schnäääflochen,
kommst du gäääschnait! Sa
schön!»

Unglaublich. Nach zehn
Minuten war der Spuk
vorbei, und wir konnten die
Kinder neben der Bühne

abholen. Rüde schubste mich
der Asi zur Seite und brüllte
seinem armen Kind direkt ins
Gesicht: «Jason, du
Versager! Du musst lauter
singen! So kommste nie zum
Bohlen!»

Der Russe hatte Tränen der
Rührung im Gesicht.

«Valeria, hast du sa schön
gesungen. Schnäääflökchen,
kommst du gäääschneit!
Schnäääflöckchen, Röckchen
kommst gäääschneit! Sa

schän. Valeria, warst du
Beste von allen bei
Schnäääflöckchen, kommst
du gäääschn...»

Seine lautstark
vorgetragenen Lobeshymnen
nervten so ziemlich alle
Umstehenden. Die Dicke
blaffte ihn säuerlich von der
Seite an: «Hören Sie mal, dat
ist falsch, was Sie der Kurzen
da erzählen. Wir sind hier in
Deutschland. Dat heißt hier:
Schneeflöckchen,

Weißbröckchen, wann kommst du geschneit. Nicht <kommst du geschneit>, sondern <wann kommst du geschneit>. Genau wie es unsre Shania gesungen hat.»

Der Russe guckte die Matrone fragend an und meinte nur achselzuckend:

«Sag ich doch. Schnäääflöckchen, kommst du gäääschneit.»

Das war zu viel für Miss Piggy. Wie von der Tarantel

gestochen schwallerte sie auf den Iwan ein und wiederholte unablässig ihre absurde Forderung, er solle den Text endlich richtig aufsagen. Das konnte nicht gutgehen. Irgendwann verliert selbst der leidgeprüfteste Russe seine Geduld.

«Dicke Frau, was weißt du von Schnäääflöckchen? Guck dich an, singst du besser von Glääätscherspalte.»

Das bedeutete Krieg. Die

Dicke schlug wie wild auf
den Russen ein, der
seinerseits versuchte, sich
den prügelnden
Schwartenbagger vom Leibe
zu halten. Mehrere Eltern
mischten sich ein, bekamen
sich auch in die Köpfe und
bölkten lautstark
durcheinander. Was für ein
Theater! Tumulte, Vorwürfe,
Gebrüll und Niedertracht
direkt vor der festlich
geschmückten großen Krippe

mit dem Tannenbaum.

Ich brachte Philipp erst einmal in Sicherheit und ließ ihn zwanzig Runden Autoscooter fahren. Dann verputzten wir jeder eine Crêpe mit dick Nutella drauf, bevor ich den glücklichen Strahlemann schließlich nach Hause brachte. Ute war mittlerweile frisch erholt aus Köln wiedergekommen und total begeistert, wie problemlos alles geklappt

hatte.

Ich trank eine schnelle Tasse Kaffee mit ihr in der Küche, dann machte ich mich wieder auf den Weg. Ich wollte noch zur Party von meinem alten Kumpel Birkel, dem Geschäftsführer des «69».

Da ich aber etwas früh dran war und mir zugegebenermaßen das Fell juckte, dachte ich bei mir: «Schröder, fahr doch noch

mal auf den
Weihnachtsmarkt. Es sind ja
nicht nur Familien
unterwegs. Das ein oder
andere Stöckelwild steht
bestimmt ganz alleine und
verloren an der
Glühweintränke. Da gehört es
sich für den mächtigen 16-
Ender, mal an der Krippe
nach dem Rechten zu sehen.»

Nach all dem
Adventsgejodel wurde es
höchste Zeit für etwas

FSK 18.

Schon an der Currywurstbude fiel mir eine grazile Heidschnucke auf, die mit ihrem geborenen Verlierer an einer Bockwurst zuzelte. Ich stellte mich einen Tisch weiter und bestellte eine «Curry extra scharf». Die beiden beobachteten mich und tuschelten. Gleich würde der Typ überkommen und nach einem Autogramm fragen, so

läuft es meistens ab. Aber
weit gefehlt: Beide kamen an
meinen Tisch, und Miss
Bockwurst kam ohne
Umschweife zur Sache:

«Na, hast du Bock auf 'nen
Dreier?»

Hilfe! Das fehlte mir
gerade noch – zuzugucken,
wie der Heini seine
schrundige Dackelflöte aus
der schlabbrigen Unterhose
beförderte. Ich blieb ganz
ruhig und ließ das Traumpaar

mit einem lässigen «Nein danke, ich fahr lieber Porsche» stehen. Bloß weg hier! Ich folgte dem geselligen Lärm und verzog mich schnell in die «Marktschänke». Gute Idee, denn mitten im Gedränge stand eine Vollgranate an der Theke. Ich war entzückt. So etwas sah man nicht alle Tage. Eine echte Augenweide, eine Cremeschnitte, so süß wie

Milch und Honig, die Haut,
so zart wie Samt und Seide.
Aber Vorsicht, Männer! So
einen Diamanten kannst du
nicht einfach stumpf
anbaggern. Da ist Stil
gefragt, Stil und Finesse.
Savoir-vivre, eine
goldrichtige Melange aus
Philosophie,
Lebenserfahrung und
Herzblut. Die richtigen
Worte wollen wohlüberlegt
sein, um eine Königin zu

erobern. Wer nur seinem schlichten Instinkt folgt, kommt nicht ans Ziel. Wie sagte schon Voltaire so treffend: Die Ehrgeizigen und die Wollüstigen haben selten Zeit zu denken. Oh Frankreich, l'amour, toujours, à Paris, dans la nuit ... au sacre cœur! Natürlich, das war die Lösung! Mit Französisch würde ich mein knuspriges Baguette am schnellsten in

den Ofen befördern.

Ich flüsterte ihr mit heiserem Raunen von hinten ins linke Ohr: «Bonjour, mon amour. Mon petit déjeuner. Moi, le président du défloration, je t'adore! Baise moi ... ce soir!»

Erschrocken drehte sie sich um.

«Was soll der Mist? Was willst du?»

Na bitte. Klappt doch. Siegesgewiss setzte ich zum

finalen Todesstoß an: «Zu dir oder zu mir?»»

Sie grinste über beide Ohren und zeigte mir den Ring an ihrem Finger.

«Tut mir leid, du edler Lockenritter, aber mir geht's wie der Ado-Gardine. Goldkante, seit sechs Jahren betreutes Wohnen, verheiratet.»

Das durfte doch nicht wahr sein! Okay, manchmal muss man deutlich werden.

«Mich stört es nicht,
Chérie!»

Sie lächelte wie eine
Sphinx. Da ging vielleicht
doch noch was.

«Aber mich. Ich glaub
noch an Werte wie Ehe,
Treue und gegenseitiges
Vertrauen.»

Ich seufzte resigniert.

«Du hast Langeweile
vergessen.»

Rums, da war die Tür zu.
Das war wohl ein Wort zu

viel. Für alle Fälle gab ich ihr meine Karte und schob hastig ein versöhnliches «Falls du doch mal Lust bekommst» hinterher. Ich trank noch in Ruhe meinen Kakao aus und machte mich auf den Weg. Als ich gerade auf der A2 Richtung Oberhausen fuhr, klingelte mein Handy: «Lady Goldkante hier. Wo bist du denn geblieben? Erst einen auf Grandseigneur de Camembert machen, und

dann haust du plötzlich
beleidigt ab. Also, falls du
gerne halten möchtest, was
du mir versprochen hast,
dann komm zum
Mozartweg 7a. Hier wird
gleich die Zauberflöte in drei
Akten aufgeführt ... mit dir
in der Hauptrolle.»

Zehn Minuten später hatte
ich Birkel auf nächsten
Sonntag vertröstet und parkte
meinen dampfenden Boliden
im Mozartweg. Spießercity,

Endstation

Reihenhaussiedlung. Aber
immerhin ganz nett gemacht.
Ich griff ins Handschuhfach:
Bingo. Seit «Shades of Grey»
hatte ich immer ein kleines
Erste-Hilfe-Lustpaket im
Wagen – ein paar
Wäscheklammern,
Kabelbinder und eine edle
Flasche Stolzenfels Sekt,
halbtrocken. Jetzt konnte es
von mir aus losgehen. Wie
ein schwarzer Panther sprang

ich mühelos die zwei
Treppenstufen hoch. Die
Haustür war nur angelehnt.
Ich glitt ins Halbdunkle.
Gedämpfte Musik.
«Sadeness», Enigmas
musikalische Referenz an
den Marquis de Sade. Mir
kräuselten sich die
Nackenhaare. Eine
Teelichterstraße führte mit
getrockneten Nelken- und
Rosenblättern bis ins
Schlafzimmer. Ich jubilierte

innerlich. Das alles roch ja nach einem gepflegten Exorzismus. Na warte, du Luder. Ein diabolisches Grinsen huschte über mein Gesicht, und ich dachte: Schröder, du Satanas Erotica. Wieder alles richtig gemacht!

Als ich ins Schlafzimmer kam, lag sie nur mit einem Hauch von schwarzem Seidentuch bedeckt auf dem Bett, schön und verführerisch

wie Aphrodite, die
Schaumgeborene, bereit, mit
mir den Lustpfad bis zum
Hades hinunterzuschreiten.
Kaum lag ich in meiner
ganzen Pracht neben ihr und
fiel auf ihren ausdrücklichen
Wunsch an zu fummeln,
hörte ich eine leise Stimme:
«Mama, Mama!» Ich schaute
sie verwundert an.

«Hast du mich gerade
Mama genannt?»

«Nein, das ist nur das

Babyphon. Der Kleine schläft nebenan.»

Ich zuckte nervös zusammen.

«Waaas? Ein Kind, nebenan? Ja, äh, musst du da nicht hin?»

Sie antwortete nicht und wanderte mit dem Mund Richtung tropischer Regenwald. Ich erschauerte. Endlich ein würdiger Gegner! Ich wollte gerade inbrünstig aufstöhnen, da tönte es lauter

aus dem Babyphon:

«Mama, Mama!

Maaamaaaa!»

Ich war irritiert und schaltete automatisch auf halbhart.

«Willst du nicht lieber hingehen? Ich kann so nicht, das macht mich nervös.»

«Jetzt stell dich nicht so an, da passiert nix. Mein Mann liegt doch daneben. Wenn der gleich singt, schläft die Kleine sofort

wieder.» Ihr Kopf
verschwand wieder unter der
Bettdecke. Ich zog sie wieder
hoch.

«Hömma, dein Mann liegt
auch nebenan? Das ist doch
krank! Und was ist, wenn der
uns hört?»

«Der hört uns nicht. Jetzt
stell dich nicht so an, wir
sind doch hier nicht im
Streichelzoo! Gib Gas, ich
will Spaß!»

Wenn sie nicht so scharf

gewesen wäre, dann ... ich versuchte mich zu konzentrieren. Aber irgendwie hatte sich meine Lust in Luft aufgelöst. Die ganze Nummer hier war doch völlig absurd und infam! Da rief es wieder aus dem Babyphon: «Mama, Mama!» Nach drei Sekunden ertönte eine tiefe Männerstimme aus dem Gerät und fing schief an zu singen:
«Schnäääflöckchen,

Weißröckchen, kommst du
gäääschneit.»

Ich verließ fluchtartig das
Haus.

21.

Der weiße Hai

Am nächsten Morgen wachte ich zu Hause in meinem Bett auf und duschte mir den Ekel aus den

Knochen. Ich fühlte mich so benutzt, so schmutzig! Was war das nur für eine Welt! Ich bin nun wirklich kein Kind von Traurigkeit, aber sich einen wildfremden Mann ins Bett zu holen, während Kind und Mann nebeneinander schlafen? Wo kommen wir denn da hin? Wo bleibt da die Moral? Das ist rein fachlich gesehen nicht in Ordnung. Da steig ich aus. Ich fühlte mich

niedergeschlagen und alt.
Jedenfalls zu alt für solche
Spielchen. Sollte ich nicht
mal langsam mit der
Hasenjagd aufhören und
bedeutende Kunst des
20. Jahrhunderts sammeln?
Oder einen hochseriösen
Tierfilm über das
Paarungsverhalten des
Tasmanischen Teufels
drehen, der bei irgendeinem
Independent-Filmfestival in
Cannes alle kulturell

wichtigen Nebenpreise
abräumt? Einen 911 mit
Tiptronic fahren? Ich fragte
mich ganz im Ernst: Wie
lange wollte ich noch da
draußen auf rauer See meine
verschwenderischen
Beutezüge abfeiern? Sollte
ich mir nicht mal einen
schönen Hafen suchen und
mit einer schönen und klugen
Frau wie Ute an meiner Seite
das Leben genießen? Ich war
in der zweiten Halbzeit

meines Lebens – Gott sei Dank war ich noch aufgestellt und bei bester Gesundheit auf dem Platz. Aber wie lange würde der Leitwolf sich noch behaupten können, bevor er sich einsam und alleine zurückziehen musste? Konnte der alte Wolf das Jagen lassen? Und was war, wenn Ute mich gar nicht haben wollte? Ich konnte doch nicht nach all dem, was gelaufen war, zu

ihr gehen und sagen: «Ich liebe ab jetzt nur noch dich und nehme mir ganz fest vor, dass das eventuell auch so bleibt!» Nein, nein. So brauchte ich einer Klassefrau wie Ute nicht zu kommen. Warum war ich Idiot nach unserer Liebesnacht bloß abgehauen? Meine Haut kribbelte wie verrückt, wenn ich an diese Stunden der Liebe dachte ... an ihren Geruch, ihre Lippen, unsere

Leidenschaft. Aber das war eben nur die eine Seite der Medaille. Verantwortung, bedingungsloses Vertrauen und Liebe für eine Partnerin und ein Kind standen drohend und übermächtig einschüchternd auf der anderen.

Was sollte ich tun, was lassen? Quo vadis, Schröder? Ich fühlte mich wie der alte Tengelmann und das Meer. Noch stark genug, um den

großen Schwertfisch mit der Angel aus dem Wasser zu ziehen, aber zu müde, um jeden verdammten Tag rauszufahren, um es wieder und wieder zu tun.

Ich versuchte die trüben Gedanken zu verdrängen und plante erst einmal ein paar Dinge, die ich zwischen Weihnachten und Anfang Januar tun wollte. Ich verordnete mir ein individuelles

Kulturprogramm ohne libidinöse Aufregungen. Ein paar Kumpel besuchen und vor allem: wann immer es ging, mit Ute und Philipp etwas unternehmen. An Weihnachten waren die beiden bei Oma Maria in Bremen gewesen, deswegen kam ich erst eine Woche später dazu, mein Weihnachtsgeschenk einzulösen: ein Tag am Meer! Beziehungsweise ein

Wochenende im «Center Parc
Hochsauerland» in
Medebach. Ich war begeistert
von meiner Geschenkidee
und sah uns alle schon
quietschfidel die große
Wildwasserrutsche
runtersausen. Oder mich und
Ute ganz allein mit einer
Flasche Schampus im
Mitternachtsdampfbad ... ein
Küsschen hier, ein Küsschen
da ... ja, das würde mir wohl
gefallen. Ute hoffentlich

auch. Vielleicht war das eine gute Möglichkeit, Wunden der Vergangenheit gemeinsam zu verarzten und zu pflegen. Ich wurde regelrecht euphorisch bei dem Gedanken daran, dass ich mit dieser Aktion leichtsinnig verspieltes Territorium charmant zurückerobern könnte.

Ich rasierte mich schnell, schnappte mir das Tablett mit dem Kuchen, den ich

morgens beim Bäcker
gekauft hatte, und wollte
gerade runter zu Utes
Wohnung, als Madame schon
klopfend vor meiner Tür
stand. «Ja, Mensch, Ute, was
für ein schöner Zufall. Ich
wollte gerade zu euch
runterkommen. Ich hab doch
noch euer
Weihnachtsgeschenk hier
liegen. Da kommst du nie
drauf, was das sein könnte –
pass auf, das haut dich von

den Socken.» Ich strahlte siegesgewiss. Sie feixte zurück und streichelte mir über den Bauch. Ich war schwer begeistert.

«Ja, guten Tag, du Weihnachtsmann. Hast du die tollen Tage gut überstanden? Warst du auch weg oder nur bei deiner Mutter? Immerhin bist du nicht dicker geworden. Der Jogger sitzt ja wie angegossen. Ich geb dir einen

guten Tipp für deine
Karriere, mein Mausebär:
Wichtig ist, dass dich keiner
so rumlaufen sieht.»

Gutgelaunt gingen wir in
die Küche. Ich machte uns
zwei amtliche Caffè Latte
und schnitt den Kuchen an.

«Na, Frau Waldorf, du bist
aber gut drauf – oder juckt
dir bloß der Bioland-BH?»

«Das hättest du wohl gern,
du Lustmolch. Aber du hast
recht, ich bin wirklich gut

drauf. Das waren schöne Tage bei meiner Mutter. Philipp war jeden Morgen mit ihr unterwegs, und ich durfte immer ausschlafen.» Sie sah wirklich sehr erholt aus. Mehr als das ... sie sah sogar richtig gut aus. Frisch aus dem Ei gepellt, zum Anbeißen lecker.

«Jahaaa, liebste Ute – und damit das mit der Entspannung auch schön so weitergeht, spendier ich uns

dreien eine Extraportion
Spaß und gute Laune im
Center Parc Hochsauerland.
Hammer, oder? Da bist du
baff, wa'?» Triumphierend
hielt ich ihr die Reservierung
samt Prospekt unter die
Nase: «Am nächsten
Wochenende geht's schon
los!»

Ihre Reaktion traf mich
völlig unvorbereitet. Man
musste kein Türsteher sein,
um ihren Gesichtsausdruck

richtig zu deuten. Echte Begeisterung sieht anders aus. Ihre Stimme klang gedrückt: «Mmmh, ja, äh ... danke. Aber, äh ... du ... äh ... eigentlich sind wir nächstes Wochenende gar nicht da. Deshalb wollte ich dich ja fragen, ob du nicht am Freitag den Heizungsonkel zum Ablesen reinlassen kannst.»

Ich konnte gar nicht glauben, was ich da hörte.

Erstaunt fragte ich nach: «Ja wie, nicht da? Hä? Wo seid ihr denn?»

«Ja weg, Atze. Wir sind nicht da.»

«Ja, wie weg? Dann verschieb das doch. Ich hab das doch jetzt fest gebucht.»

Nicht gerade das stärkste Argument, das musste ich zugeben. Und richtig, Madame haute es mir auch gleich um die Ohren:

«Na, dann stornierst du das

eben wieder. Ich kann unsere
Angelegenheit nicht
verschieben. Tut mir leid.»

Eigentlich spüre ich
meistens, wenn Ute nicht
mehr diskutieren will. Dann
kann sie ziemlich kühl und
emotionslos werden.

Normalerweise hilft es dann,
sie mit irgendeinem Spruch
wieder zum Lachen zu
bringen – aber leider fiel mir
in der Situation keiner ein.
Stattdessen machte ich einen

auf beleidigte Spendierhose und fing an nachzutreten.

«Ja wie, was, tut mir leid? Stornieren? Das geht doch nicht so einfach. Außerdem – frag doch mal Philipp, was er lieber möchte: mit mir im Center Parc die große Wasserrutsche runterkacheln oder mit Mutti auf ein anthroposophisches Tanzteeseminar nach Bad Driburg gehen?»

Ich hatte es noch nicht

ganz ausgesprochen, da
wusste ich schon, dass das
ein großer Fehler war.

Schade, dass man Sätze nicht
einfach zurückspulen kann.

Plötzlich wehte ein eisiger
Wind durch meine Küche.

«Was ist denn das für eine
Unverschämtheit? Sag mal,
tickst du noch ganz richtig?
Was weißt du denn
überhaupt, wo wir hinwollen?
Zum letzten Mal, Atze – hör
endlich auf mit deinen

unflätigen Bemerkungen über meinen Beruf und meine Lebenseinstellung. Vielleicht respektierst du meinen Job mal so wie ich deinen. Und außerdem – ich wollte es dir eigentlich nicht sagen, aber Center Parcs sind so ziemlich das Letzte, wo ich meine Freizeit verbringen möchte.»

«Waaas? Was soll das denn jetzt? Komm mal runter, Frau Peymann! Center Parcs sind doch wohl absolut

super. Die sind nämlich auch total Bio.»

Ich nahm die Broschüre und las wütend vor: «Ein Aufenthalt bei Center Parks entfaltet sich im Zeichen der vier Elemente. Jedes davon lässt sich auf vielfältige Art erleben: Entdecken Sie Erde, Feuer, Wasser und Luft!» Siegesgewiss warf ich den Prospekt auf die Kuchenplatte und schnaubte: «Na bitte. Mehr Bio geht ja

wohl nicht.»

Mühsam beherrscht und betont ruhig sah Ute mich an: «Sag mal, machst du das eigentlich extra? Macht dir das Spaß, oder bist du wirklich so dumm, dass du den Unterschied zwischen dem, was du da Bio nennst, und Anthroposophie nicht kennst? Kannst du immer nur alles runterputzen und lächerlich machen? Sich ernsthaft mit etwas zu

beschäftigen, dafür reicht es wohl bei dir nicht. Aber Hauptsache, es reicht für ein dummes Witzchen.»

Sie war stinksauer. Und ich laberte wirklich ziemlich viel Blech. Vor allem hörte ich nicht auf damit: «Ja sicha, Ute, alles klar. Ich bin ja nur der böse Witzeonkel, genau. Aber tut mir leid, ich lauf eben keiner Ideologie hinterher. Ich bin da eher wie Pippi Langstrumpf. Ich mach

mir die Welt, wie sie mir gefällt.» Kopfschüttelnd hörte sie mir zu.

«Na bitte, da sagst du es doch selber. Du bist und bleibst ein großes Kind. Unfähig, erwachsen zu werden.»

«Nein, Ute, gerade weil ich erwachsen *bin*, halte ich mich nicht an irgendwelche beknackten Kindergartenregeln. Ich bin ein Freigeist. Alles, was ich

make, geht auf meinen eigenen Deckel. Ich schulde niemandem etwas, und ich hab für alles bar bezahlt.»

Ute lachte bitter und stand ruckartig auf. Ihre Augen schimmerten verdächtig. Aber ihre Stimme war schneidend und kalt: «Oh ja, da reitet er wieder. Weißt du was, ich kann das echt nicht mehr hören. Der einsame Cowboy, der sich nicht umdreht. Ich darf dich

vielleicht kurz dran erinnern, dass du nach unserem Abend gegangen bist. Du machst hier auf große Freiheit, aber ich hab ein Kind und Verantwortung. Weißt du was, fahr alleine in deinen Bio Parc und such dir jemand anderes zum Spielen.»

Auf einmal war ich zutiefst bestürzt. Eine Woge der Niedergeschlagenheit raubte mir mit einem Schlag meine komplette

Kampfeslust.

«Ute, ich hab es doch nur gut gemeint. Ich hatte mich einfach auf die Zeit mit euch gefreut. Stattdessen sitzen wir hier und schlagen uns die Köpfe ein. Das will ich doch gar nicht, dazu seid ihr beide mir doch viel zu wichtig. Komm schon. Es tut mir leid. Bitte, Ute – kannst du mir nicht den Gefallen tun und deine andere Verabredung absagen?»

Auch ihr war der Schreck
über unseren Streit
anzusehen. Müde wandte sie
sich ab und murmelte: «Nein,
kann ich nicht. Thorsten hat
nur dieses Wochenende Zeit.
Wir sehen uns dann.»

Sie schob den Stuhl an den
Küchentisch und ging zur
Tür. Ich verstand gar nichts
mehr. «Wer zur Hölle ist –
Thorsten?»

Sie drehte sich noch
einmal um und schaute mir

ernst ins Gesicht: «Philipps Vater.»»

Dann ging sie, und die Tür fiel kalt ins Schloss. Thorsten! Natürlich, Thorsten. Da war er wieder. Ich hatte es damals im Wartezimmer befürchtet, und nun war es passiert. Der weiße Hai war aufgetaucht, und er hatte mich eiskalt erwischt. Ich stand auf, nahm die halbvolle Flasche Wodka aus dem Kühlschrank und

setzte sie direkt an den Hals.
Schweren Schrittes schleppte
ich mich ins Wohnzimmer
und haute mich aufs Sofa.
Und trank. Kühl floss der
Alkohol meine Kehle
hinunter. Ich hörte erst auf zu
schlucken, als der letzte
Tropfen aus der Flasche
kullerte ...

Vier von den Schweinen
schlachtete ich vor seinem
Hauptquartier. Dem ersten
brach ich lautlos das Genick.

Bevor zwei und drei ihre
Pistolen hochreißen konnten,
verursachte meine .45er
Magnum mit ihrem
verfickten Gehirnbrei eine
Riesensauerei auf der Tür.
Nummer vier erwischte ich
mit einem mühelosen
Dropkick am Kehlkopf. Er
taumelte und hielt sich mit
weit aufgerissenen Augen
den Hals. Ich fingerte in
meiner Hosentasche, warf
ihm mein letztes Wick Blau

zu und sah ihm verächtlich
beim Sterben zu. Was für ein
Lappen! Ich spuckte ihm in
seine widerwärtige Fratze
und stieß seinen leblosen
Körper mit der Stahlspitze
meiner handgenähten
Diavolo-Boots zur Seite. Ich
klingelte zweimal – nichts
passierte. Entschlossen
knöpfte ich mir die
alarmgesicherte Eingangstür
vor, nahm meine goldene
Rossmann-Paybackkarte,

hebelte sie hinter den Schlossknauf, und knack, warf ich die kaputte Karte weg und trat brutal gegen die Tür. Das Sicherheitsschloss barst in tausend Einzelteile, und ich war drin. Vorsichtig checkte ich die Lage. Die Ratten hatten sich anscheinend im Obergeschoß verschanzt. Giftiger als die giftigste Kobra glitt ich die Stufen empor. Geschmeidig rollte ich mich über die

Schulter ab und sicherte die ersten drei Türen. Hinter der letzten saßen Ute und Philipp geknebelt und an die Heizung gefesselt. Ich war zutiefst angewidert: So was gab es früher nicht, dass man sich an Frauen und Kindern vergriff. Aber das hier war nicht mehr die gute alte Zeit, in der Frankie Lugano und die Bottelli-Brüder noch das Sagen hatten. Ich hatte diesen Krieg nicht gewollt, aber nun

war ich nur noch eine präzise Vernichtungsmaschine in einer roten, ausgebleichenen 76er Speedo-Badehose. Mit dem alten Jagdmesser zwischen den Zähnen robbte ich zur Heizung und schnitt meine Liebsten los. Ute weinte, schlang ihre Arme um mich und küsste mich liebevoll: «Er ist in der Küche, er will dich umbringen.»

Ich legte ihr den Finger auf

die Lippen und bedeutete ihr, still zu sein. Mit der anderen Hand tätschelte ich Philipp den Kopf. Zwischen uns reichte ein Blick. «Bring deine Mama nach draußen, hier sind die Schlüssel von meinem Porsche. Wenn ich in fünf Minuten nicht bei euch bin, verschwindet ihr einfach. Und nicht über 6000 Touren drehen, wenn der Motor noch kalt ist!»

Der Kleine nickte und

verschwand mit Ute im Treppenhaus. Ich warf meine Waffen durchs Fenster in den Garten und beschloss, den Bastard mit bloßen Händen zu töten, wie ich es Oma Maria versprochen hatte. Eine Kugel war noch viel zu gnädig für diesen miesen Motherfucker.

Ich erwischte ihn in seinem Arbeitszimmer. Cool blieb ich im Türrahmen stehen und zischte völlig

emotionslos: «Thorsten, du mieses, kleines, dummes Stück Scheiße, bist du nun zufrieden? War es das wert? Du konntest dich ja einfach nicht damit abfinden, nur sein Erzeuger zu sein. Du musstest ja plötzlich den Papa spielen. Aber der Kleine liebt nun mal mich, und sie tut es auch. Sie ist mein Baby, verstehst du?»

Er verstand nicht.

Er war nämlich schon tot.

Als ich seinen Arbeitssessel drehte, fiel sein Oberkörper schlaff auf den Teppich. Er hatte vor Angst seine eigene Zunge verschluckt. Ich stieg über ihn, griff in die obere, offene Schreibtischschublade und schnappte mir den Vaterschaftstest. Ich lachte heiser, dann klickte mein Zippo auf und setzte das wertlose Dokument in Brand. Gierig fraßen sich die Flammen durch das Papier.

Ich ließ es fallen und ging, ohne mich noch einmal umzudrehen.

Vor dem brennenden Haus stand Dave McBarron vom FBI. Guter alter Dave – nur noch eine Woche bis zur Pensionierung. Wie immer kaute er auf einem Zigarillo. Mit rauchiger Stimme sagte er: «Gute Arbeit, Ace. Ich hab den Penner nie gemocht.»

Ich legte ihm die Hand auf

die Schulter. Lange blickten wir uns in die Augen. Wir wussten, dass wir uns nie wiedersehen würden. Dann nickte ich stumm und ging.

Als ich wach wurde, war mir sehr heiß, und mein Mund war seltsam trocken. Mein Kopf dröhnte, und auf der rechten Wange hatte ich die Abdrücke von drei Heizkörperrippen. Mühsam versuchte ich zu rekonstruieren, wo ich mich

befand – und vor allen
Dingen, wie ich
hierhergekommen war.
Neben mir auf dem Bett
schnarchte ein altbekanntes
Gesicht: Birkel, der Essener
Swingerclubbesitzer, mein
alter Kumpel. Was machte
denn der Lange hier? Und
was war überhaupt passiert?
War ich in einem
Bumszimmer seines
Clubs «69» gelandet? Ich
faltete die Hände und sprach

das Gebet, das Philipp mir
beigebracht hatte.

Dann rappelte ich mich
mühsam auf und weckte
Birkel:

«Ey, du Schnarchnase, was
habt ihr mit mir gemacht?
Mich für eure
Knatterspielchen
missbraucht?»

«Wieso wir?»

Er hustete seine
kampfprobte Raucherlunge
leer.

«Du hast Nerven! Wenn ich nicht gestern auf dich aufgepasst hätte, wärst du schon im Himmel und könntest Petrus zu mir sagen.» Er hustete gleich noch einmal geräuschvoll. Ich hielt mir den dicken Kopf und raufte mir die Locken.

«Ja, aber Birkel, wo sind wir denn dann, zum Teufel ... und was ist denn jetzt verdammt noch mal eigentlich passiert?»

22.

Die große Hafenrundfahrt

Birkel sammelte sich, rieb
sich mit seinen
Riesenpranken den Schlaf

aus den Augen und zündete sich in aller Ruhe eine Zigarette ohne Filter an.

Müde schaute er mich an und kratzte sich die Bartstoppeln: «Ja, was ist passiert? Das kann ich dir wohl sagen, du Wahnsinniger. Seit Mittwochmittag warst du auf Zechtour durch Essen. Doris vom ‹Autostübchen› und Hermann vom ‹Kaiser-Eck› haben mich angerufen und vorgewarnt, dass du

stinkbesoffen auf dem Weg
zu mir bist. Vorher warst du
aber noch bei Zlatan im
«Balkangrill» und hast
lautstark rumgepöbelt, dass
du eine Knarre brauchst.
Dabei hast du ihm sein
schönes Drei-Meter-
Aquarium umgeworfen, weil
du hackenvoll mit einer
Flasche Jägermeister über
seinen Yorkshireterrier
«Pivo» gestolpert bist. Dann
bist du ins «69» getaumelt

und hast erst einmal
breitbeinig in den Eingang
gereihert, weil dich die alte
Moni nicht reinlassen wollte.
Daraufhin hast du mich mit
einer leeren Milchtüte
bedroht und dauernd davon
gefaselt, dass du unbedingt
nach Hamburg musst. Ich hab
mir dich dann unter den Arm
geklemmt und wollte dich
nach Hause bringen. Aber als
ich kurz an der Apotheke
anhielt, um dir

Kopfschmerztabletten zu besorgen, hast du mir meine eigene Taschenlampe über den Schädel gekloppt und versucht, mit meiner Karre abzuhauen. Gott sei Dank warst du schon so voll, dass du den Zündschlüssel nicht mehr umdrehen konntest.»

Oh Mann, oh Mann. Ich war entsetzt. Erst jetzt sah ich die fette Beule auf Birkels Stirn. Mein Gott, war das peinlich. Ausgerechnet

Birkel. Der Typ war
1,98 Meter groß, Hände wie
ein Braunkohlebagger.

Unvergessen, wie er vor zwei
Jahren die albanische Rugby-
Nationalmannschaft, die sich
in seinem Laden nicht
benehmen konnte, im
Alleingang aufgemischt hat.
Und ausgerechnet diesem
Brocken hatte ich eine
Taschenlampe über den Kopf
gezogen! Dass ich überhaupt
noch lebte, verdankte ich nur

seinem guten Herz und
unserer alten Freundschaft.
Stark verkatert und immer
noch etwas ungläubig, setzte
ich mich neben ihm aufs
Bett:

«Ist ja alles schön und gut,
Birkel ... und das tut mir
echt leid, aber wo sind wir?»

«Ja, warte ab. Kommt
noch. Nachdem ich dich
wieder auf den Beifahrersitz
geschnallt hatte, hast du mir
dein Herz ausgeschüttet und

mir die ganze Geschichte erzählt. Dass du so 'ne Ute liebst und so weiter. Dass ihr Exmacker sie dir wegnehmen will und dass du nach Hamburg musst, um ihn abzumurksen. Da hab ich mir gedacht, bevor noch ein Unglück passiert, fahr ich mal lieber selbst mit dir nach Hamburg und pass auf dich auf. Außerdem ist das hier ja auch mein altes Revier, und ich kann dir vielleicht helfen.

Tja, und jetzt sind wir im Hotel Monopol auf der Reeperbahn.»

«Ach du Scheiße, Birkel, es tut mir alles so leid! Wie kann ich das wiedergutmachen? Mann, du bist ein wahrer Kumpel. Was ist denn eigentlich mit der Beule an deinem Kopf? Tut das weh? Sollen wir nicht lieber mal zum Arzt?»

Der Lange schüttelte den Kopf, stapfte ins

Badezimmer und drehte die Dusche auf.

Ich saß immer noch auf dem Bett und zermarterte mein vom Alkohol gebeuteltes Gehirn. So langsam tauchten einige Erinnerungen der letzten vierundzwanzig Stunden auf. Wir waren also in einem Hamburger Hotel, so viel war klar. Mir fiel auch wieder ein, dass ich noch mit Utes Mutter Maria in Bremen

telefoniert hatte. Krampfhaft versuchte ich mich an das Gespräch zu erinnern.

Hamburg. Hamburg ...

Arzt ... Thorsten. Richtig, das war es! Der Typ war Arzt, Arzt in Hamburg. Jetzt erinnerte ich mich auch, dass Ute mir das mal erzählt hatte, als ich sie nach Philipps leiblichem Vater fragte.

«Birkel, ich hab's. Es ist ganz einfach. Wir müssen einen Arzt in Hamburg

suchen, der Thorsten heißt.»

Er trocknete sich ab und schüttelte den Kopf.

«Ja nee, Schröder, is' klar. Dann ist es ja wirklich ganz einfach. Das sind ja höchstens hundert. Du hast doch 'ne Meise.»

«Quatsch nicht, Birkel, du guckst zu wenig Filme, weil du immer nur deine Bumserei im Kopp hast. Gib mir das Telefonbuch von Hamburg, und in fünf

Minuten haben wir den Penner.»

«Telefonbuch? Vielleicht solltest du mal ein paar neue Filme gucken, Herr Schröder. Darf's vielleicht auch ein iPhone mit Internetzugang sein? Mann, wir leben im 21. Jahrhundert!»

Fünf Minuten später mussten wir uns zwischen drei Adressen entscheiden. Als Erstes fuhren wir mit Birkels Hummer zum

Zahnarzt Dr. med. dent.
Thorsten Neumann in
Blankenese. Wir müssen ein
Bild für die Götter geboten
haben: Zwei abgerissene
Typen entern eine
topmoderne Zahnarztpraxis
an der piekfeinen
Elbchaussee, der eine so groß
wie der Kölner Dom und mit
'ner blauroten Beule wie ein
Nashorn, der andere ein
bekannter deutscher
Komiker, versoffen und

verkatert wie der letzte St.-
Pauli-Lude. Die drei
Arzthelferinnen hinter dem
weißen Designertresen sahen
aus wie die zukünftigen
Gewinnerinnen von
«Germany's Next
Topmodel». Erstaunlich
freundlich fragte die
blondeste der drei Blondinen:
«Guten Tag, Herr Schröder.
Haben Sie unter der
Alsterbrücke geschlafen,
oder drehen Sie gerade für

«Notruf Hafenkante»?»

Ich setzte meine schönste Leidensmiene auf, blinzelte mit einem Auge auf ihr Namensschild, das neckisch auf ihrer hinreißend geformten rechten Brust wogte, hielt mir die Wange und nuschelte: «Ach, Frau Tenhagen ... Ihr Anblick lindert meine Schmerzen ein wenig, aber ich glaube, es wäre nicht schlecht, wenn der Herr Doktor mich mal

zwischen durch drannehmen könnte.»

«Na, Herr Schröder, dann kommen Sie mal direkt mit in den Behandlungsraum Nummer drei. Herr Doktor Neumann kommt gleich zu Ihnen.»

Drei Minuten später fuhrwerkte ein graumeliertes Zahnarzt-Schönling gutgelaunt in meinem maroden Esszimmer herum: «Oh, oh, oh, Herr Schröder.

Das wurde aber höchste Zeit.
Die 7 rechts oben ist so
verfallen, die wäre morgen
sowieso von alleine
rausgelaufen. Aber das haben
wir in einer Stunde erledigt.»

Ehe ich mich's versah,
jagte er mir mehrfach eine
dicke Spritze ins Zahnfleisch
und erzählte mir dabei
begeistert ganze Teile aus
meinem letzten
Bühnenprogramm wieder.
Eine echte Frohnatur! Ich litt

derweil tausend Qualen.
Auch weil es weh tat.
Nachdem er gespritzt,
gebohrt, gefüllt und
versiegelt hatte, kam ich
endlich zu Wort.

«Kennen Sie eine Ute aus
Essen?»

Meine Stimme klang, als
hätte ich eine riesige
Kartoffel im Mund.

«Ja sicher, das ist meine
Tante in Kettwig. Ist aber
schon zwanzig Jahre tot.

Wieso fragen Sie?»

«Keine Ahnung, Herr Doktor. Das muss die Betäubung sein.» Mit falschem Lachen haute ich ihm auf die Schulter, verabschiedete mich und zahlte bei der entzückenden Frau Tenhagen eine sündhaft hohe Summe für die medizinische Folterstunde. Nachdem ich Birkel von den Illustrierten im Wartezimmer losgeeist hatte, fuhren wir

ohne Umwege zum nächsten
Thorsten auf unserer Liste:
Urologe in Wilhelmsburg.

In den 70ern musste die
Praxis mal modern gewesen
sein. Jetzt war sie nur noch
ein Albtraum in Braun-Grün.
Die ältere Arzthelferin hinter
dem Nussbaumtresen hielt
mir wortlos einen verkratzten
Plastikbecher hin und sagte:
«Mittelstrahl, halbvoll reicht.
Auf dem Teewagen abstellen.
Wartezimmer ist rechts.»

Zweieinhalb Stunden saß ich in einer Art Sterbezimmer, und nichts ging vorwärts. Mit mir sank das Durchschnittsalter in dem Raum auf geschätzte 82. Am späten Nachmittag, ich hatte mich gefühlt zum zweiten Mal rasiert, wurde ich von Dr. Thorsten Brönkemeier endlich in seinem Behandlungsmuseum empfangen. Schon beim Anblick des rüstigen

Sechzigjährigen kamen mir leichte Zweifel, ob er wohl der richtige Thorsten war. Ich konnte ihn mir so gar nicht auf Ute vorstellen. Aber – der Typ war Urologe. Spezialist. Der kannte doch alle Tricks. Wahrscheinlich schmierte er sich schon morgens das Viagra fingerdick aufs Knäkebrot. Da stand ich also mit runtergelassener Hose vor ihm und musste schleunigst ein Problem

erfinden. «Äh, äh ... Herr Doktor, äh ... wie soll ich Ihnen ... es brennt immer so da unten, wenn ich an Helene Fischer denke.»

Das hätte ich besser nicht gesagt. Sogleich sah ich seine Urologengriffel in einem morschen Gummihandschuh verschwinden. Er befahl mir in rüdem Tonfall: «Bücken!»

Ich tat wie mir geheißen. Kopfüber durch meine Beine nach hinten schauend, fragte

ich ihn: «Kennen Sie eine Ute aus Essen?»

Die Antwort erfolgte nicht verbal. Ohne den Hauch eines Gleitmittels rührte der proktologische Folterknecht rabiāt in meinem Klärwerk herum. Prompt stellten sich auch Schmerzen ein.

Todesmutig versuchte ich mir erneut Gehör zu verschaffen: «Herr Brönkemeier, können wir bitte mal eine Pause machen?

Ich muss mal husten!»

Zwecklos. Stoisch zog der Grobian seine Hafenrundfahrt durch, und zwar inklusive Speicherstadt. Kurz vor meiner Ohnmacht tauchte seine Hand aus meinem Untergeschoss wieder auf. Gott sei Dank im Ganzen. «Kerngesund. Beste Urinwerte. Traum-Prostata», verkündete er.

Durch den abklingenden Schmerz ermutigt, brüllte ich

ihm in sein Hörgerät:
«Kennen Sie eine Ute aus
Essen?»»

Völlig verständnislos
blickte mein Peiniger mich
an.

«Nein, natürlich nicht. Auf
Wiedersehen, der Nächste
bitte.»»

Wie auf rohen Eiern
stakste ich zitternd an Birkels
Arm ins Auto zurück.

Auf unserer Liste stand
nun noch Professor

Dr. Dr. Thorsten Thomsen,
Internist im
Universitätskrankenhaus
Eppendorf.

Als wir auf dem
Ärzteparkplatz des
Krankenhauses aus Birkels
Wagen stiegen, atmete ich
tief durch. Besorgt schaute
der Lange mich an: «Bist du
dir sicher, dass du dir das
auch noch geben willst?»

«Kein Thema, Langer.
Diesmal hab ich nur 'ne

verspannte Schulter. Der verschreibt mir nur so 'ne Beckenbauer-Salbe, und dann sind wir wieder raus.»

Birkel murmelte nüchtern: «Oh Mann, muss Liebe schön sein.» Überraschenderweise lief alles wie geplant, und als wir nach einer halben Stunde mit Rezept in der Hand wieder im Auto saßen, wussten wir, dass auch dieser Thorsten nicht an meiner Ute rumgeschraubt hatte. Es

wurde jetzt echt Zeit, dass ich mich mal bei Birkel bedankte. «Hör mal, Langer, du bist echt ein guter Freund. Ohne dich hätte ich das alles nicht durchgestanden. Hast du eigentlich schon mal Sushi gegessen?»

«Ja sicher, aber nicht mein Ding. Beide Male kalt und nicht durch.»

Ich haute ihm auf die Schulter und wischte alle Zweifel beiseite:

«Ja Alter, dann machen wir das jetzt mal richtig. Wir fahren zum Hafen und gehen ins ‹Henssler & Henssler›, Deutschlands bestes Sushi-Restaurant.»

Steffen Henssler ist ein Kollege, der nicht nur ein Spitzenkoch ist, sondern überhaupt ein guter Typ. Steffen hat als junger Koch mal 40000 Mark im Lotto gewonnen. Von der Kohle bezahlte er seine Ausbildung

zum Sushi-Meister in Kalifornien. Jetzt tischte er in seinem Restaurant die allerfeinsten Leckereien auf. Seine köstlichen Sushi-Kreationen bringen jeden fast um den Verstand.

Eine Viertelstunde später saßen wir mit Steffen an der Theke und schaufelten uns mit Genuss die kleinen kulinarischen Meisterwerke rein. Birkel, der außer Fischstäbchen keinen

anderen Fisch akzeptiert,
wurde mit feinstem
Rindersashimi und zarten
Hähnchenspießen gefüttert.
Insgesamt verputzte er
dreißig Spieße,
eineinhalb Kilo Rinderfilet
und spülte das Ganze mit
achtzehn großen Pilschen
runter. Nach der dritten
Platte «Spicy Red Tuna
Rolls» ging bei mir gar
nichts mehr, weil ich immer
noch die Phantomschmerzen

von Dr. Brönkemeiers rechter Hand in mir spürte. So lecker hatten wir schon lange nicht mehr gegessen! Vor lauter Dankbarkeit lud Birkel Steffen und mich in seine alte Stammkneipe ein, «Mary's Treff».

Nur wenige Minuten später betraten wir den Schankraum dieser urigen Kneipe in der Nähe vom Hans-Albers-Platz durch einen selbstgestrickten «Marlboro»-Vorhang. Sollte

es Mary wirklich mal
gegeben haben, so ist sie
sicherlich an einer
Rauchvergiftung gestorben.
Diese Räucherhöhle ist die
einzige Gaststätte in
Deutschland, wo die
Nichtraucher vor die Tür
gehen. Ich hab ja schon viel
Elend gesehen, aber das hier
war etwas ganz Besonderes.
Hinter dem Tresen saß kein
Geringerer als Günther Jauch
dick und bräsig in seinem

alten Armlehnenhocker.
Natürlich nicht unser RTL-
Jauch, sondern sein
Namensvetter, der Wirt
dieses Etablissements. Als er
Birkel sah, kam Leben in die
Schwarte. Er begrüßte uns
freudig mit einer Runde
Fanta-Korn. Es sollte nicht
die letzte bleiben. Ich kann
mich an die Details der
folgenden Nacht nicht mehr
erinnern. Aber am nächsten
Morgen wachten Steffen,

Birkel und ich in unserem
Zimmer im Hotel Monopol
auf ... alle mit dem Gesicht
an der Heizung.

23.

Weil ich dich liebe

Steffen wurde als Erster wach und hielt sich den bleischweren Schädel. «Sagt mal, Jungs, ist das bei euch

immer so?»

Birkel antwortete mit brüchiger Stimme und deutete auf mich: «Bei ihm schon, ich bin eigentlich ein ganz Braver.»

Ich konterte noch im Halbschlaf: «Ja sicher bist du ein ganz Braver, sonst hättest du ja auch einen Swingerclub und würdest dein Geld mit den Sauereien anderer Leute verdienen.»

Ich ahnte, was jetzt

kommen würde – und richtig.
Er grinste breit, zuckte nur
mit den Schultern und sagte:
«Ich sag euch, wie es ist:
Jeden Pudel juckt die
Nudel!»

Wir lachten alle. Wie oft
hatten wir gestern in «Mary's
Treff» diesen Spruch gehört!
Steffen reckte sich, stand auf
und verabschiedete sich
herzlich von uns. Keine halbe
Stunde später saßen der
Lange und ich frisch

geduscht und gebügelt im
Frühstücksraum vom
«Monopol».

Ernüchterung machte sich
breit. Wir hatten alles
gegeben und noch immer
keine Spur von dem Erzeuger
von Philipp gefunden. Nach
seinem zwölften
hartgekochten Ei nahm
Birkel einen tiefen Schluck
aus der Orangensaftkaraffe,
stieß geräuschvoll auf und
fragte mich unvermittelt:

«Sag mal, Atze, eins frag ich mich schon die ganze Zeit – was machst du eigentlich mit dem Typen, wenn du ihn gefunden hast?»

Die Frage erwischte mich komplett unvorbereitet.

«Was ich mit dem mache? Was ich mit dem mache? Das kann ich dir sagen, was ich mit dem mache! Dem hau ich was auf die Schnauze. Das mache ich mit dem.»

«Ja, und dann?»

«Ja wie, und dann?»

Das sollte doch erst mal reichen. Aber der Lange ließ nicht locker: «Ja, was dann? Was hat der dir denn überhaupt getan?»

«Was der mir getan hat? Pass auf, Langer – das kann ich dir genau sagen ... äh ... der hat ... Mann, ich lass mir doch von so einem Schnösel nicht die Perle ausspannen.»

Birkel schmunzelte und stocherte genüsslich nach.

«Äh ... deine Perle? Hab ich da irgendwas nicht mitgekriegt? Ist diese Ute jetzt deine feste Freundin, oder was? Wissen das die anderen auch? Ich mein, Vanessa und Co.?»

So langsam nervte mich der Lange.

«Mensch, Uwe, was stellst du denn hier für Fragen? Bist du auf meiner Seite oder nicht? Es ist aus mit Vanessa und allen anderen, denn ich

liebe diese Frau! Verstehst
du mich? Ich liebe Ute!
Liebe, Uwe, Liebe!»

Ein breites Grinsen
huschte über Birkels Gesicht.

«Aha. Soso. Weiß sie das
denn auch?»

Ich wand mich wie ein
Zitteraal.

«Ja ... öh, nee ... ich
mein ... äh, im ... äh ... im
Prinzip schon. Ist doch reine
Formsache, Mann! Darum
geht's doch auch jetzt gar

nicht. Du mixt aber auch alles durcheinander. Auf jeden Fall macht der Arsch mir das nicht kaputt.»

Birkel blieb unerschütterlich und ließ nicht locker: «Ich mixe gar nix durcheinander, ich versteh es nur nicht. Was macht der Thorsten denn eigentlich kaputt? Hat der was mit der Ute, oder wie?»

«Ey Uwe, du gehst mir langsam auf die Nüsse.

Woher soll ich das denn wissen? Auf jeden Fall lass ich mir das nicht bieten.

Basta.»

Birkels Laune schwankte zwischen Mitleid mit einem Wahnsinnigen und Ärger über so viel Dämlichkeit.

«Alter, ganz im Ernst – du hast doch nicht mehr alle Tassen im Schrank! Du laberst Müll, mein Junge! Du liebst eine Frau, der du das gar nicht gesagt hast, und bist

eifersüchtig auf ein
Verhältnis, das es
anscheinend gar nicht gibt.
Wie bekloppt ist das denn?
Ich frag dich jetzt zum
letzten Mal – Atze, was geht
hier eigentlich ab?»

Ich fühlte mich plötzlich
wie ein Luftballon, aus dem
die Luft entwich.
Niedergeschlagen versuchte
ich, meine Gedanken zu
sortieren. Dann atmete ich
tief durch und legte Birkel

die Karten auf den Tisch. Die ganze Wahrheit. Dass ich überhaupt nicht wusste, warum Ute mit Philipp zu diesem Thorsten gefahren war. Wahrscheinlich ging es nur um irgendwelche Unterschriften für das Einwohnermeldeamt, den Kindergarten oder weiß der Kuckuck was. Ich hatte mich völlig in meine Unfähigkeit verrannt, meine wahren Gefühle auszudrücken.

Stattdessen markierte ich hier den wilden Mann. Ich fühlte mich jämmerlich und wollte nur noch nach Hause. «Komm, Uwe, lass gut sein. Tut mir leid, dass ich dich da mit reingezogen habe. Komm, bring mich zum Bahnhof, ich äh ...»

Geräuschvoll zog ich die Nase hoch. Der Lange verdrehte die Augen und erhob flehend die Hände: «Mann, Schröder, du gehst

mir echt auf den Sack. Musst du eigentlich aus allem ein Drama machen? *«Bring mich zum Bahnhof! Lasst mich sterben! Begrabt mein Hirn an der Biegung des Flusses!»* Ey, komm runter. Es ist doch gut, dass wir mal über alles gesprochen haben. So. Und jetzt gehen wir beide erst mal runter zu den Landungsbrücken, ein richtig schönes Schaschlik essen. Dann sieht die Welt gleich

ganz anders aus. Von dem Kinderfrühstück hier wird doch kein Mensch satt.»

Ich ließ alles mit mir geschehen und trottete brav hinter Birkel her, runter zu den Landungsbrücken.

Wir saßen an einem Fenstertisch in der «Goldenen Möwe». Der Lange ließ sich ein Schaschlik nach dem nächsten servieren. Die Januarsonne zeigte sich von

ihrer schönsten Seite und tauchte den Hamburger Hafen in ein freundliches Licht. Touristen standen an den Piers und bestiegen die Barkassen und Boote für eine launige Hafenrundfahrt an einem traumhaften Wintertag. Ich nahm meine Umgebung wie durch einen Vorhang war. Als hätte ich eine Grippe, nur ohne Grippe.

Dann und wann störten mich Birkels geräuschvolles

Schmatzen und das eifrige Geklapper der Kellner. Aber mir war alles egal. Ich hatte keinen Hunger, ich hatte keinen Durst, kein Ziel und keine Meinung. Ich starrte auf die Touristenscharen, die fröhlich und ausgelassen auf die Schiffe sprangen und sich auf eine kleine Bootstour freuten. Eine Hafenrundfahrt durch den Hamburger Hafen muss tatsächlich jeder einmal gemacht haben. Es gibt nicht

nur viel zu sehen, sondern
auch jede Menge zu lachen.
Jeder der Kapitäne ist in der
Lage, aus der Rundfahrt eine
lustige Comedy-
Veranstaltung zu machen.
Kleine Witzchen, flapsige
Sprüche und hanebüchenes
Seemannsgarn werden
unerschrocken durch die
scheppernden
Bordlautsprecher gesabbelt:
«Wenn Sie kotzen müssen,
bitte in kleinen Stückchen,

sonst verschlucken sich die Fische. Backbord neben uns sehen Sie das Drogenschulschiff Escobar ...» – und so weiter und so fort. Der ganze Klamauk eben.

Wieder legte eine Barkasse ab, und eine andere machte am Pier fest, um die nächste Ladung Fahrgäste an Bord zu nehmen. Mein Blick blieb an einem Schnösel im teuren Kaschmirmantel hängen, der

bemüht darauf achtete, dass ihm das kleine Kind mit dem Schokoladeneis nicht den Mantel verschmierte. Der Kleine sah sogar ein bisschen aus wie Philipp. Ach du Scheiße! Das *war* Philipp. Wie von der Tarantel gestochen sprang ich auf und brüllte Birkel an: «Langer! Da isser! Da isser! Los, komm!»

Er guckte mich an, als hätte ich jetzt endgültig den

Verstand verloren. Ich riss den Tisch um und versuchte Birkel nach draußen zu ziehen – ein völlig aussichtsloses Unterfangen.

«Atze, mal langsam, mach keinen Fehler. Ich muss erst austrinken und bezahlen.»

«Verstehst du mich denn nicht. Da isser! Philipp! Da isser! Die gehen gerade an Bord. Los, hinterher, die machen ja schon die Leinen los!»

Endlich kam Leben in den trägen Riesen. Er wischte sich schnell den Mund ab, warf einen Fuffziger auf die Theke und lief mit mir zum Anleger. Die Barkasse war schon dabei abzulegen. In letzter Sekunde konnten wir noch an Bord springen. Im hinteren Teil des Kahns fanden wir zwei Plätze bei der Getränkeausgabe.

Ich duckte mich vorsichtshalber hinter Birkels

breitem Rücken und schaute nach Philipp und seinem Erzeuger aus. Da! Vorne in der dritten Reihe saßen sie: Thorsten, Philipp – und Ute. Fast hätte ich sie nicht erkannt. Eingemummelt in ihre dicke Daunenjacke, war sie mit Mütze und Schal kaum zu erkennen. Das war also dieser tolle Thorsten, für den sie ein Spitzenwochenende im «Center Parc» Medebach

sausenließ! Klar, mit so einem siffigen Kneipenkutter durchs Brackwasser einer gigantischen Industrieanlage mit rostenden Seecontainern zu schippen ist ja auch tausendmal interessanter! Statt auf einer 1-a-beheizten Superwasserrutsche vor Vergnügen zu jauchzen, musste das arme Kind bei Minustemperaturen die miesen Kalauer eines runtergekommenen

Hafenkapitäns ertragen! Na bravo. Das war ja schon fast ein Fall für das Jugendamt. So wie es aussah, hatten die drei auch keinen Spaß. Hätte ich ihnen auch vorher sagen können. Ich kochte vor Wut. Birkel neben mir war dagegen hochzufrieden und lachte über jeden Witz von dem miesen Clown am Ruder.

«Hömma, Atze, der Käpt'n haut ja auch echt gute Dinger

raus. Die kannst du dir mal für dein Programm merken. Echt geil. Ja, und die drei da vorne haben doch auch ganz gut Spaß, oder? Sieht nicht so aus, als wenn die irgendwas vermissten.»

Ich hätte ihn umbringen können. Gerade als ich angemessen antworten wollte, sah ich, dass der ach so schicke Thorsten aufstand und in Richtung Getränkeausgabe stolzierte.

Mediziner. Ja nee, is' klar.
Muss hier natürlich einen auf
dicke Hose machen und mit
der Kohle herumaasen, die er
vorher armen Omas aus den
Krampfadern gezogen hat.

Hinter Birkels Rücken
hörte ich, wie der feine
Pinkel bestellte: «Zwei
Glühwein und eine Fanta
bitte.»

Ja, sicher. War ja klar.
Gestelzter konnte man sich ja
wohl nicht ausdrücken. Und

dann eine Fanta, also bitte!
Für ein Kind!!! Geht's noch?
Das hätte ich mal wagen
sollen, meinen kleinen
Philipp mit so einer
ungesunden Zuckerplörre zu
vergiften. Aber wenn der
Herr Doktor das verordnet,
dann ist das natürlich ganz
was anderes.

Ob es Reflex war oder pure
Absicht, weiß ich nicht mehr
genau. Auf jeden Fall hielt
ich meinen rechten Fuß ganz

bewusst zwischen seine
Beine, als er mit dem Tablett
an uns vorbei wieder
Richtung Bug marschierte.
Klirr, klöng, rums ...! Die
Hälfte des heißen Glühweins
landete auf meiner Hose. Ich
schrie vor Schmerz laut auf,
packte mir den
gestrauchelten Quacksalber
am Schlafittchen und
verpasste ihm eine saftige
Ohrfeige: «Pass doch auf, du
Idiot.»

Bevor Thorsten zurückschlagen konnte, sprang Birkel zwischen uns und hielt uns mit seinen mächtigen Armen auf Distanz. Ein kleiner Tumult brach aus. Auf einmal drehte sich alles auf der Barkasse nur noch um unsere kleine Rangelei.

Doktor Thorsten verlor jegliche Contenance und brüllte mich wütend an: «Sind Sie völlig verrückt

geworden? Ich zeig Sie an,
Sie Asi! Körperverletzung,
das wird teuer!»

Wir versuchten beide, uns
laut keuchend aus Birkels
Schraubstockgriff
loszustrampeln, doch gegen
dessen Urgewalt hatten wir
keine Chance.

Mitten in diesem ganzen
Chaos hörte ich plötzlich
Philipp schreien: «Mama, da
vorne ist Atze! Aaatze!»

Er sprang auf und lief auf

mich zu. Ute starrte ihm ungläubig hinterher. Ihr Gesicht war ein einziges Fragezeichen. Fassungslos und verwirrt folgte sie dem Jungen und ging auf uns Streithähne zu.

Philipp sprang mir freudestrahlend um den Hals, worauf Birkel mich losließ. Den Fantakäufer und Glühweinverschütter hielt er unbarmherzig weiter in Schach. Thorstens Proteste

verstand man nur mühsam,
da ihm offensichtlich die
Luft zum Sprechen fehlte.
Eisenhart, aber optisch
einwandfrei hatte Birkel sein
Opfer neben sich auf die
Sitzbank gedrückt. Die
beiden sahen aus, als ob sie
Kumpel wären und ihren
Ausflug genössen. Philipp
war außer sich vor Freude.
«Das ist ja toll, dass du auch
da bist! Mama und ich sitzen
da vorne. Setzt du dich gleich

zu uns?»

Dann stand auch Ute vor mir: «Was machst du denn hier?»

«Tja, Ute, gute Frage. Aber wenn ich dich hier so mit diesem Lackaffen» – ich deutete auf Thorsten – «sitzen sehe, dann frage ich mich nur noch ... was machst du eigentlich hier?»

Verärgert schaute sie mich an. «Ach, daher weht der Wind. Monsieur Schröder ist

eifersüchtig. Mein Gott, wie lächerlich.»

«Lächerlich? Lächerlich? Ich sag dir mal, was lächerlich ist. Lächerlich ist, dass du mit diesem Eierkopp hier in Hamburg auf kleine Familie machst, anstatt mit einem alten Freund wie mir in den Center Parc ins Sauerland zu fahren.»

Mit großem Interesse verfolgte das komplette Boot unsere Unterhaltung. Selbst

Thorsten versuchte sich einzumischen: «Wir mmmmpf.»

Weiter kam er nicht, weil Birkel ihn in den Schwitzkasten nahm und ihm dabei grob den Kopf tätschelte. Ute kam schnell in Fahrt: «Sag mal, Atze, ist das wirklich dein Ernst? Das ist wirklich das Peinlichste, was ich jemals gehört habe. Was geht dich das überhaupt an, was wir hier machen?»

Ich suchte krampfhaft nach ein paar Spatzen, die mein Lied sangen: «Das geht mich eine ganze Menge an. Selbst deine Mutter ...»

Sie schnitt mir wütend das Wort ab: «Ja, stimmt. Meine Mutter hat mir gestern erzählt, was du dir für ein Ding geleistet hast. Stinkbesoffen nachts um drei meine alte Mutter anzurufen und sie über meine Privatangelegenheiten

auszuquetschen, das ist doch wohl das Allerletzte. Wie billig! Du solltest dich was schämen. Das ganze Affentheater hier abzuziehen, nur weil ich mich mit Thorsten treffe, um ein paar Formalitäten wegen Philipps Ausbildungsfonds zu klären! Was kommt als Nächstes, Atze? Ich hab die Schnauze gestrichen voll von deinen Eskapaden. Mir reicht's jetzt. Du sagst mir jetzt auf der

Stelle, was das ganze Theater hier zu bedeuten hat, sonst ist es aus mit unserer Freundschaft!»

Mittlerweile hielt selbst der Käpt'n die Fresse und starrte gebannt mit dem Rest der Meute auf unser Drama. Vor allem starrten sie mich an. Jetzt musste mir dringend etwas Gutes einfallen.

«Ja, Ute, was hat das alles wohl zu bedeuten? Das will ich dir gern sagen! Warum

mach ich das wohl alles?
Warum? Was glaubst du,
warum?»

Herausfordernd sah sie
mich an: «Ja, warum? Sag es
mir Atze, warum?»

«Warum? Weil ... weil ...
ich ... weil ich ... weil
ich ...»

Ich spürte, wie tief in mir
eine Urgewalt brodelte und
sich erbarmungslos wie ein
Vulkanausbruch in
Bewegung setzte. Mein Herz

raste, und ich zitterte am ganzen Körper. Hilflos ruderte ich mit meinen Armen in der Luft herum und versuchte, das drohende Gefühlserdbeben unter Kontrolle zu bringen. Alles um mich und Ute herum nahm ich nur noch verschwommen wahr, und ich fühlte mich wie gefangen in einer Zeitlupenmaschine. Dann brach es aus mir heraus:

«WEIL ICH DICH LIEBE,
VERDAMMT NOCH MAL!
ICH LIEBE DICH! REICHT
DIR DAS ALS
BEGRÜNDUNG?! ICH!
LIEBE! DICH!»

Ich ließ die Arme fallen,
schaute ihr tief in die Augen
und murmelte: «Ute, ich
liebe dich.»

Für einen Moment
herrschte Totenstille, dann
brandete tosender Beifall auf.
Selbst der Käpt'n meldete

sich über Lautsprecher und tutete wie wild mit dem Horn. «Du darfst die Braut jetzt küssen!», schallte es über den Lautsprecher.

Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Ehe ich mich's versah, schlang Ute ihre Arme um mich, und wir küssten uns leidenschaftlich.

«Ich liebe dich auch, du bekloppter Idiot», flüsterte sie in mein Ohr und wischte sich die Tränen von der

Wange. «Ich liebe dich auch.»

Stunden später lagen wir glücklich nebeneinander im Hotelbett. Philipp schlief selig im Nebenzimmer. Birkel und Thorsten waren mittlerweile ein Herz und eine Seele und tranken Arm in Arm kontrolliert die Hotelbar leer. Liebevoll legte Ute ihren Kopf auf meine Brust. Vorsichtig fragte ich:

«Meinst du, das wird was mit uns?»

Sie lachte kurz, hob den Kopf und sah mir lange in die Augen: «Keine Ahnung, aber wir können es ja mal probieren.»

Nachspiel

Fünf Monate später hatte sich eine Menge getan in der Kurt-Schumacher-Straße 10. Die Umbauarbeiten in unseren Wohnungen waren

so gut wie abgeschlossen,
und Philipp benutzte die
Wendeltreppe nach oben in
Utes und mein neues
Schlafzimmer öfter, als es
Oma Maria lieb war. Maria
war in Utes Wohnung
gezogen, und Philipp hatte
sein altes Zimmer dort unten
behalten. Mit ihr als
Tagesmutter sollte die
kommende Schulzeit
nächstes Jahr entspannt
ablaufen, ohne dass Ute

weniger Stunden arbeiten musste.

Nächtelang hatte ich auf sie eingeredet: «Warum tust du dir diesen ganzen Schulstress an? Bleib doch schön zu Hause. Du kannst doch nach dem Spülen in Ruhe einkaufen und dir danach bei Vanessa die Nägel machen lassen. Das kann die. Da ist sie top. Schön French Style mit 'nem schicken Brillli drauf. Warum soll man

nicht zeigen, wenn es einem gutgeht?»

Statt einer Antwort schlug sie mir jedes Mal punktgenau auf dieselbe Stelle am Oberarm. Zwecklos. Madame liebte ihren Beruf.

Ostern verbrachten wir mit Birkel und seiner Hasi in deren großer Finca auf Ibiza, abseits des ganzen Partytrubels im wunderschönen Norden der Insel. Dort verliebte sich Ute

ganz entgegen ihrer anthroposophischen Vorliebe für Holzautos in Birkels geräumigen Mercedes-Kombi. Seitdem lag sie mir ständig in den Ohren, ich solle doch meinen Porsche an die Sonne hängen, damit wir endlich ein geräumiges Familienauto hätten. Ich sagte: «Ja nee, is' klar. Was kommt als Nächstes? Ein Meerschweinchen? Ein Hund? Ein Pferdeanhänger?»

Aber wenn Frau Waldorf sich mal was in den Kopf gesetzt hat, ist sie wie vernagelt. Zu allem Überfluss musste ich auch noch zugeben, dass die Fahrt im Porsche vom Flughafen Düsseldorf nach Hause mit den drei großen Koffern auf der Rückbank eine echte Tortur gewesen war. Natürlich nur für mich, denn Philipp saß ja schön bequem vorne in seinem Kindersitz,

und Ute fuhr. Sie fuhr so selbstverständlich wie eine weibliche Ausgabe von Sebastian Vettel, mit allen Finessen: rasante Beschleunigung, erstaunliche Kurvenlage und immer schön Lichthupe! Das hätte ich mal machen sollen, dann wäre wieder drei Wochen Theater in der Hütte gewesen!

Da Utes alter Twingo vor dem Urlaub sowieso nicht mehr durch den TÜV

gekommen war, standen wir eines schönen Nachmittags im Showroom der Mercedes-Niederlassung Örtelkemper in Essen. Eine attraktive Frau Schmitt begrüßte uns freundlich. Fachmännisch trug ich mein Anliegen vor: «Wir – vor allem aber meine entzückende Lebensgefährtin hier – suchen ein Auto.» Das Wort Kombi wollte mir einfach nicht über die Lippen kommen. Freundlich lachte

sie: «Das trifft sich gut, wir verkaufen sogar welche. Ich muss nur noch ein kurzes Telefonat führen, aber dann bin ich gleich ganz für Sie da. Schauen Sie sich doch bitte schon mal ein bisschen um.»

Wir schlenderten zwischen den diversen Modellen herum. Kaum hatte Frau Schmitt die Tür zu ihrem Büro geschlossen, tauchte wie aus dem Nichts ein ölicher

Endfuffziger im lässigen
Karosakko auf. Mit weit
ausgebreiteten Armen und
einem falschen Lächeln
dröhnte er auf uns zu: «Da
isser! Da isser ja! Atze! Atze
Schröder! Der King of
Kamedy und seine reizende
Gattin.»

Ehe Ute ihren Kopf
wegdrehen konnte, hatte er
sie an sich gerissen und ihr
seine Nase links und rechts
stoppelig auf die Wange

gedrückt. Mir haute er jovial
auf die Schulter. Ungerührt
fuhr er mit seiner
schmierigen
Charmeoffensive fort:
«Gestatten, Rolf Breuer.
Einfach zu merken, weil –
lieber zu Breuer, sonst wird's
zu teuer! Hahaha! Spaß
beiseite. Herr Schröder, ich
steig mal gleich mit der Rot-
Kreuz-Frage ein: Wie kann
ich helfen?»

Fasziniert von so viel

Elend, warf ich spontan den ersten Köder aus: «Vielen Dank, Herr Breuer, aber Ihre Kollegin Frau Schmitt kümmert sich schon um uns.»

«Ja, das seh ich, wie die sich kümmert! Herr Schröder, nix für ungut, aber jetzt mal unter uns Blutsbrüdern ...»

Verschwörerisch zog er mich von Ute weg, die immer noch wie paralysiert auf sein

Takko-Sakko starrte. «Also, Herr Schröder, ganz im Vertrauen: Nix gegen Frau Schmitt, die ist fachlich gut – aber lesbisch!»

Er zwinkerte mir wissend zu. «Was sucht er denn?»

Ich war begeistert von diesem Schmierlappen und ignorierte Utes flehentliche Blicke. Ich liebe es, wenn sich solche Typen um Kopf und Kragen labern.

«Meine Freundin hätte

gerne eine von euren großen Familienkutschen. Am besten so eine umweltfreundliche.»

«Herr Schröder, alles klar, ich hab verstanden!»

Rums, haute er mir seinen Ellenbogen in die Seite und zwinkerte wie ein Wilder auf mich ein: «Die Steigerung von Lebensgefahr ist immer noch Lebensgefährtin. Hahaha! Kennze eine, kennze alle! Die Namen sind austauschbar. Atze! Hahaha.

Spaß beiseite, Herr Schröder, ich hab hier genau Ihr Auto.»

Er hakte sich bei Ute und mir unter und zog uns durch den Verkaufsraum, bis wir vor einem schneeweißen SLS-63-AMG-Sportwagen standen. Begeistert riss er die Flügeltüren auf und zeigte auf die bordellrote Lederausstattung: «Hammer, wa? Wird hart, wenn man's streichelt.»

Und zack! – hatte ich den

nächsten Ellenbogen
zwischen den Rippen. Was
für ein Vollspacken! Ich
versuchte sanft, ihn vom
Kurs abzubringen:

«Herr Breuer, tolles Auto,
aber das ist doch keine
Familienkutsche.»

«Weiß ich doch, Atze –
dafür geht der aber lang über
300! Ich sach mal so: Was ist
besser als viel Hubraum?
Noch mehr Hubraum!
Hahaha. Hat auch 'nen

schönen Nebeneffekt. Wenn du hier voll aufs Gas trittst, dann zieht's Frau Gattin schön die Falten aus'm Gesicht! Sparst du die Kohle fürs Botox. Hahaha!»

Ich konnte echt nicht genug kriegen von diesem hirnlosen Sülzkopp. Von Ute war mittlerweile weit und breit keine Spur mehr zu sehen. Gerade als mein persönlicher Alleinunterhalter zum

nächsten todsicheren Kalauer anhub, kam sie mit Frau Schmitt Arm in Arm um die Ecke. Mit liebevollem Blick fragte ich sie schmunzelnd: «Schatzi, hast du dein Traumauto gefunden?»

Glücklich und zufrieden nickte sie: «Frau Schmitt hatte genau das richtige für mich. E-Klasse Kombi mit integriertem Kindersitz für Philipp. Du musst nur noch unterschreiben.»

Ich verabschiedete mich von meinem Herrn Breuer, der sprachlos und mit offenem Mund an der Flügeltür lehnte. Dann unterschrieb ich den Kaufvertrag, sammelte Philipp ein, und wir marschierten zufrieden ins Eiscafé «Venezia».

«Wann verkaufst du denn den Porsche?», fragte Ute scheinbar beiläufig mit Blick auf die Eiskarte. Ich lächelte

breit. «Gar nicht, meine kleine Moosrose. Das ist mein Lebensstil. Der gehört zu mir wie die Locken und die Stiefel. Das wird sich nie ändern.»

Belustigt schaute sie mich über unseren Freundschaftsbecher an und warf mir einen Kuss zu: «Das wollen wir doch mal sehen ...»

Zugabe

Nach jeder gelungenen Aufführung geht der Vorhang noch mal hoch, weil der Künstler eine Zugabe geben muss.

Immer wieder hörte man
in den typischen, für
gewöhnlich gut
unterrichteten Kreisen so
Gerüchte: «War da bei
〈Wetten, dass..?〉 nicht was
mit der Halle Berry?» ...
«So, wie die dich angeguckt
hat ...» ... «Komm, gib's
doch zu!»

Hier nun meine Version der
Geschichte. Viel Spaß!

Euer Atze

König der Berge

Es war Anfang Oktober, und die Insel machte mich langsam meschugge. Im Grunde gibt es auf Gran Canaria ja auch nicht viel

anderes als sonnenverbrannte
Rentner mit Serrano-
Schinken-Haut und
holländische Swingerclubs,
die mit ihren Käsemauken
durch die FKK-Dünen
staksen, um sich gegenseitig
einen unterzuheben. Also ließ
ich den Strand links liegen
und suchte meine Ruhe in
den Bergen. Genau der
richtige Ort, um sich zu
erholen und in der
Einsamkeit der großzügig

vorhandenen Wanderwege
die gestresste Seele baumeln
zu lassen. Helga packte mir
ein paar Brote in meinen
Rucksack, und dann zog ich
einfach los und marschierte
durch die wunderbare Natur.

Ich hatte mich zu einer
zünftigen Brettl-Jause
niedergelassen und bedeckte
einen alten, knorrigen
Baumstumpf mit meinem
weißen Lieblingstaschentuch,
in das Helga mir zu meiner

großen Freude meine Initialen und ein Porsche-Wappen gestickt hatte. Um mich herum nur meditative Stille und Einsamkeit. Ein glasklarer Gebirgsbach plätscherte auf seinem Weg ins Tal vor sich hin.

Behutsam nahm ich den Proviant aus dem Rucksack und öffnete neugierig die Tupperdose. Mit dem kleinen Spaten meines Victorinox-Explorer-XL-Survivor-

Messers hob ich eine Grube aus und verscharrte sorgfältig Helgas fetttriefende Chorizo-Stullen.

Dann suchte ich den Rucksack verzweifelt nach essbaren Alternativen ab. In einer Seitentasche fand ich ein altes Raider. Raider! So hieß doch Twix vor zwanzig Jahren! Ich versuchte den antiquierten Schokoriegel aufzureißen, dabei zerbröselte er. Hastig kramte

ich in den vorderen
Rucksackfächern und stieß
auf eine schmal gerollte
Zigarette. Vorsichtig roch ich
daran. Kein Zweifel – das
war allerfeinstes Thai-Gras,
eine der besten Marihuana-
Sorten überhaupt. Wenn das
kein Zeichen war! Wie heißt
es doch so schön? Der
Mensch lebt nicht vom Brot
allein. Ich roch noch mal an
dem Zeug. Irgendwie kam
mir das vor wie ein Déjà-

vu ... wie kam der Sticky in den Rucksack? Ich konnte mir nicht vorstellen, dass Helga außer ihren Mentholzigaretten noch andere bewusstseinserweiternde Substanzen zu sich nahm. Außer Eierlikör vielleicht.

Dann fiel mir plötzlich wieder alles ein: Den Sticky hatte ich bei meinem letzten Besuch in Las Palmas im Februar 2008 in der

Hippiekneipe «San Francisco» von einem vertrauenswürdigen Alt-68er geschenkt bekommen, weil er mich mit meinem wilden Lockenkopf für die weiße Wiedergeburt von Jimi Hendrix hielt. Der Typ war die Härte! Er hatte die ganze Freaknummer drauf: Stirnband um die verfilzte, ergraute Zottelmähne, Palästinensertuch um den Hals, dreißigtausend

Lederarmbänder am Arm,
bunte Batikklamotten, Jesus-
Latschen und die
obligatorischen Zahnstumpfen
im Mund. Mit
verschwörerischer Miene
hatte mir dieser
wettergegerbte Vollbart-
Zottel noch ins Ohr
geflüstert: «Sei vorsichtig
mit diesem Joint. Vergiss
nicht Purple Rain, Jimi! Nur
einen Zug zu viel, und du
öffnest die Büchse der

Pandora.»

Was blieb mir anderes übrig, als dieses von Gott gegebene Zeichen zu akzeptieren? Ich nahm mein altes Zippo-Sturmfeuerzeug und entzündete den Sticky mit dem thailändischen Gras ehrfürchtig. Respektvoll inhalierte ich den ersten Zug. Sofort meldete sich der Nichtraucher in mir: Bah, das schmeckte auch nicht besser als eine Lord Extra. Ich

hustete in die klare Bergluft und nahm direkt den nächsten tiefen Zug. Ich musste lachen. Jimi Hendrix, Purple Rain – ja nee, is' klar! Sonst noch was? Dass diese alten Hippies auch immer so schrecklich übertreiben müssen. Büchse der Pandora. Was für ein Quatsch. Wenn ich mal einen Wodka Red Bull trinke statt Pils, kippe ich ja auch nicht gleich um. Lächerlich. Beherzt nahm ich

noch einen dritten Zug und machte mich gutgelaunt auf den Heimweg. Ich lief und lief und lief. Mein Gott, ich lief wie irre, aber ich kam aus diesem verdammten Tal einfach nicht mehr raus. Alle Wege drehten sich im Kreis und führten mich immer wieder zum Ausgangspunkt. Es war wie verhext! Als ich zwei Stunden gelaufen war, brach ich vor Erschöpfung fast zusammen. Der Schweiß

lief mir in Strömen über das Gesicht, und ich japste kurzatmig nach Luft.

Ich setzte mich ins Moos, lehnte mich an einen Baumstamm und versuchte, ruhig zu atmen. Das Herz hörte auf zu rasen, und ich bekam wieder etwas Luft in meine Lungen. Ich hatte auf einmal einen Riesenschmacht. Ein Königreich für eine Leberwurstkniffte und eine

ordentliche Portion
dänischen Gurkensalat! Hätte
ich doch bloß eine von den
Chorizo-Stullen gegessen.
Aber hinterher ist man ja
immer schlauer. Gerade als
ich wieder aufstehen wollte,
um weiterzulaufen, hörte ich
plötzlich eine vertraute
Stimme über mir:

*«You're my heart,
you're my soul.*

*You can win, if you
want,
Geronimo's Cadillac.
Brother Louie-Louie-
Louie,
if you want it, you can
win.»*

Verwundert schaute ich nach
oben. Ich traute meinen
Augen nicht, aber es gab
keinen Zweifel: Da oben in
der Baumkrone saß Thomas

Anders in einem
schneeweißen Overall auf
einem dicken Ast. Um den
Hals trug er eine schwere
goldene Atze-Kette. Seine
Frisur saß perfekt, und
obwohl es mittlerweile sehr
windig geworden war, rührte
sich kein Haar in seiner
seidigen Mähne. Gütig
lächelnd schaute er auf mich
herunter. Offenbar erwartete
er eine Antwort von mir.
Völlig entgeistert sagte ich:

«Thomas, was soll der Mist?
Komm da runter, du erkältest
dich noch!»

Er nickte seltsam, sprang
mir mitten ins Gesicht, und
ich verlor das Bewusstsein.
Nach einer gefühlten
Ewigkeit erwachte ich mit
einem Brummschädel,
schaute auf die Uhr und
stellte fest, dass erst fünfzehn
Minuten vergangen waren.
Ich raffte mich auf, nahm
meinen Rucksack und

stiefelte nach Hause,
Richtung «Las Rebajas».

Was zur Hölle war das
gewesen? Eine
Halluzination? Hatte ich
beim Aufreißen des «Raider»
aus Versehen einen Krümel
ingeatmet und ihn nicht
vertragen? Oder hatte der alte
Hippie mit seiner
Prophezeiung recht gehabt?
Ich überlegte lange, dann
hatte ich den Sinn dieser
Erscheinung und ihre

mysteriöse Botschaft
verstanden: Ich würde in
Zukunft die Finger von
solchem Zeug lassen. Wie
sagt schon mein alter
Kumpel Micky immer: «Mir
ist die Bluse der Pamela
lieber als die Büchse der
Pandora.»

Am nächsten Tag packte
ich meinen Koffer, drückte
Helga einen dicken
Abschiedskuss auf die
Schnute und bestieg den

Flieger nach Düsseldorf.

Ich musste dringend zurück nach Deutschland.

Die Arbeit rief. Mehrere TV-Shows, einige Galas – und außerdem ging bald die Tournee wieder los. Frisch renoviert, wie ich war, liebte ich meinen Beruf wieder aus vollem Herzen und gab alles, um keinen zu enttäuschen.

Ich hatte gerade die ersten Tournee-Auftritte absolviert, als meine lieben Freunde

vom ZDF in Mainz anriefen:
«Atze, wir brauchen dich als
Assistent bei ›Wetten,
dass..?‹.»

Nanu, was war passiert?
Die eigentliche Assistentin
von Moderator Markus Lanz
war seit der ersten neuen
Sendung vor drei Wochen
keine Gewichtigere als
«Cindy aus Marzahn». Doch
aufgrund einer
Rückenverletzung musste sie
kurzfristig absagen. Ich nahm

an, dass sie beim Sprung durch den brennenden Reifen in einer Sea-World-Vorstellung falsch auf die Wasseroberfläche geklatscht war und sich dabei den zarten Rücken verknackst hatte.

Ich wollte eigentlich absagen, weil an ebenjenem Samstag unser traditioneller Männerabend auf Hajos Terrasse anstand, also rief ich meinen lieben Freund Markus Lanz in seinem

Heimatdorf in Tirol an.
Sofort erinnerten wir uns an
unsere gemeinsame
Bergwandertour durch die
zauberhaften Dolomiten. Ich
glaube, es war Ostern 2006.
Es lag noch ungewöhnlich
viel Schnee auf den Gipfeln,
als wir Richtung Sellamassiv
loszogen. Auf meinen Rat hin
hatten wir ein wenig
Bergausrüstung eingepackt.
Zwei Sigg-Flaschen randvoll
mit Ovomaltine und meinen

geliebten Wanderstock mit der sehr seltenen Plakette des Verkehrsvereins Goslar. Auf Markus' Rucksack prangte ein auffälliger Aufnäher: «K2 – King of Himalaya». Na, wenn er meint ... letzten Endes ist das doch auch nur ein Berg wie der Kahle Asten.

So zogen wir gutgelaunt im Frühtau zu Berge, nur begleitet von Markus' treuer Bernhardinerhündin Margot.

Zügig gewannen wir an Höhe und sprachen über unsere gemeinsame Liebe zu alten Luis-Trenker-Filmen. Gegen Mittag begann es fürchterlich zu schneien. Man sah die Hand vor Augen nicht mehr. Erst in letzter Minute fanden wir Unterschlupf in einer windschiefen alten Schutzhütte der Bergwacht. Vorsichtig lösten wir das Holzfässchen an Margots Halsband und genehmigten

uns ein herrliches Gläschen
Käpt'n-Hansen-Rum.

Die Eiszapfen an meiner
Brille schmolzen, die
Turnschuhe trockneten. Der
tobende Schneesturm konnte
uns nicht mehr gefährden,
und die Stimmung hätte
kaum besser sein können.
Markus ist einer der
begnadetsten Witzeerzähler,
die ich kenne. Er haute ein
Dingen nach dem anderen
raus: «Treffen sich zwei

Jäger, beide tot!»

Ich schrie vor Vergnügen. Selbst der Hund konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Während Markus genüsslich Rum nachschenkte, konterte ich schnell mit meinem Lieblingswitz: «Herr Doktor, Herr Doktor, der Simulant von Zimmer 7 ist gestorben ...», weiter kam ich nicht, denn wir fielen uns prustend in die Arme. Um die Hütte ein wenig gemütlicher

zu machen, holten wir
Bärenfelle aus einer uralten
Bergwachttruhe. In dem
alten, verlassenen
Kachelofen lagen zu unserer
Überraschung zwei
getrocknete Klawer
Rotbuche, die schnell
entzündet waren und
behagliche Wärme in unsere
Unterkunft brachten.
Glücksend schenkte ich aus
einer unserer
Reserveflaschen Rum nach,

als Margot unruhig wurde. Besorgt sagte Markus: «Hier stimmt was nicht. Das macht sie normalerweise nie.» Ich nahm einen tiefen Schluck und versuchte im Angesicht der unsichtbaren Bedrohung ganz ruhig zu bleiben. Markus hatte recht: Irgendwas stimmte hier ganz und gar nicht. Das Tier wurde immer nervöser. Wölfe? Um diese Jahreszeit? Auf dieser Höhe? Eher

unwahrscheinlich. Trotzdem zog ich das lange Bajonettmesser aus der drehbaren Spitze meines Wanderstocks. Ich gab Markus ein Zeichen. Auf sein Nicken hin riss ich die Tür auf, und er hechtete mit einem tollkühnen Satz nach draußen. Ich folgte ihm fast unsichtbar und mit anmutigen Bewegungen lautlos in den Schnee. Vor unseren Augen spielten sich

dramatische Szenen ab: Ein junges Reh hatte sich in einer Bärenfalle, die rücksichtslose Wilderer ausgelegt hatten, beide Beine gebrochen.

Markus legte zwei Finger auf die Halsschlagader hinter dem linken Ohr und schaute mich mit Tränen in den Augen an: «Ich kann nichts mehr für sie tun. Mach du es.» Ich wusste sofort, worauf er anspielte. Wie oft hatte ich ihm von meiner

großen Leidenschaft, dem Stierkampf, erzählt! Dumm gelaufen, denn ich kannte diese bekloppte Sportart natürlich nur aus den Romanen Hemingways – das hatte ich ihm natürlich verschwiegen. Wie stand ich jetzt da! Ein tiefes Schweigen lastete auf uns, doch ich wusste instinktiv, was ich zu tun hatte. Durch das orkanartige Schneegestöber tastete ich

mich bis zur vierten Rippe des braven Tieres. Mit dem beherzten Griff ans Messer erschreckte ich das arme Geschöpf so sehr, dass sein schwaches Herz versagte und es tot zusammenbrach.

Von nun an hieß es «Lanz kocht!». Herrlich. Während wir uns erleichtert mit einer frischen Lage Rum zuprosteten, kramte Markus schon im Rucksack nach dem zusammenklappbaren

Schuhbeck-Gewürzregal.
Unter Absingen der
heimlichen Hymne aller
Bergsteiger, «La Montanara,
die Berge, sie grüßen dich»,
brutzelte Markus, der
begnadete Hobbykoch, ein
Rehrückenfilet über dem
offenen Feuer. Es schmeckte
unvergleichlich gut. Margot
kaute zufrieden auf einem
herzhaften Brustknochen
herum. Nach dem Essen
hatten wir keine Lust

aufzuräumen, außerdem gingen unsere Rumvorräte zur Neige. Diesmal rettete uns Markus aus der prekären Situation: Er wählte mit seinem Handy die Nummer vom Taxiservice Tirol, und schon fünfzehn Minuten später saßen wir in der finnischen Holzsauna des Hilton-Hotels im romantischen Örtchen Geiselsberg. Ja, das Glück ist mit den Tüchtigen.

Und während Markus noch völlig euphorisch am Telefon weitere Details unserer Ostergeschichte auffrischte, dachte ich die ganze Zeit darüber nach, wie ich ihm die Absage für «Wetten, dass..?» unterjubeln konnte.

Während ich noch Luft holte, um endlich auf den Punkt zu kommen, erwähnte der smarte Frauenschwarm eher beiläufig, dass auch Halle Berry am Samstag in

Bremen auf der Wettcouch
sitzen würde. Ich war wie
elektrisiert und grätschte
erbarmungslos dazwischen:
«Markus, jetzt lass mich dir
doch auch endlich mal
zusagen. Ich komm hier ja
gar nicht zu Wort.
Selbstverständlich bin ich
dabei, ich lass dich doch
nicht hängen. Ist doch
Ehrensache!»

Was hätte ich auch sonst
sagen sollen? Halle Berry

und ich auf derselben Couch!
So eine Gelegenheit lasse ich
mir doch nicht entgehen!

Ich konnte das erotische
Knistern zwischen mir und
dieser wahnsinnig attraktiven
Frau schon am ganzen
Körper spüren. Allein wie sie
bei James Bond im
legendären Bikini den Fluten
entstieg! Dann die
unglaubliche Rappelszene
mit Billy Bob Thornton in
«Monster's Ball». Vor

meinem geistigen Auge ritt sie auf mir, schrie vor Lust meinen Namen und krallte ihre roten Fingernägel tief in meinen durchtrainierten Rücken. Aaah! Ja, ja, ja! Auf meiner erotischen Wunschliste ist Miss Berry seit Jahren ein Stammgast in den Top 40, neben Christine Neubauer und Anne Will. Bei Letzterer bringt mich allein schon diese charmante Kombination aus Vor- und

Nachnamen um den
Verstand.

Schon am Donnerstag
reiste ich zu den Proben nach
Bremen. Alle Stars logierten
natürlich im ehrwürdigen
Parkhotel, in dem ich mir seit
Jahren immer die schlaflosen
Nächte in Bremen versüßte.
Die Direktion der
Edelherberge hatte mir ein
Zimmer neben dem
wunderschönen Superstar aus
Hollywood gegeben. Solche

Details unterscheiden Luxushotels von First-Class-Herbergen. Die Stimmung in der «Wetten, dass..?»-Crew war wie immer bestens, und an der Hotelbar war jeden Abend die Hölle los.

Dann kam der Tag der Sendung. Endlich trafen auch die Superstars ein. Im Backstage-Bereich von «Wetten, dass..?» herrschen traditionell immer großes Durcheinander und hektische

Betriebsamkeit: Akteure werden geschminkt, Tänzer proben letzte Schritte, Wettkandidaten feilen noch einmal an ihren Wetten. Ich erinnere mich, wie ich 2006 bei «Wetten, dass..?» in Düsseldorf war. In der Sendung waren damals unter anderem Robbie Williams und der Rapper 50 Cent zu Gast, der mit zwanzig seiner besten Buddys und einem riesigen GhettoBlaster den

kompletten Garderobenflur in einen amtlichen Szene-Partyclub verwandelte.

Ich war also sehr gespannt, ob es hier in Bremen auch so abgehen würde. Wir saßen locker zusammen: David Garrett fiedelte ein wenig Zigeunerjazz auf seiner Straddi, und der gute Tom Hanks kloppte einen Gag nach dem anderen raus. Stimmung, Spaß und gute Laune. Als die

Eurovisionsmelodie aus der Halle erklang, hatten wir schon fast vergessen, warum wir überhaupt da waren.

Markus eröffnete zusammen mit Robbie Williams die Show. Die Bremer im Saal standen vor Begeisterung kopf. Das fing ja gut an! Ich hatte als Assistent von Markus Lanz ordentlich Spaß, plante aber eine kleine Aktion auf eigene Rechnung: In der Tasche

meines rosafarbenen Cindy-Kostüms hatte ich die alte Katzenmütze von Katis Mutter versteckt, die sie 25 Jahre lang im Essener Karneval trug. Als ich meinen Jungs den Männerabend abgesagt hatte, trugen sie mir nämlich zur Wiedergutmachung diese Spezialaufgabe auf: «Wetten, du schaffst es nicht, ‹Forrest Gump› in der Sendung das olle Dingen auf die Birne zu

setzen?»

Ich hatte zwar noch keine Ahnung, wie ich das anstellen sollte, aber irgendwas würde mir schon einfallen. Die Chance bot sich schneller, als ich dachte. Während Markus in der ominösen «Lanz-Challenge» gegen einen Saalkandidaten sackhüpfen musste, setzte ich die männlichen Wettpaten als Begrenzungspfähle ein und stülpte Tom Hanks

kurzerhand die bescheuerte Katzenmütze über. Er selbst fand das lustig und machte einige müde Katzenwitze. Auch Halle Berry kicherte und war bestens gelaunt. Von meinen Wunschgedanken und Phantasien befeuert, nahm ich mir fest vor, ihr im weiteren Verlauf der Nacht noch eine ganz besondere Überraschung zu präsentieren.

Mein Plan war ebenso

perfide, wie er perfekt war.
Ich hatte in all den Jahren auf
Tournée und den damit
verbundenen Aufenthalten in
diversen Luxushotels von
einem ausgebufften
Concierge den Trick zur
Öffnung aller elektronisch
gesteuerten
Türschließsysteme
bekommen. Man benötigte
dazu die Magnetkarte des
jeweiligen Hotels, ein iPhone
und natürlich eine ganze

Menge technischen
Sachverstand.

Auf dem iPhone drückt
man im Nummernwahlblock
eine achtstellige
Zahlenkombination. Dann
schaltet man das Gerät auf
Bluetooth-Modus und
überträgt den Code durch
einen unterdrückten Anruf
auf die Zimmerkarte.

Wichtig ist dabei, das Handy
vorher auf «Nicht stören»
und «Mobile Daten aus»

einzustellen, weil sonst eingehende Anrufe oder SMS sowie E-Mails die verlustfreie Übertragung des Crackcodes verhindern. Im Prinzip kinderleicht, wenn man den achtstelligen Code kennt. Ich kannte ihn, und ich war fest entschlossen, ihn zu benutzen.

Es funktionierte reibungslos, wie immer. Und so lag ich nur mit einem meiner besten

und formschönsten
Leopardenslips bekleidet in
Halle Berrys kuscheligem
Kingsizebett. Die
Aftershowparty hatte ich mir
gespart, und jetzt warteten
mein treuer Gefährte und ich
in freudiger Erwartung auf
die Ankunft der
schokoladenfarbenen
Schönheit. Ich konnte schon
spüren, wie sie sich mit allen
Fasern ihres herrlichen
Körpers nach mir sehnte.

Keine Frage – hier würden sich zwei Erwachsene auf Augenhöhe begegnen.

Ich betete im Geiste das Kamasutra noch mal rückwärts her und schlief selig dabei ein. Eine eiskalte Hand an einer sehr empfindlichen Stelle weckte mich auf. «Surprise, surprise», hörte ich eine rauchige Stimme murmeln. Von da an ging es wirklich über Stock und Stein.

Rustikal, robust und durchaus deftig. Gut, dass es so dunkel war, sonst wäre ich noch rot geworden.

Als ihr Furor vergangen war und sie von mir abließ, seufzte sie tief und mit eindeutigem Mainzer Dialekt in mein Ohr: «Woher wusstest du, dass das mein Zimmer ist? Das war nämlich vorher das Zimmer von Halle Berry, aber die ist ja gleich nach Berlin weitergefahren.

So, mein Spätzchen – jetzt rauch ich schnell eine, und dann scheucht Mutti dich noch mal so richtig durch den Parcours.»

Ich weiß nicht, wie lange sie noch an mir rumgemacht hat. Irgendwann verlor ich während der Tortur das Bewusstsein. Aber so ist das eben mit dem ZDF: Mit dem Zweiten sieht man besser! Aber nur, wenn das Licht an ist.

Über Atze Schröder / und Till Hoheneder

Atze Schröder ist einer der bekanntesten und beliebtesten deutschen Comedians. Er wurde 1965 im Essener Stadtteil Kray

geboren und wuchs in einem Frauenhaushalt auf, was ihn zeitlebens prägte. Sein Durchbruch gelang ihm mit der beliebten Comedy-Serie «Alles Atze». Mit seinen Soloprogrammen festigte er seinen Ruf als einer der besten Live-Comedians Deutschlands. Fünfmal hat er bisher den Deutschen Comedypreis gewonnen. «Und dann kam Ute» ist sein erster Roman.

Über dieses Buch

Feuchtfröhliche
Männerrunden, amouröse
Abenteuer und der Porsche
vor der Tür – Atze hat sein
geliebtes Single-Leben im
Griff.

Bis Ute in die Wohnung unter ihm einzieht. Ute, die Waldorf-Pädagogin und Vegetarierin. Die zu allem Überfluss auch noch schwanger ist. Das kann doch nicht gutgehen, denkt Atze.

Aber dann merkt er: Die Ute, die ist eigentlich schwer in Ordnung. Klug und lustig. Und nicht nur das – er findet sie sogar attraktiv. Sein

testosterongestärktes Herz
klopft immer lauter, wenn er
sie sieht. Das kann doch nicht
gesund sein. Oder ist das
etwa ... LIEBE?

Impressum

Veröffentlicht im Rowohlt
Verlag, Reinbek bei
Hamburg, September 2013
Copyright © 2013 by
Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg

Dieses Werk ist
urheberrechtlich geschützt,
jede Verwertung bedarf der
Genehmigung des Verlages
Umschlaggestaltung Hafen
Werbeagentur, Hamburg
(Fotografie: Stephan Pick;
Titelillustration: Silke
Werzinger)
Schrift DejaVu Copyright ©
2003 by Bitstream, Inc. All
Rights Reserved.
Bitstream Vera is a
trademark of Bitstream, Inc.

ISBN Printausgabe 978-3-8052-5061-0 (1. Auflage 2013)

ISBN E-Book 978-3-644-21291-6

www.rowohlt.de

Wie hat Ihnen das
Buch «Und dann kam
Ute» gefallen?

Schreiben Sie hier
Ihre Meinung
zum Buch

Stöbern Sie in Beiträgen von anderen Lesern

Der Social Reading Stream

Ein Service von **LOVELYBOOKS**

Rezensionen - Leserunden - Neuigkeiten

© aboutbooks GmbH
Die im Social Reading
Stream dargestellten Inhalte

stammen von Nutzern der Social Reading Funktion (User Generated Content). Für die Nutzung des Social Reading Streams ist ein onlinefähiges Lesegerät mit Webbrowser und eine bestehende Internetverbindung notwendig.